Bavar.
5198
l-3

Bavar. 5198 l-3

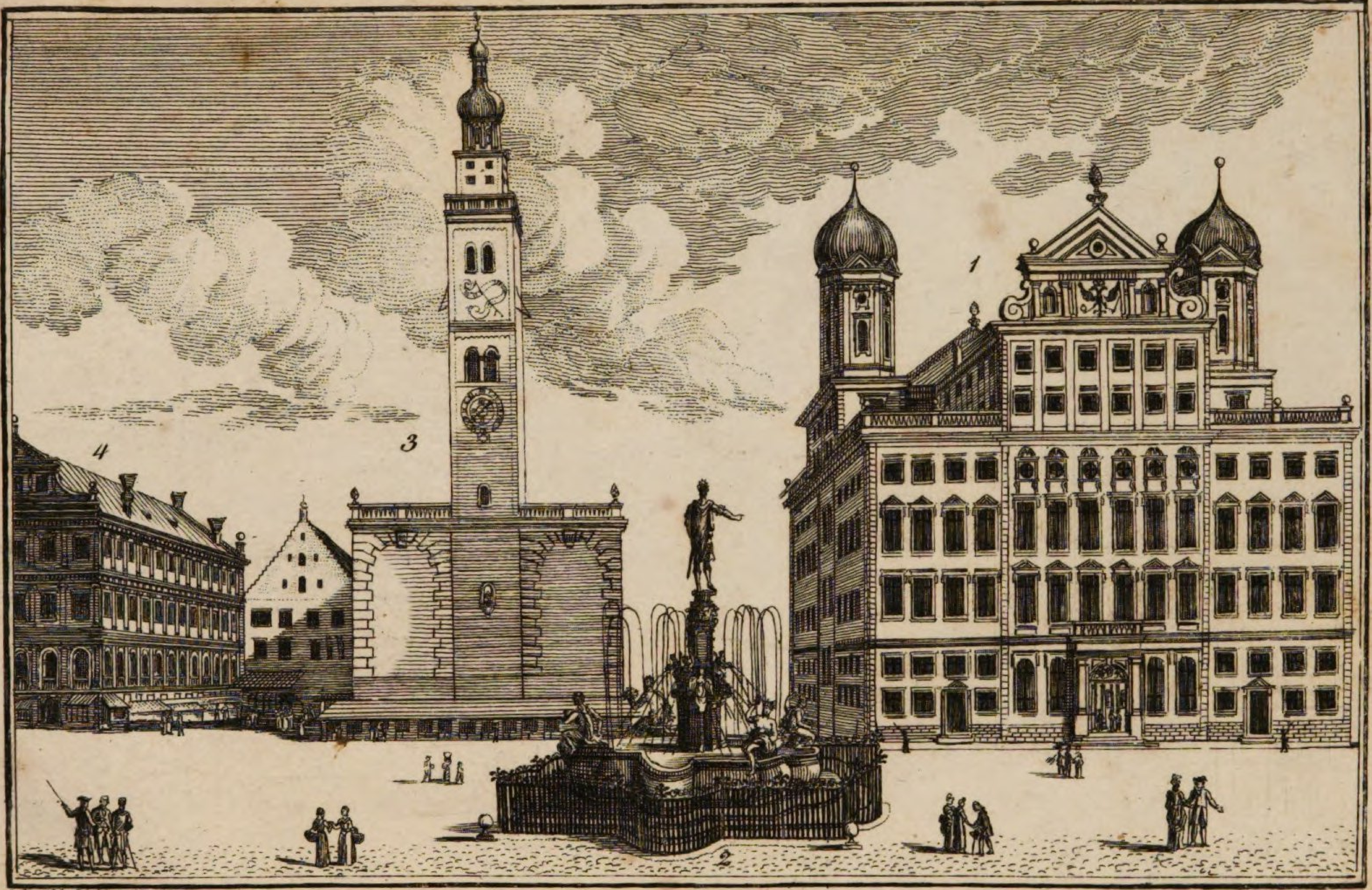
P. Thomas Tegmair

Fischer

<3663636283001 4

<3663636283001 4

Bayer. Staatsbibliothek



Ansicht des Perlach - jetzt Ludwigsplatzes. 1) Rathaus. 2) Augustus Bruñen. 3) Perlachthurm. 4) Bäckenzunfthaus

Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg.

Ein Lesebuch für alle Stände.

Von
C. J. Wagenseil,
Königlich Baierschem Regierungsrath.

Dritter Band.

Vom Jahr 1628, oder Kaiser Ferdinands II. Restitutions-Edikt, bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts.

Mit 1 Kupfer.

Augsburg,
bey August Bäumer.
1821.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/08/203

Innhalt.

Achte Periode.

Von Ferdinands II. Restitutions-Edikt (1628) bis auf das Jahr 1650 . . . Seite 1

Neunte Periode.

Von der Zeit der geendigten westphälischen Friedens-Exekution (1650) bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts 216

Allgemeine Bemerkungen über die achte und neunte Periode, von 1620 bis zum Jahr 1700 258

Geschichte der Stadt Augsburg.

Achte Periode.

Vom Jahr 1628 bis auf das Jahr 1649, oder von Ferdinands II. Restitutions-Edikt bis zur Exekution des westphälischen Friedens und Aenderung der augsburgischen Regiments-Verfassung.

In Böhmen hatte Ferdinand II. gesiegt, der unglückliche Friedrich von der Pfalz sollte ganz erdrückt werden und zu dem Ende belehnte der Kaiser den Herzog Maximilian von Baiern mit der pfälzischen Kurwürde, ohngeachtet das ganze protestantische Deutschland gegen diesen Gewaltstreich protestirte und laut behauptete, daß er dadurch die, vermöge seiner Wahlkapitulation, beschwornen Reichsgrundgesetze mit Füßen trete. Dieser Vorgang spielte den Krieg nach Deutschland, wo die Ligue bereits gewaffnet stand und wo jetzt auch der große Feldherr Wallenstein mit einer Armee erschien. Ferdinand hatte, von den Jesuiten verleitet, schon lange im Sinn, die Protestanten zu zwingen, alle seit dem Religionsfrieden von ihnen eingezo-

gene Erzbisthümer, Bisthümer, mittelbare und unmittelbare Abteyen und Klöster wieder herauszugeben, aber noch konnte und durfte er mit seinem großen Restitutionsedikt nicht hervortreten; er mußte erst versuchen, wie sichs im Kleinen thun lasse. Die Stadt Augsburg war daher zur Probe ausersehen, wie weit die Sache zu bringen seyn möchte, die durch den feindseligen Bischof Heinrich ohnehin sehr schwarz geschildert worden war. Ferdinand beschloß im Anfang des Jahrs 1628, eine Kommission zu schicken und durch diese seinen Willen vollstrecken zu lassen. Am 14ten Mai kamen die subdelegirten Kommissarien und eröffneten dem Rath ihren Auftrag, welcher, um mit ihnen zu unterhandeln, den Geheimen David Welser und den Rathsherrn Ludwig Rehm, sammt dem Dr. Johann Müller aufstellte. Die Kommission legte eine Menge Fragen vor, theils allgemeine, theils besondere, und unter den letztern z. B. über das Kirchenregiment, das Polizeywesen, das evangelische Predigtamt u. s. w. und verlangten zuletzt daß alle evangelische Rathsglieder entlassen, statt ihrer aber katholische erwählt werden sollten, worauf sich aber der Rath nicht einließ, sondern den Grundsatz aufstellte: Selbst Karl V. habe im Jahr 1548 Protestanten in den Rath genommen, Rudolph II. habe 1584 ausdrücklich verordnet:

man solle beyde Theile bey ihren Rechten schützen, und von geistlichen Gütern hätten seit dem Religionsfrieden die Evangelischen nichts an sich gezogen, folglich seyen auch keine Gründe zu Beschwerden vorhanden. Nachdem die Kommissarien abgereißt waren, schickte der Rath den geschickten Dr. Theisser an den Kaiser, um — wo möglich — bedenklichen Schritten vorzubeugen. Ehe dieser aber noch Schritte thun konnte, mußten schon einige in einem eigenen kaiserlichen Gnadenbrief benannte Familien als Patricier ernannt werden, so gründlich man auch das Unnöthige solcher Standeserhöhungen für den Augenblick dargestellt hatte.

Bischof Heinrich, dem es eigentlich darum zu thun war, seine geistliche sowohl als weltliche Macht in Augsburg empor zu heben, *) hatte auf die Mitwürkung der beyden katholischen Stadtpfleger, Hieronymus Imhof und Bernhard Rehlinger gehofft, aber er hatte sich verrechnet, denn diese beyden wackern Männer waren

*) Er war es ganz eigentlich, dem die Protestanten zu Augsburg alle Drangsale verdankten, die sie von jetzt an trafen, denn er lag dem Kaiser beständig an und hielt eigene Leute an dessen Hof, um die Zurückgabe der Kirchengüter und die Vertilgung der evangelischen Lehre mit Ernst zu betreiben. (Braun Geschichte der Bischöfe

weit entfernt, seine Absichten zum Nachtheil ihrer Vaterstadt zu befördern. Selbst der Pater Rektor des augsburgischen Jesuiten Kollegiums, Konrad Reihing, obwohl er schon mit Verlust der Seligkeit drohte, konnte lange Zeit gar nichts bey ihnen ausrichten, denn sie erklärten standhaft: es sey wieder ihren Eid und ihre Pflicht, Mittel und Wege zur Reformation der Stadt Augsburg an die Hand zu geben. Ehe der Religionsfriede vom gesammten Reich aufgehoben wäre, würde es Verbrechen seyn, etwas dergleichen gegen die Protestanten vorzunehmen. Das einzige erreichte der schlaue Geistliche gleichwohl zuletzt, daß die beyden Stadtpfleger in einem geheimen Schreiben an den Kaiser sich anerboten: „Wenn Se. Majestät ihnen eine Reformation ausdrücklich auftragen würden, „so wollten sie sich hiezu willig finden lassen.

Außer dem Anfang dieser das Religionswesen betreffenden Kommission fühlte man im Jahr 1628 bereits zu Augsburg Kriegesdruck. Der Kriegskommissair von Ossa muthete der Stadt

---

v. A. IV. 125 folg.) Er bewürkte die Kommission von 1628. (Ebendaselbst S. 128.) Er häufte so lange Beschwerden auf Beschwerden gegen die Protestanten, bis endlich das Restitutionsedikt am 6ten März 1629 erkannt wurde. (Ebendaselbst S. 131.)

die Verpflegung von nicht weniger als fünfzehn Kompagnien zu, und nur durch ein Geschenk von tausend Dukaten an ihn ließ er sich bewegen, sie auf achte herabzusetzen, die wochentlich 8958 fl. 24 kr. kosteten, welche Verpflegung vom März bis in den Julius dauerte, dann wurden es vier Kompagnien zu Pferd, die eine monatliche Ausgabe von 18,000 fl. verursachten. Die kaiserlichen Kriegskommissairs verheelten auch die Ursachen dieses Druckes nicht, nemlich: weil man sich der Religions = Reformation widersetze. Vom März bis Ende Decembers rechnete man wenigstens 200,000 Gulden als Summe der Kriegskosten. Nebstdem rieß eine ansteckende Seuche ein, an welcher über neuntausend Personen gestorben seyn sollen.

Als Dr. Theisser von Wien zurückgekehrt war, vernahm man aus seinem Bericht, daß rücksichtlich der Erleichterung der Kriegslasten wenig zu erwarten sey, da der Herzog von Friedland (Wallenstein) und der Graf Colalto sich selbst vom Kaiser nichts einreden ließen, — daß es bey Ernennung der neuen Geschlechter = Familien verbleibe und daß mit Hülfe des Beichtvaters der Kaiserinn, des Jesuiten P. Lemmermann *), die

*) Bey einigen heißt er Lammermann, bey andern Laimermann, am öftesten heißt er wie oben im Texte.

von dem Bischof von Augsburg gesuchte Reformation der Stadt sehr ernstlich betrieben werde. Ohne die Einmischung dieses Geistlichen würde die Sache eine ganz andere Wendung genommen haben, indem der Kaiser für seine Person entschlossen wäre, den Passauischen Vertrag, so wie den Religionsfrieden, unverrückt zu halten, aber dieser sehe sich für den „Fiskal Gottes“ an und mache gar kein Geheimniß daraus, daß er die augsburgische Reformation durchzusetzen beschlossen habe, übrigens aber gleichwohl die Absendung einer neuen Kommission nicht betreiben wolle. — Der katholische Rathstheil blieb indessen immer bey seiner Meynung: es geschehe den Protestanten Unrecht, und nur durch Zwang, erklärten die Stadtpfleger, könne man sie zur Mitwürkung bringen, welches — wie wir hören werden — nur zu bald geschah.

Ferdinand war im Felde glücklich. Die schon länger unirten Stände, deßgleichen der niedersächsische Kreis, waren gedemüthigt, der König von Dänemark überwunden, der Kaiser Herr an der Ostsee und somit überzeugt, daß Niemand sich ihm mehr widersetzen könne; jetzt wollte er also vollführen, was er schon lange im Sinn gehabt hatte, die kaiserliche und päbstliche Gewalt in Deutschland wieder zu ihrer frühern Höhe zu bringen. In seinen Erblanden wurde

den Protestanten angekündigt: entweder ihre Religion, oder ihr Vaterland zu verlassen. In der Pfalz wurde gleich nach Vertreibung Friedrichs V. der reformirte Gottesdienst aufgehoben, aber das alles war nur ein Vorspiel dessen, was noch kommen sollte. Gleich nach dem zu Lübeck mit der Krone Dänemark geschlossenen Frieden unterzeichnete Ferdinand II. das Restitutions-Edikt, das so tausendfaches Unglück über Deutschland brachte. Zwey Erzbisthümer, zwölf Bisthümer und eine außerordentlich große Anzahl von Klöstern sollten nach diesem Edikt von den Protestanten an die Katholicken wieder herausgegeben werden, und um dieses mit Nachdruck befördern zu können, wurde auf der Stelle eine Armee zusammengezogen, die den kaiserlichen Befehlen Gehorsam verschaffen sollte. Mit Augsburg, wo der Religionsfriede geschlossen ward, wurde der Anfang gemacht.

Die Kommissarien vom vorigen Jahr hatten dem Kaiser einen Bericht eingegeben, der nichts weniger als mit der Wahrheit übereinstimmte. So sagten sie z. B. sie hätten gefunden 1) daß die Wahlordnung Karls V. nicht vollständig beobachtet und den Protestanten viel mehr eingeräumt würde, als sie fodern könnten; 2) daß ihre Geistlichen sich nicht genau an die augsburgische Konfession hielten, sondern der freyen Un-

tersuchung der Glaubenslehren zu viel Raum gäben; 3) es sollte mithin eine neue Kommission ernannt und diese befehligt werden, die Herausgabe der geistlichen Güter zu befördern und dabey hauptsächlich auf deu Vertrag vom Jahr 1548 zu sehen, den der Religionsfriede nicht aufgehoben habe, dem Magistrat aber aufzutragen: die Protestanten zwar nicht vom Genuß aller, doch dem der ältern Stiftungen, auszüschließen, die Fortpflanzung der katholischen Lehre aber nach allen Kräften zu befördern. *) Obwohl der Kaiser, dessen zunächste Umgebungen wohl einsahen, daß man ohne Verletzung aller Friedensschlüsse und Privatverträge so nicht handeln könne, dem angeführten Gutachten nicht ganz entsprach, so that er doch wenigstens das, daß er befahl: bey der nächsten Rathswahl lauter Katholiken, besonders aus den neuen Geschlechtern, zu befördern, die Wiedereinräumung der geistlichen Güter aber, so viel der Vertrag von 1548 erlaube, streng zu vollziehen, was aber von kaiserlicher Entscheidung abhange, durch einen gütlichen Vergleich zu beendigen. Obwohl der Kurfürst Johann

*) Der Vergleich von 1548, obwohl von Kaiser Rudolph II. bestätigt, wie im 2ten Band dieser Geschichte vorkommt, wurde gar der Berücksichtigung nicht gewürdigt.

Georg von Sachsen sich bey dem Kaiser seiner bedrängten Glaubensbrüder zu Augsburg standhaft annahm, so gelang es ihm doch nicht, das geringste auszurichten.

Am 1ten August 1629 kam der kaiserliche Kommissarius, Ferdinand Sigmund Kurz von Senftenau, Freyherr zu Horn rc. in Augsburg an und brachte ein Rescript mit, kraft dessen zuförderst dem Bischof die vollständige geistliche Jurisdiktion über die Stadt und deren Bewohner übertragen wurde. Vermöge derselben stund es nun in seiner Gewalt, die protestantischen Prediger abzuschaffen und die katholische Religion als die einzige ausüben zu lassen. Ihm wurde aufgetragen, die von dem Kaiser gewünschte Reformation nunmehr vorzunehmen und dabey sich der beyden Stadtpfleger als Gehülfen zu bedienen. An dem darauf folgenden Wahltag wurden die Evangelischen von neuer Ergänzung *) ganz ausgeschlossen und Keiner durfte mehr in den Rath aufgenommen werden. Nur weil an tüchtigen Katholiken wirklich Mangel war, mußte man zu großem Verdruß des Kom=

*) An diesem Tag durften die Bürger bey Lebensstrafe ihre Wohnungen nicht verlassen. Braun a. a. O. IV. S. 135.

missairs zwey Evangelische in das Stadtgericht ziehen. Die Stadtpfleger mußten sich, in der That zum Besten ihrer Mitbürger, dem traurigen Geschäft wiedmen, an dieser Zerstörung mitzuarbeiten, denn man fügte dem Auftrag an sie sogleich die Drohung bey: „daß der Kaiser im „Gegentheil andere bestellen würde." Den evangelischen Geistlichen wurde befohlen, sich von Stund an des Predigens und aller andern Religionshandlungen ganz zu enthalten, die Kirchen und Predigthäuser zu sperren und die fremden Geistlichen erhielten den Auftrag, sogleich nebst den ihrigen die Stadt zu verlassen, die einheimischen aber: daß sie sich nicht unterstehen sollten, heimliche Zusammenkünfte zu halten, oder gar Aufläufe zu veranlassen. Da man fürchtete, die Bürgerschaft möchte nicht gleichgültig bey diesen Vorgängen bleiben, so wurden das Rathhaus und andere öffentliche Plätze mit Soldaten besetzt, fünfhundert bewaffnete bischöfliche und 300 landvogteyliche Unterthanen in die Stadt gelegt und mit diesen sowohl die Thore, als die Pfalz oder bischöfliche Residenz, besetzt. Auf dem Fischmarkt wurde ein Galgen mit einer daran gelehnten Leiter errichtet, um diejenigen abzuschrecken, die man eines Aufstandes fähig hielt; einige Verdächtige wurden gefangen gesetzt und einer gar aus der Stadt verwiesen. Jedem, der nicht ka-

tholisch war, wurde von nun an das Burgerrecht versagt, der evangelische Katechismus in den Schulen abgeschaft, das Verkaufen von Büchern dieser Religion verboten und den Bürgern aufgetragen, die katholischen Kirchen zu besuchen. Der kaiserliche Kommissarius verlangte sogar: man sollte durchaus keinen protestantischen Kranken in irgend ein öffentliches Verpflegungshaus aufnehmen, welches jedoch der Rath zu hart fand, dagegen wurde allen Stadtdienern und Arbeitern die Wahl gelassen, entweder katholisch zu werden, oder auf ihre Stellen zu verzichten, doch wurde vor der Hand wenigstens nicht genau darauf gehalten. Die Hebammen endlich wurden angewiesen, kein Kind anders, als von einem katholischen Geistlichen taufen zu lassen. Der Tag, an welchem dieß alles geschah, war der 8te August des Jahrs 1629. Mehrere evangelische Bürger, die einem solchen ungerechten Zwang sich nicht unterwerfen wollten, sahen sich bereits auswärts um eine Unterkunft um, und ohngeachtet man die Auswanderung sehr erschwerte, so verließ doch eine sehr große Anzahl ihre Vaterstadt.

Der Bischof betrieb indessen die Herausgabe der geistlichen Güter mit dem größten Eifer, und mehrere Fürsten, namentlich Sachsen, Brandenburg, Würtemberg, Hessen, auch einige Reichsstädte, Nürnberg, Ulm, Frankfurt ꝛc.

machten dagegen dem Kaiser Vorstellungen. Obwohl sie aber deutlich sagten, daß ein solches Benehmen nicht nur der ausdrücklichen Zusage des Kaisers, er wolle den einen Religionstheil wie den andern schützen und schirmen, sondern auch den feyerlichsten Verträgen zuwider laufe, daß man auf solche Art die ganze Reichsverfassung willkührlich umstürzen könne u. s. w. so trotzte doch der Kaiser ihrer Ohnmacht und blieb bey der einmal eingeschlagenen Handslungsweise. In Augsburg wurde den Protestanten bey Strafe befohlen, alle katholischen Feyertage zu halten, die Schullehrer wurden entlassen, weil sie den Vortrag des Katechismus sich nicht nehmen lassen wollten; im Waisenhaus hob man den evangelischen Gottesdienst auf. Da nun alles so hoch und herrlich gieng, so bezeugte der Kaiser darüber in eigenen Rescripten sein inniges Vergnügen. Er versicherte die Stadtpfleger seiner besondern Gnade, ermahnte den Bischof, nunmehr etwas sanfter zu verfahren, damit die Bürgerschaft sich freywillig zum Uebertritt zur katholischen Kirche entschließen möchte und befahl zugleich dem Kriegskomissair Calalto, die Stadt rücksichtlich der Kriegsanlagen, die man monatlich längstens wenigstens auf zehntausend Gulden berechnete, möglichst zu erleichtern, oder sie gar aufzuheben. Außer dieser allerhöchsten Milde

wurde von kaiserlicher Seite auf ein Anlehen von zweymalhunderttausend Reichsthalern angetragen, das man sich aber wegen der Unmöglichkeit, es zu leisten, verbeten hatte.

Obgleich die Protestanten allenthalben von Schrecken betäubt waren, so dachten sie doch, die kaiserliche Macht fürchtend, an keinen Widerstand und dieß bewog die katholische Parthey, mit der Reformation nicht so sehr zu eilen, um lieber gütlich zu erhalten, was sie doch nicht gerne mit Gewalt nehmen wollte. Diese Rücksicht rettete die Protestanten, denn indeß jene zauderten, veränderte das Glück der schwedischen Waffen die ganze Gestalt der Dinge. *) In Augsburg aber gieng es fort, wie man angefangen hatte. In der St. Anna- und Barfüßerkirche wurde die Ausübung der Religion nach protestantischem Ritus abgethan und am 25ten November 1629 zum erstenmal wieder Messe gelesen, auch katholisch gepredigt. Die evangelische Kirche zum heiligen Kreutz ließ der Prälat des Klosters abbrechen und der Erde gleich machen, denn er hatte sie von dem Bischof für 1500 fl. gekauft. Der Jesuit Lemmermann kam 1630 in Person hierher, lobte die Gelindigkeit der Stadtpfleger, mit der sie ihren

*) Historischer Kalender für Damen auf das Jahr 1791 von Friedrich Schiller, S. 267.

Auftrag ausrichteten und ermunterte sie sogar, nach solcher Weise fortzufahren; aber hinter ihrem Rücken verläumdete er sie in Wien, indem er sie der Trägheit und Nachläßigkeit beschuldigte. Dieß veranlaßte dann von dort aus drohende, mit großen Vorwürfen angefüllte Rescripte und gegen ihren Willen mußten die Beauftragten schärfer verfahren. Ein sehr drückender Vergleich, der aber durch den westphälischen Frieden aufgehoben wurde, kam noch 1629 zu Stande, dessen Innhalt hier auch nur kurz anzugeben, zu weitläufig seyn würde. In Ermanglung aller gottesdienstlichen Versammlungen kamen die Evangelischen zuweilen an den Sonntagen Nachmittags auf dem St. Stephans Gottesacker zusammen, sangen ein Lied und lasen einander etwa eine gedruckte Predigt vor; aber auch diese unschuldige religiöse Unterhaltung, die den Unglücklichen wenigstens Trost in ihren Leiden gewährte, wurde schleunig abgeschaft und dem Todtengräber verboten, jemanden dergleichen Erbauungsstunden zu gestatten, auch bey Leichen durfte nicht gesungen werden. Die evangelischen Kirchen- und Stiftungspfleger mußten ihre Rechnungen schließen und sie dem Rath übergeben, — der Bibliothekar M. Elias Ehinger, der zugleich Rektor des Gymnasiums bey St. Anna gewesen war, wurde entlassen, die Handwerksartikel zum besten neu

eintretender Katholiken verändert, nicht einmal das durften die Evangelischen behalten, was sie an Kirchengeräthschaften erweislich selbst angeschaft hatten; alles, was die Kirchenpfleger in ihrer Verwahrung gehabt, mußten sie ohne Unterschied herausgeben, und in Wirthshäusern durfte man an katholischen Fasttagen bey Strafe keine Fleischspeisen aufsetzen. Unter solchen Umständen wagten es die Evangelischen zu Augsburg, die benachbarten Kirchen ihrer Religion im Oettingischen und Ulmischen zu besuchen, aber kaum erfuhr es der Bischof, so beklagte er sich deßhalb bey dem Kaiser, der dem Rath rescribirte, dieses abzustellen, hingegen alle Innwohner zu Besuchung der katholischen Kirchen, Predigten und Katechisationen anzuhalten. Der katholische Theil des Raths wollte zwar diesen Befehl sogleich in Vollzug setzen, weil er sich vor der kaiserlichen Ungnade fürchtete, aber der evangelische protestirte dagegen und erklärte, daß es seinem Gewissen entgegen seyn würde, zur Bekanntmachung jenes Befehls mitzuwirken. Indessen nützte diese Protestation nichts, sondern man wurde auf die Befolgung des kaiserlichen Befehls hingewiesen.

Am 5ten April des Jahrs 1630 ließ der Bischof den Stadtpflegern neun und zwanzig Punkte übergeben, wie mit der Reformation fürgefahren

werden könnte und die Folgen davon waren: das Verbot des Verkaufs aller Bildnisse protestantischer Geistlichen und Bücher, der Befehl an die Spital- und Pfründenpfleger, ihre Leute zum Besuch katholischer Predigten anzuhalten und das Fleischessen an Fasttagen abzuschaffen, der Befehl gleichen Innhalts an die Baumeister und andere Aemter rücksichtlich ihrer Untergebenen, besonders derjenigen, an welchen nicht besonders viel gelegen sey, das Verbot des öffentlichen Herumsingens evangelischer Schüler, die Entlassung der städtischen Garde-Soldaten evangelischer Religion, die Sperrung des Almosens gegen solche Dürftige, die innerhalb vier Wochen den katholischen Gottesdienst nicht besuchen würden; der Befehl, die Waisenkinder insgesammt dahin und zu Hause zu Erlernung des katholischen Katechismus, und Gebetes anzuweisen.

Die Armenpfleger und Austheiler des Almosens beschwerten sich zwar über diesen Auftrag, um so mehr, als sie selbst Mitglieder der protestantischen Kirche waren, und glaubten, ihr Gewissen zu beschweren, wenn sie andern etwas zumutheten, das sie selbst für unrecht hielten; auch fanden sie es unbillig, daß man Evangelischen das Almosen verweigern wolle, das doch größtentheils von ihren Glaubensgenossen herkäme.

Die Stadtpfleger waren bey dieser Reformation in nicht geringer Verlegenheit. Auf einer Seite waren sie die ersten Vorsteher einer Bürgerschaft, deren einen Theil sie so tief kränkten, ihn beynahe aller bürgerlichen Rechte beraubten und das Heiligste, was er hatte — seine Religion — zu vertilgen zu streben schienen, statt sich der Gedrückten anzunehmen und ihren Wohlstand zu befördern, wie sie wohl selbst fühlten, daß dieses zu thun ihre Pflicht wäre; — auf der andern Seite drohte ihnen der Kaiser mit seiner Ungnade, wofern sie Unthätigkeit in Ausführung des ihnen anbefohlenen Werks merken ließen, und bey all ihrer Rechtschaffenheit mag denn doch manchsmal das religiöse Vorurtheil sich auch geregt und sie zu der Ueberzeugung geleitet haben: „es sey doch nur eine Ketzerey, die man aus„rotte und auszurotten schuldig sey," so, daß selbst da manchsmal eine unfreundliche Härte eingetreten seyn mag, wo einige billige Rücksicht hätte statt finden können. Der evangelische Theil des Raths glaubte dieses ganz bestimmt und sagte laut, daß es ungerecht sey, Exekutionen zu verhängen, und dadurch zu hindern, ihre Angelegenheiten vor das Ohr des Kaisers zu bringen. Dieses letztere versuchten sie nach einigen Berichten im Jahr 1630, aber eben so ohne gedeihliche Folgen, alsbald darauf da der Herzog Ludwig Friedrich von Wür-

temberg sich ihrer in einem Schreiben an die Stadtpfleger nachdrücklich annahm, denn es gieng fort, wie man einmal angefangen hatte, sogar wurde kein Evangelischer an Sonn- und Feyertagen früh zum Thor hinaus gelassen, damit er ja keine Kirche augsburgischer Konfession in der Nachbarschaft besuchen möchte. Manche, die der Religion halber ausgewandert waren, wollten nun begreiflicherweise ihre auf hiesigen Gütern und Häusern stehenden Kapitalien aufkünden, allein man sorgte dafür, daß sie möglichst hingehalten wurden, indem man verordnete, daß wenn die Versicherung hinreichend erachtet wurde, eine Aufkündigung ohne die dringendste Noth nicht statt finden, am allerwenigsten aber eine Gant erkannt werden sollte. Der gewesene Pfarrer bey St. Anna, M. Johann Konrad Göbel, ließ ein „Trostschreiben an seine zu Augsburg „hinterlassenen Glaubensverwandten" drucken, und die beyden Bürger Jeremias Oesterreicher und Anton Stenglin theilten einige Exemplarien unter ihre Bekannte aus, dafür wurde der erste um dreyhundert- der andere aber um hundert und fünfzig Gulden gestraft. Die Stadtpfleger hätten vielleicht die Strafe nicht verhängt, so wie sie auch wegen Reformirung des Waisenhauses sich sehr milde benahmen, aber der Beichtvater des Kaisers, der schon genannte Pater Lem-

mermann, obwohl er ihnen bey seiner Anwesenheit zu Augsburg um diese Zeit viel Schönes ins Gesicht sagte und ihren Reformationseifer lobte, verläumdete sie auf dem Regensburger kurfürstlichen Kollegialtag und schilderte sie als träge Männer, die dem kaiserlichen Befehl nicht, wie sie sollten, nachkämen. Als sie dieses hörten, regte sich augenblicklich wieder die Furcht vor der allerhöchsten Ungnade, und das arme Waisenhaus mußte es entgelten, um so mehr, als ein vom 11ten Julius 1630 datirtes kaiserliches Rescript sie besonders dazu auffoderte. Dieses Rescript enthielt den bestimmtesten Auftrag: „das „vor einem Jahr rücksichtlich der Rathswahl ergangene Rescript bey nächster Gelegenheit auf das genaueste zu befolgen, *) im Waisenhaus, und wo es sonst nicht geschehen, zu reformiren, die besoldeten Diener und alle, die von der Stadtkasse einigen Genuß hätten, anzuhalten, die katholischen Predigten zu besuchen, oder, wenn sie sich dessen weigerten, die geringern sogleich, die bedeutendern aber nach drey monatlicher vergebens abgelaufener Frist ihrer Dienste zu entlassen, das Singen und die Lesung geistlicher Bücher in den Häusern zu verbieten, auf die verbürgerten

*) Namentlich die Katholischen den Evangelischen in allem vorzuziehen.

Prediger, damit sie ja keine Amtshandlung vornähmen, genau Acht zu haben u. s. w. Jetzt wurden der evangelische Waisenvater und der Lehrer in diesem Institut wirklich entlassen. Diejenigen Kinder, welche ihre Aeltern aus dem Waisenhause zurückgenommen hatten, um sie dem ungerechten Gewissenszwang zu entreißen, mußten auf der Stelle dahin zurückgeliefert werden. Bey dieser Gelegenheit entstund ein Volksauflauf, der leicht einen Ausbruch des lange verhaltenen Unmuths hätte zur Folge haben können, doch ließ man es bey der Neugierde bewenden und es blieb ruhig, die Stadtpfleger aber wurden veranlaßt, zu befehlen: „daß man sich des Zusammenlaufens wie auch bedrohlicher Reden ganz enthalten, hingegen alles Gott anheimstellen solle, der ein und das andere so verhängt habe, wenn man nicht für einen Ruhestörer und Feind des Vaterlandes angesehen und nach Ungnade gestraft werden wolle." — Dem Kollegium zu St. Anna drohte ebenfalls eine Veränderung und es ward beschlossen, es zum Gebrauch für Katholiken herzurichten. Zwar entstund die Frage: ob dieses erlaubt seyn dürfte, da die Stiftung doch eigentlich nur von Protestanten herrühre, allein man wußte sich zu helfen. Der Zweck, sagte man sey eigentlich kein anderer, als arme Bürgerskinder in nützlichen Wissenschaften zu unter-

richten und sie zu unterhalten. Daß die Alumnen gerade der augsburgischen Konfession zugethan seyn sollten, sey nicht nothwendig, um so mehr, als jetzt die evangelische Religionsübung zu Augsburg abgeschaft sey und die Stifter nicht verordnet hätten, daß das Institut aufhören sollte, wenn die protestantische Religionsübung aufhören würde. Uebrigens hätten die Protestanten das nemliche gethan und verschiedene Stiftungen zum Besten ihrer Kirchen und Schulen verwendet, ja dieß sogar eigenmächtig, da die Katholiken doch jetzt auf Befehl des Kaisers handelten. Im Kollegium zu St. Anna wurde also gleich ein katholischer Oekonom aufgestellt, den Kirchenpflegern aber die Rechnung über das Institut abgefodert, mit dem Anhang, daß ihre Verwaltung ohnehin seit Abschaffung der Religionsübung augsburgischer Konfession aufgehört habe, und man diese weder ihnen, noch andern evangelischen Bürgern vertrauen könne; im Pilgerhaus entließ man die evangelischen Dienstboten, weil sie den Kranken nicht aus katholischen Andachtsbüchern vorlesen wollten, und die Waisenkinder wurden mit Soldaten in die katholischen Kirchen geführt, welches einige derselben bewog, aus dem Hause zu entlaufen. Der Bischof Heinrich foderte von dem Magistrat: 1) den Jesuiten künftig die Besoldung der Lehrer des Gymnasiums

bey St. Anna zuzuweisen. 2) Ihnen den Zutritt zur Bibliotheck zu gestatten und einen derselben zum Bibliotheckar aufzustellen, 3) eine Wohnung für wenigstens 12 bis 14 Jesuiten bey St. Anna auf Kosten der Stadt herzustellen, 4) den Karmelitern zu Erbauung eines Klosters sowohl mit einem Platz, als auch mit Steinen, Baukosten ꝛc. an die Hand zu gehen, und anderes mehr, wovon jedoch nur einiges bewilligt wurde.

Bey dem kurfürstlichen Kollegialtag zu Regensburg richteten die augsburgischen Protestanten mit ihren Vorstellungen nichts aus, und die Reformationen giengen den bereits eingeschlagenen Gang fort. Nicht nur den evangelischen Rathsgliedern, sondern sogar den sechs zurückgebliebenen Predigern wurde befohlen, sammt den Ihrigen die katholischen Predigten zu besuchen, weil sie aber das nicht thun wollten, wurden sie aus der Stadt verwiesen. Wer bey irgend einem Handwerk Meister werden wollte, mußte an Eides statt angeloben, sich jenes gefallen zu lassen. Es gieng so weit, daß man sogar Spione aufstellte, die berichten mußten, ob in irgend einem Hause evangelisch gesungen oder gebetet würde, und obwohl in die St. Jakobs Pfründe sich die Pfründner eingekauft und all ihr Vermögen der Stiftung vermacht hatten, so wurde das doch alles nicht geachtet, sondern einige, die auswärts

communicirt hatten, sogleich weggewiesen und andern das nemliche gedroht, wenn sie sich weigern würden, die katholischen Kirchen zu besuchen. Die evangelischen Rathsglieder erklärten dem Kaiser, ihre Vaterstadt zu verlassen, wenn noch ferner so mit ihren Glaubensbrüdern verfahren würde, und daß daraus unstreitig nur traurige Folgen entstehen müßten; — allein sie erhielten keine Antwort; im Gegentheil wurden eine Menge städtischer Diener und Arbeitsleute, die sich dem oft angezogenen Befehl, die katholischen Kirchen zu besuchen, aus Drang ihres Gewissens nicht fügen wollten, ihrer Dienste entsetzt. Dieses unbillige Verfahren traf unter anderm auch den hochverdienten treflichen Baumeister Elias Holl, einen Mann, wie damals Deutschland keinen seines gleichen besaß. *) Dreyßig Jahre hatte er der Stadt redlich gedient und Ehre gemacht; nun gieng er dem Alter entgegen und kränkelte; aber der kaiserliche Befehl war zu bestimmt, als daß auf irgend etwas Rücksicht genommen werden durfte, und Ferdinand war zu sehr überzeugt, daß die vielen Messen, die das Domkapitel und so viele Klöster zu Augsburg zur Dankbarkeit für die — wie Braun in der

---

*) Elias Holl, biographische Skizze, gr. 8. Augsburg 1818. Seite 50.

Geschichte der Bischöfe (IV. S. 151.) es nennt — „wohlthätige Restitution" jährlich zu lesen versprachen, wenn auch etwas verwerfliches dabey unterliefe, ihn gänzlich zu entsündigen im Stande seyen. Das schändlichste dabey war, daß man dem ehrlichen Alten nicht nur versagte, Augsburg zu verlassen und anderswo seines Glaubens zu leben, sondern daß man ihm überdieses zwölftausend Gulden Kapital, die er bey dem städtischen Aerar angelegt hatte, dergestalt herabsetzte, daß es zuletzt nur viere wurden. Auch diese mußte er für 2000 fl. verkaufen, und nun als „gemeiner „Maurer um das tägliche Brod arbeiten." *) Die evangelischen Rathsglieder machten den Stadtpflegern die dringendsten Vorstellungen, aber es scheint, der tägliche Druck, den diese letztern gegen ihre andersdenkenden Mitbürger ausüben mußten, wurde ihnen zur Gewohnheit und machte sie hart. Sie gaben Bescheide, die dem andern Theil nicht wenig kränkend waren, und ließen sich in dem angefangenen Reformationswerk nicht nur nicht stören, sondern trieben es sogar bis zum Spott der Gedrückten. Wenn z. B. die Evangelischen es für Gewissenszwang erklärten, daß sie die katholischen Predigten besuchen sollten, so

*) Ebendaselbst Seite 51 folg.

antwortete man ihnen: darüber müßten sie sich nicht beschweren, denn sie sagten ja selbst, daß sie alles, was die Religion beträfe, lesen und hören dürften, u. s. w.

Indessen Ferdinand — wie zu Augsburg — allenthalben in Deutschland, wohin seine siegenden Heere gekommen waren, mit despotischer Gewalt verfuhr und es förmlich das Ansehen hatte, er werde das freye Land ganz unterjochen, wurde Frankreich auf diese Schritte aufmerksam und dachte mit Ernst darauf, die Macht des österreichischen Hauses zu beugen, damit sie den benachbarten Staaten nicht gefährlich werden möchte. Man suchte zuförderst des Kaisers rechte Hand, seinen glücklichen Feldherrn Wallenstein, zu entfernen, das man für ohnmöglich hielt. Aber was vereinten Kurfürsten und Fürsten mißlang, das glückte einem listigen Kapuziner, Pater Joseph, indem Ferdinand die Stimme eines Mönchs für nicht anders, als für eine Stimme Gottes, ansah. Wallenstein verlor das Kommando und Pater Joseph war es, der die Bemühungen des Kaisers hintertrieb, seinem Sohn die römische Königswürde zu verschaffen. Von Frankreich aus unterhandelte der Kardinal Richelieu mit Gustav Adolph von Schweden, um ihn zur Theilnahme an dem Krieg zu bewegen, und dem Kaiser einen Feind zu erwecken, an den er

am allerwenigsten dachte. Gustav Adolph war der einzige Fürst in Europa, von dem man die Rettung der Freyheit dieses Erdtheils erwarten konnte. Wäre es nur bey ihm gestanden, er hätte längst das Schwerd gezogen, aber Umstände zwangen ihn, eine Weile zuzusehen, bis die rechte Stunde schlagen würde, und sie schlug bald, da dem König durch Wallenstein und seinen Herrn, den Kaiser, eine Beleidigung um die andere widerfuhr, so, daß es nicht anders schien, als ob man ihn selber herausfodern wollte. Am kaiserlichen Hofe hatte man so wenig Furcht vor ihm, daß man sogar seiner spottete und ihn nur „den Schnee-König" nannte; aber dieser Spott wurde nach Verdienst gelohnt. Mit fünfzehntausend Soldaten, die auf zweyhundert Transportschiffen über das Meer gebracht wurden, landete Gustav Adolph am 24ten Junius des Jahrs 1630 an der Küste von Pommern und flog nun wahrhaft von einem Sieg zum andern. Das Herzogthum Pommern wurde schleunig von schwedischen Truppen besetzt, vor denen die kaiserlichen allenthalben flohen. Die nächste seiner Eroberungen war Mecklenburg und nun gieng es in die Mark Brandenburg, wo der berühmte General Tilly, der nun die kaiserlichen Völker kommandirte, sich dem schwedischen König entgegen stellen sollte, aber nichts gegen ihn vermochte. Gu-

stav Adolphs gewaltige Vorschritte hatten sogleich eine Folge, die dem Kaiser nicht wenig auffiel. Der Kurfürst Johann Georg von Sachsen lud alle evangelischen Stände des deutschen Reichs nach Leipzig ein, und auf dieser Zusammenkunft wurde beschlossen, den Kaiser aufzufodern, das Restitutionsedikt aufzuheben, seine Truppen aus ihren Residenzen und Festungen wegzuziehen, alle Exekutionen einzustellen und woferne er dieses nicht thun würde, so sollten die Verbündeten sich mit einer Armee von vierzigtausend Mann selbst zu helfen und sich Recht zu verschaffen suchen. Ihr Vertrauen wurde um so stärker, als eben jetzt öffentlich die Verbindung zwischen Frankreich und Schweden bekannt wurde. Dieses hatte eine Armee von dreyßigtausend Mann in Deutschland zu halten und jenes jährlich viermal hunderttausend Thaler Subsidien zu bezahlen versprochen. Die schreckliche Zerstörung Magdeburgs *) erbitterte jeden, in dem ein Tropfe protestantischen Blutes wallte, und wirklich hatte seit derselben Tilly kein Glück mehr, als

*) Eine wahrhaft meisterhafte Beschreibung derselben lese man in Schillers Geschichte des 30 jährigen Krieges, im „Historischen Kalender für 1791" Seite 335 bis 347.

ob eine unsichtbare Macht an ihm die Greuel bestrafen wollte, die er an dieser unglücklichen Stadt theils verüben ließ, theils den Thätern stillschweigend nachsah. Der König von Schweden schlug ihn bey Leipzig am 7ten December 1631 und zwang den bis jetzt nie Besiegten zur schleunigen Flucht; kaum zweytausend Mann waren von dem großen kaiserlichen und ligistischen Heer nach der Schlacht noch übrig, das kurz vorher Schrecken über ganz Deutschland verbreitet hatte. Das ganze Land bis nach Wien stand dem Sieger offen und es hieng nur von ihm ab, den Kaiser dort zittern zu machen. Er verwarf aber die glänzende Aussicht und wählte den sicherern Weg nach Franken und gegen den Rhein, indem er die Sachsen dem geschlagenen und nach Halberstadt fliehenden Tilly entgegen stellte und ihnen die Eroberung Böhmens überließ.

Während so das Glück des Kaisers im Felde stieg — schwankte, fiel — giengen die Sachen zu Augsburg folgenden Gang. Im Anfang des Jahrs 1631 wurde den Jesuiten das Gymnasium zu St. Anna übergeben, und ein jährlicher Geldbeytrag von 500 fl. — wegen Besorgung der Schulen bewilligt. Die gehenden und reitenden Bothen protestantischer Konfession wurden ihrer Dienste entsetzt, die 15 evangelischen Rathsglieder am ersten eintretenden Wahltag aus dem Rath gestoßen

und statt ihrer katholische gewählt, so viel man deren auftreiben konnte, die abgängigen Stellen aber unbesetzt gelassen. Das nemliche widerfuhr den Gerichtspersonen und andern städtischen Beamten und Dienern. Sieben Wochen lang wurde der Wahltag verschoben und erst am 22ten September 1631 fand er statt. Verdiente Männer, theils im höchsten Greisenalter stehend, theils ihre Stellen zwanzig, dreyßig Jahre lang begleitend, mußten jungen Leuten Platz machen, und der sogenannte „große Rath," der sonst aus dreyhundert Personen bestand, konnte jetzt, da kein Protestant aufgenommen werden durfte, nur mit einhundert sieben und siebenzig besetzt werden. Die bis jetzt verschlossen gewesene Stadt-Bibliotheck wurde geöffnet und das Bibliothekariat einem gewissen Doktor Ulrich Küfer ertheilt. Obwohl der Konvent der protestantischen Fürsten und Stände zu Leipzig sich der bedrängten Stadt Augsburg bey dem Kaiser und den ligistischen Ständen sehr standhaft annahm und begehrte, daß alles in den vorigen Stand gesetzt werden sollte, so richtete derselbe doch ganz und gar nichts aus, im Gegentheil ließ der Kaiser auch andere Stände und Städte des schwäbischen und fränkischen Kreises die Schwere seines Armes empfinden, und nöthigte diejenigen, die dem Leipziger Bund bereits beygetreten waren und Truppen

geworben hatten, letztere ihm selbst zu überlassen, von dem Bund aber eben so schleunig abzustehen. Augsburg wurde zugemuthet, kaiserliche Besatzung aufzunehmen und zur Armee eine Anzahl Musqueten, Pulver, Bley und Lunten zu liefern, nachdem aber diese Besatzung bald darauf nicht für nothwendig angesehen wurde, verlangte der kaiserliche General, Graf von Fürstenberg, statt derselben eine monatliche Geldsumme von eilftausend Gulden auf ein halbes Jahr, also zusammen sechs und sechzigtausend Gulden, wogegen man von aller andern Kontribution befreyt bleiben sollte. Der Magistrat wollte sich, in Hoffnung daß der Kaiser schwerlich von dieser Zumuthung wissen dürfte, darauf nicht einlassen aber das verlangte Geschütz ꝛc., dessen Werth man auf zwanzigtausend Gulden berechnete, wurde abgegeben, weil es bereits früher zugesagt war. — Mit den unbeschuhten Karmelitern (Carmelitis discalceatis oder Barfüssern) mußte man sich ihres Klosters und der Kirche wegen vergleichen und ihnen diese nicht nur sammt allen Renten, Gülten, Zinsen ꝛc. übergeben, sondern auch — weil die Jakobs Pfründe ihnen vor der Hand nicht überlassen werden konnte — eine gewisse jährliche Recognition an Naturalien bewilligt.

Die Fortschritte des Königs von Schweden verursachten dem Rath zu Augsburg große Bangigkeit. In der Angst seines Herzens ließ er sogleich Komödien und fröhliche Gesellschaften, spätes Zechen, Spielen und Musiciren in den Wirtshäusern, ja sogar — das Schlittenfahren verbieten, die sechs kleinere Thore sperren und auf verschiedene andere Sicherheits-Maßregeln Bedacht nehmen. Diese Bangigkeit erstreckte sich aber auch auf die kaiserliche Generalität, denn diese ließ die schwäbische Kontributionskasse nach Augsburg in Sicherheit bringen, der General-Wachtmeister Gallas verheelte nicht die anrückende Gefahr und trug darauf an, zweytausend Mann als Garnison einzunehmen, welche man auf eintausend herunter handelte. Indessen unterblieb auch dieses im Jahr 1631 noch, ohngeachtet sich gegen Ende desselben fast die ganze kaiserliche und baiersche Armee in diese Gegenden gezogen hatte. Auch die Schweden waren bereits in der Nachbarschaft, und der augsburgische Patrizier, Marx Konrad von Rehlingen, dem der Kaiser im Jahr 1629 seine hiesigen Güter in dessen Abwesenheit hatte confisciren lassen, stund als Rittmeister zwischen Ulm und Günzburg, wo er eben jetzt mit wenigen Leuten einen mit Bedeckung reisenden kaiserlichen Kriegskommissair ausplündern ließ, und eine Beute von mehr als zehntausend Gulden

machte. Die Bedeckung wurde zusammen gehauen. — Die katholische Geistlichkeit fieng nun an, ihre Schätze und Baarschaften, so viel sie nur entbehren konnte, in das Tyrol uud nach Salzburg zu flüchten, die angesehensten aber, z. B. die meisten Domherren und der Prälat von St. Ulrich glaubten auch ihre eigenen Personen nicht zeitig genug in Sicherheit bringen zu können und zogen den vorausgegangenen Schätzen nach. Bischof Heinrich, der das Feuer der augsburgischen Reformation angezündet, hielt nicht für rathsam, in der Stadt zu bleiben, da man noch nicht wissen konnte, wie die Sachen ablaufen würden, sondern hatte sich schon damals in das ihm gehörige benachbarte Schloß Radau begeben. Jetzt floh auch er nach Tyrol, hielt sich bald zu Reuti bald zu Hall auf und schüttete von da aus seine Klagen gegen den Kaiser schriftlich aus. — Die gewaltsame Reformation kam mit Ende des Jahrs 1631 in einige Stockung, und man sah es bereits den Protestanten nach, wenn sie die katholischen Predigten nicht besuchten. Man gestattete ihnen sogar den bis jetzt untersagten Haus-Gottesdienst und ließ es geschehen, daß sie auswärts kommunicirten und sich trauen ließen. So bewährte sich auch hier die Wahrheit des biblischen Ausspruchs, daß das Menschenherz ein trotzig und verzagt Ding sey.

Daß Frankreich, ein katholischer Hof, der mit seinen protestantischen Unterthanen in ewigen Kriegen lebte, in dessen Hauptstadt die fürchterliche Bartholomäusnacht statt gefunden hatte, in der allein Tausende von Hugonotten ermordet wurden, wo Heinrichs IV. edles Blut von der Hand eines fanatischen Mörders geflossen war, weil er dem Unglücklichen nicht gut katholisch zu seyn schien, — den protestantischen König von Schweden so thätig unterstützte, das zog dem Kardinal Richelieu, der die Ruder jenes Staates lenkte, von allen Seiten große Vorwürfe zu. Er beschloß also, der ganzen Welt zu zeigen, daß es ihm ganz allein um die Schwächung des Hauses Oesterreich zu thun sey und in dieser Rücksicht bot er allen ligistischen Fürsten und Ständen volle Neuteralität an, wenn sie der Verbindung mit Oesterreich entsagen und ihre Truppen zurückziehen würden. Der Kardinal hofte um so mehr auf glückliches Gelingen, als Maximilian von Baiern gegen den Kaiser mißtrauisch geworden war und sich bereits in Geheim um französische Hülfe beworben hatte, im Fall Ferdinand ihm die pfälzische Kurwürde zu übertragen sich weigern sollte; allein Maximilian war andern Sinnes in Hinsicht auf den König von Schweden, wie diesem ein aufgefangener Brief verrathen hatte. Darum zerschlug sich plötzlich die Unter-

handlung um Neuteralität und der Krieg zwischen Baiern und Schweden wurde nur mit desto grösserer Erbitterung geführt.

=1632 Am 27ten Jänner (1622) kam der kaiserliche Oberkommissair von Ossa in Augsburg an und trug dem Rath vor: „es verlaute, daß die evangelische Bürgerschaft stark mit dem Feind korrespondire und sogar einen Abgeordneten nach Mainz zu dem Könige von Schweden geschickt haben soll. Da nun dem Kaiser an Erhaltung der Stadt alles gelegen sey, so werde nöthig seyn, in dieselbe dreytausend Mann Fußvolk, in das bischöfliche Gebiet aber dreyhundert Reuter zu legen, denen man außer Kommißbrod und Gewehre nichts zu geben brauche. Anfangs könne man bey beyden Religionstheilen einquartiren, dann aber wolle man dem evangelischen alles Gewehr abnehmen und ihm die Einquartirung allein zuschieben." Nach vielem hin- und herreden beschloß der Rath, an den Kaiser selbst zu schreiben und sich aus anzuführenden Ursachen das Einlegen von Truppen abzubitten, denn man fürchtete, die Schweden um so gewisser zu reitzen, Augsburgs Besitz zu erlangen, wenn kaiserliche Garnison darinn läge, und wenn der Kaiser den Feind nicht durch seine große Armee von Vorschritten abhalten könne, so würden dreytausend Mann Infanterie zur Vertheidigung einer großen Stadt

ohnehin nicht zureichen. Indessen ohngeachtet aller Weigerung mußte man sich doch bequemen, auf den Fall eines Rückzugs den Kaiserlichen die Oeffnung der Stadt zuzusagen und zugleich das grobe Geschütz sammt der dasselbe bedienenden Mannschaft, welche von Schorndorf kommen würde, aufzunehmen und einen Beytrag zur Ernäherung der Truppen zu versprechen. Diese Foderungen waren bey weitem nicht die größten, sondern gleichsam nur ein Vorspiel dessen, was noch kommen sollte. So z. B. verlangte der in Person eingetroffene General Aldringer die Aufnahme einer Besatzung die Abgabe einiger Stücke, Büchsenmeister und Munition, auch kleines Gewehr und Schanzzeug, jedoch letztere gegen Bezahlung und endlich für die Abfuhr des bereits bewilligten Getreides wöchentlich tausend Gulden. Der Kommissair von Ossa requirirte zu gleicher Zeit 200 Zentner Lunten, 400 Zentner Bley, 2000 Musqueten, 1500 Harnische, 4000 Spieße und 1500 Stücke Schanzzeug, doch ließ er sich mit weniger abspeisen, denn man erbot sich, ihm das für baar Geld zu zu liefern, den Zentner Pulver für 28 fl., den Zentner Lunten für 4 fl., den Zentner Bley für 7 fl., ein Stück Schanzzeug für 1 fl. 12 kr., eine Musquete und einen Harnisch jedes für 5 fl. und einen Spieß für 1 fl. —

Im Februar 1632 fiel der schwedische General Horn in das Stift Bamberg und zweytausend Reuter fanden sich zu Ulm ein. Der erstere Vorfall nöthigte den General Tilly, die Gegend um Augsburg von Truppen zu entblößen und dieß benutzte der Kurfürst Maximilian von Baiern, 1200 Mann Infanterie in die Stadt zu werfen, mit dem Versprechen, es bey dem Kaiser zu entschuldigen. Sie wurden in der Jakober Vorstadt meistentheils bey evangelischen Bürgern einquartirt, die gesammte Bürgerschaft dieses Religionstheils auch entwaffnet. Während dieß zu Augsburg vorgieng, zogen die Schweden in Donauwerth ein, welches der Kommandant, Herzog Rudolph Maximilian von Sachsen-Lauenburg, verlassen hatte. Die Besatzung von Augsburg wurde von Zeit zu Zeit verstärkt, Stücke auf die Wälle geführt und die Thore gesperrt, ohne daß der Magistrat sich in dergleichen Anordnungen mehr — wie zuvor — mengen durfte, das demselben im Grunde nicht zuwider war, weil er auch aller Verantwortung gegen den einen oder andern Theil überhoben zu seyn hoffen durfte.

Auf Befehl des Generals Tilly mußten mehrere Gartenhäuser und andere Wohnungen vor dem rothen Thor, unter anderm auch das neu erbaute

Kloster der Karmeliter, niedergerissen werden. Auch der Schießgraben wurde zerstört und vor der Hand in den Holzgarten verlegt. Dieß war eine von Tilly's letzten Anordnungen in dieser Gegend; er stand jenseits des Lechs, als der König von Schweden das disseitige Ufer desselben Flusses bey dem fuggerschen Flecken Oberndorf besetzte und mit Kanonen auf das feindliche Lager feuern ließ. Hier traf ihn am 15ten April 1632 eine Falkonetkugel und zerschmetterte ihm das rechte Knie. Seine Soldaten sahen ihren Feldherrn im Blut schwimmen, geriethen in Verwirrung und flohen. Tilly starb wenige Tage nach der erhaltenen tödtlichen Verwundung und dieß erleichterte Gustav Adolphs Uebergang über den Lech, denn auch der General Aldringer ward von einer Musketenkugel sehr bedeutend am Kopf verwundet. Der Kurfürst Maximilian von Baiern sah sich genöthigt, seinen Rückzug nach Ingolstadt zu nehmen und auch die sechs Kompagnien Reuter, die zu Augsburg lagen, an sich zu ziehen. Gustav Adolph eroberte Rain und zog schnellen Schrittes gegen Augsburg; am 17ten April Abends um fünf Uhr, schlug er zu Lechhausen sein Hauptquartier auf.

Hatte man schon damals, als Gustav Adolph von Schweden aufbrach, um mit seiner Armee nach Deutschland zu gehen, den Protestanten zu Augs-

burg ungerechterweise nachgeredet, sie hätten ihn dazu auf= und in das Vaterland gerufen, das nicht nur mit gar nichts erwiesen werden, sondern dessen Unwahrscheinlichkeit man auf den ersten Blick einsehen konnte, und hatte diese unwahre Beschuldigung großen Schrecken gemacht, so war der Jammer jetzt, nachdem, was man gegen die Protestanten seit dem Jahr 1628 Schlimmes verfügt hatte und dessen Vergeltung man fürchtete, um so grösser. Viele, die sich vielleicht in Kränkung und Verfolgung ihrer Mitbürger vor andern ausgezeichnet hatten, sahen schon in der Einbildung ihre Häuser von den rächenden Schweden ausgeplündert und in Flammen stehen. Man lief zerstreut und mit tief gesenkten Häuptern durcheinander, man lag in den Kirchen auf den Knieen, Gott um die Abwendung dieses Greuels der Verwüstung anzuflehen und gelobte, wenn die Gefahr glücklich vorüber gehe, ein ewiges Licht vor dem sogenannten „wunderbaren Gut" bey heil. Kreutz und zu demselben eine kostbare silberne Lampe zu stiften, außerdem aber in drey auf einander folgenden Jahren allzeit zu einer gewissen Zeit einen Umgang um die Stadt mit Kreuz und Fahnen zu halten. Von Plündern und Anzünden der Häuser war nun freylich keine Rede, aber demohngeachtet fielen Unannehmlichkeiten anderer Art vor, die kein frommes Gelübde abwenden

konnte, wie der Erfolg dieser Erzählung lehren wird.

Es konnte kein Gedanke seyn, die Stadt gegen eine Auffoderung des Königs von Schweden zu behaupten, denn sie war zu schwach befestigt, hatte kaum fünfzehnhundert Mann Garnison und von der Bürgerschaft, die größtentheils evangelisch war, auch auf Erlösung aus Trübsalen nicht nur hofte, sondern sie billigerweise sehnlich wünschen mußte, war ein Widerstand schlechterdings nicht zu erwarten, und daß dieses nicht geschehen würde, sagte Philipp Hainhofer den Stadtpflegern, die ihn um Rath fragten, freymüthig unter die Augen. Dieser Hainhofer, Sohn eines wohlhabenden und angesehenen Kaufmanns, hatte studirt, war in Sprachen sehr geschickt, von gutem Geschmack in schönen Künsten und Wissenschaften, gewanndt in allen Geschäften, gebildet durch Reisen und selbst von Großen, besonders der merkwürdigen Kunstsammlungen halber, die er besaß, wohl gelitten, denn nicht leicht reißte ein solcher durch Augsburg, ohne sie zu sehen. Er hatte einige Ehrenstellen in seiner Vaterstadt erhalten, allein er verlor sie durch die bekannte Reformation und das Jahr 1632 kostete ihn sogar einen Theil seines Vermögens. Sein Briefwechsel mit einigen Höfen, die nicht gut kaiserlich gesinnt waren, machte

ihn verdächtig; wegen eines Briefs, der im Grunde gar nicht verfänglich war, den man aber aufgefangen und anders ausgelegt hatte, sollte er zweytausend Gulden Strafe bezahlen und bekam deßhalb militärische Exekution. Zwar wurde die Strafe von dem Kommandanten Bredow nachgesehen, aber die Exekutionskosten und Geschenke betrugen nicht viel weniger. Ihn wählten nun die Stadtpfleger zum Unterhändler mit dem evangelischen Theil der Bürgerschaft und er brachte ihnen die Antwort, daß mit dem König von Schweden unterhandelt und keine Belagerung oder Stürmung der Stadt abgewartet werden solle, weil es Thorheit seyn würde, sich mit so geringer Kraft einem sieggewohnten Monarchen zu widersetzen.

Die Schweden schlugen unterdessen eine Brücke über den Lech und besetzten Oberhausen. Gustav Adolph sanndte durch einen Trompeter ein Schreiben in die Stadt, welches die Stadtpfleger eröffneten und dem Kommandanten de Trebres, denn Bredow war dem Kurfürsten von Baiern mit den Reutern nachgezogen, mittheilten. Der Innhalt dieses Schreibens war: „daß „man die baiersche Besatzung sogleich entlassen, „sich an den König ergeben, dann aber wegen „verübter Feindseligkeit gegen ihn sich mit ihm gütlich abfinden sollte.“ Der Kommandant wollte

durchaus von keiner Uebergabe hören und erklärte: er wolle sich so lange wehren, als möglich und wenn ihm nichts mehr übrig bleibe, Augsburg an vier Ecken anzünden lassen. Diese Drohung war jedoch nicht so ernstlich gemeynt, denn als man ihm versicherte, man würde auf den Fall der Uebergabe für ihn und die Garnison billige Behandlung zu erhalten suchen, da wurde seine Sprache gemäßigter, um so mehr, als der schwedische Feldmarschall Horn ihm schriftlich eine milde Behandlung hoffen ließ.

Der Magistrat sanndte nun, um wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln, eine Abordnung an den König, allein dessen Bevollmächtigte nahmen sie nicht an, da sie hörten, daß sich keine Glieder der evangelischen Kirche unter ihr befänden, doch empfiengen sie schriftlich die Akkords-Punkte und versprachen, solche dem König zu behändigen. Diese Punkte lauteten dahin: 1) der Sieger möchte die Stadt Augsburg bey ihren Privilegien, Herkommen ꝛc. belassen, 2) das Leben, Gut und Ehre der Bürger und Innwohner sowohl, als auch der Geistlichen und aller in die Stadt geflüchteten Personen beschützen, 3) die Stifter, Klöster und Sammlungen bey ihren Rechten und Besitzungen, so wie die katholischen Bürger bey ihrer Religion, beschirmen, 4) deßgleichen weder Brand noch Plünderung gestatten,

5) allen Geistlichen und Weltlichen, welche geflohen, den Eintritt wieder gestatten und diejenigen, welche jetzt auswandern wollten, daran nicht zu hindern, 6) das politische Regiment in seinem gegenwärtigen Stand lassen und endlich 7tens) die Stadt-Garde, die man zu Behauptung der innern Sicherheit bedürfe, nicht entlassen.

Bald darauf begaben sich die Raths- und die evangelischen Deputirten zu den schwedischen Kommissarien nach St. Wolfgang vor dem Wertachbrucker Thor und während der Unterhandlung zog die kaiserliche Besatzung ab, welchem Zug der König Gustav Adolph, der bey dem Gottesacker zu Pferd hielt, zusah, dann aber das Jakober Thor von schwedischen Soldaten besetzen und vier Regimenter in die Stadt einrücken ließ. Die oben angeführten Uebergabs-Bedingungen des Magistrats wurden in keine Betrachtung gezogen und vorläufig so viel im Allgemeinen bemerklich gemacht: daß zwar die Stadt bey ihren Freyheiten verbleiben und kein Eigenthum der Krone Schweden werden sollte, bey dem Regiment aber nothwendig einige Veränderungen vorgehen und namentlich diejenigen geistlichen Orden aus der Stadt geschaft werden müßten, die sich in Verfolgung der Protestanten vorzüglich ausgezeichnet hätten. Obwohl der Rath

noch eine Deputation absanndte, so konnte diese doch nichts ausrichten, man mußte die schwedischen Regimenter einquartiren und für den König wurden die zwey an einander stoßenden Marquard- und Hans Fuggerschen Häuser auf dem Weinmarkt hergerichtet, da man glaubte voraussetzen zu dürfen, er werde sich wenigstens einige Zeit in der Stadt verweilen.

Am 20ten April verlangte der König, daß ein Ausschuß der evangelischen Bürgerschaft sich zu ihm nach Lechhausen verfügen sollte, um über ein und das andere seinen Willen zu vernehmen. Diesem Befehl gemäß erschienen zwanzig Personen, die Gustav Adolph sehr freundlich aufnahm und jeden mit einem Händedruck bewillkommte. Was er ihnen zu sagen hatte, bestund in folgendem: 1) „Der gegenwärtige katholische Rath, auch alle Beamte und städtische Diener, müßten sogleich abgesetzt und dafür lauter evangelische Subjekte aufgestellt, zu dem Ende aber mehrere Familien dieser Konfession in den Geschlechter Stand erhoben werden. 2) Vier bis fünf Regimenter sollten in die Stadt gelegt werden, damit eine Vertheidigung parat sey, falls Jemand dem Willen des Königs zu widerstreben sich unterfangen würde, deßgleichen sollte die evangelische Bürgerschaft bewaffnet und von seinen Leuten exercirt werden, um bey einem unerwar-

teten Ueberfall sich selbst gegen Gewalt zu schützen. 3) Müße man sich bequemen, zur Unterhaltung der Armee monatlich 30,000 Thaler herzuschießen und könne zur Erleichterung der Beysteuernden auf verschiedene Lebensmittel Accisse legen; 4) die Stadt besser befestigen und die Mühlen an bequemere Orte versetzen." — Die Abgeordneten dankten für die Eröffnung, baten um kurze Bedenkzeit und wünschten, daß ihre katholischen Mitbürger nicht ganz von allen Aemtern und Diensten möchten ausgeschlossen werden, aber auf das letztere antwortete der König: er werde dieß nimmermehr zugeben und wenn sie die Absetzung derselben nicht vornehmen wollten, so wolle er seinem Statthalter auftragen, sie zu bewerkstelligen.

Gleich am 22ten April schickte Gustav Adolph ein Patent wegen Wiedereinsetzung der Evangelischen in die Raths- und andere Stellen in die Stadt. Vermöge desselben wurden die katholischen Rathsglieder abgesetzt und die Bürgerschaft befehligt, dem neu ernannten Rath *) von nun an gebührenden Gehorsam zu leisten.

*) Es waren diejenigen Personen, die bey der Reformation vom Jahr 1629 abgesetzt worden waren.

Für sich selbst verlangte der König die Huldigung der Bürgerschaft, der städtischen Freyheit übrigens ganz unbeschadet, die katholische Stadt-Garde aber, die aus fünfhundert Mann bestand, wurde sogleich entwaffnet und entlassen. Den beyden Stadtpflegern Hieronimus Imhof und Bernhard Rehlinger wurde ihre Absetzung durch den königlich schwedischen nunmehrigen Statthalter zu Augsburg, Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe-Langenburg angezeigt, mit dem Auftrag, ihre Rechnungen allereheestens abzulegen, wozu sie auch die abgehenden katholischen Rathsglieder anzuhalten hätten.

Am 24ten April des Jahrs 1632 zog Gustav Adolph nun feyerlich zu Augsburg ein. Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz, eben der, wegen dessen Annahme der böhmischen Krone der Krieg entstanden war, und der sich gerade jetzt in Augsburg befand, dann der Herzog Johann von Hollstein, ritten ihm entgegen, begleitet zu Pferd von mehrern Geschlechtern und Kaufleuten der Stadt. Die evangelischen Rathsglieder sammt der Bürgerschaft erwarteten den König unter dem Jakober Thor und bewillkommten ihn unter großem Jubel und dreymaliger Abfeuerung der Kanonen von den Wällen. Er ver-

fügte sich geraden Weges in die Kirche zu St. Anna und hörte die Predigt, welche der pommersche Hofprediger Dr. Jakob Fabrizius über die Worte des zwölften Psalms, Vers 6 *) hielt und begab sich nach abgesungenem Te Deum laudamus in die für ihn bereitete Wohnung in den fuggerschen Häusern auf dem Weinmarkt. Jetzt gieng die Huldigung der Bürgerschaft beyder Religionstheile vor sich, welche folgenden Eid leistete, über dessen Formel man übereingekommen war: „Wir geloben und schwören, daß wir dem „Durchlauchtigsten, Großmächtigen Fürsten und „Herrn, Herrn Gustav Adolph, der Schweden, Gothen und Wenden König, Großfürsten „in Finnland ꝛc. unserm allergnädigsten König „und Herrn und der Krone Schweden getreu, hold, „gehorsam und gewärtig seyn, dero Bestes prüfen, Schaden aber warnen und äusserster Möglichkeit nach abwenden, auch alles das thun und „leisten wollen, was getreuen Unterthanen ihren „natürlichen Herren zu thun und zu leisten obliegt, treulich und ohne Gefährde. So wahr uns

---

*) „Weil denn die Elenden verstört werden und die „Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr, „ich will eine Hülfe schaffen, daß man getrost „lehren soll."

„Gott helfe zu Seel und Leib." *) — Nach geleisteter Huldigung wurde der König im Namen der Stadt nicht nur mit Wein, Haber und Fischen, sondern auch mit einigen Kunstwerken beschenkt, z. B. mit einem Schreibtisch, welchen bis jetzt Philipp Hainhofer besessen hatte. Er war aus Ebenholz gemacht und mit vielen andern Holzarten und seltenen Steinen eingelegt. Vielerley Naturalien, Alterthümer, mathematische Instrumente, auch andere Merkwürdigkeiten fanden sich in dessen Schubfächern und er soll sechstausend Reichsthaler gekostet haben, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man weiß, daß die Zeitgenossen diesen Schreibtisch das „achte „Wunderwerk der Welt" genannt haben. Neunzehn evangelische Familien wurden nun unter die Geschlechter aufgenommen, namentlich: Leonhard Paller, Jeremias, Hans, Christoph, Leon=

*) Da Gustaph Adolph wohl nicht daran denken konnte, Augsburg als Eigenthum zu behalten, wie er sich denn selbst gegen die städtischen Abgeordneten verlauten ließ, daß sie von seinem Königreich viel zu entfernt liege, so war diese Eidesformel, die nur auf einen wahren Landesherrn passen kann, doch gewiß sehr sonderbar. Auch ist merkwürdig, daß dieß die erste Stadt war, die ihm huldigen mußte.

hard Ulrich, Daniel, und Hieronymus Samuel Buroner, Jeremias, Hans Ulrich, Daniel, Hans, Georg und Hieronymus Oesterreicher, Leonhard und Hieronymus Sulzer, Hans Manlich, Georg Christoph, Georg, Hieronymus und Marx Hopfer, Philipp und Hieronymus Hainhofer, Hans Jacob, Hieronymus, Daniel, Samuel Hoser, Georg, Heinrich und Paulus Ammann, Marx und Jakob Pachler, Hans, Heinrich und Andreas Thenn, Martin Furtenbach, Adolph Zobel, Hans und Jeremias Steininger, Hans Friedrich Honold, Jeremias Jakob Stenglin und Andreas Scheler. — Benedikt Oxenstirn, ein Sohn des großen Axel Oxenstirn, Gustavs vertrautem Freund und Gefärthen, wurde zum Gouverneur von Augsburg ernannt und nachdem der König zuvor noch das Rathhaus besehen hatte und bis auf die beyden Thürme hinaufgestiegen war, ritt er Abends um sechs Uhr wieder in sein Lager zurück, wohin ihn Kanonenschüsse von den Wällen der Stadt begleiteten. Nach ein paar Tagen kam er wieder und sprach bey dieser Gelegenheit die beyden bisherigen Stadtpfleger, denen er, wenn sie sich rechtschaffen und aufrichtig gegen die Evangelischen und ihn selbst betragen würden, Sicherheit ihrer Personen, ihres Eigenthums, auch völlige Gewissensfreyheit und ungekränkte Religions-

übung zusagte. Besonders erkärte er sich über letztere: „Glaube sey eine Sache des Gewissens „und nur Gott allein wäre der Mensch von seinem „Glauben Rechenschaft schuldig.“ *) Bald nach dieser Unterredung entfernte sich der König wieder und zog mit der Armee nach Ingolstadt, von da aber nach München, aus welch letzterer Stadt er 140 eroberte Kanonen und Mörser nach Augsburg sandte.

Während seiner Abwesenheit ereigneten sich hier folgende Vorfälle. Der sogenannte „große Rath“ wurde am 29ten April 1632 mit dreyhundert evangelischen Bürgern besetzt, im engern Rath die Katholiken ebenfalls ausgeschlossen, dann neue Stadtpfleger, Geheime, Burgermeister und Einnehmer gemacht. Am folgenden Tag geschah die Besetzung des Stadtgerichts und der übrigen Aemter. Die katholische Bürgerschaft wurde auf Befehl des Statthalters entwaffnet, der evangelischen aber ihre weggenommenen Gewehre aus dem Zeughaus wieder zugestellt, hingegen alle in den fuggerschen Häusern, bey Geistlichen

---

*) Hätten Ferdinand II., sein Beichtvater Pater Lemmermann und der Bischof Heinrich auch so gedacht, welch ungeheurer Jammer wäre einem Theil der Bürgerschaft von Augsburg erspart geworden!

und in Klöstern befindliche weggenommen und in das Zeughaus gebracht. Damals wurde der neue Schießplatz in der Rosenau errichtet, wo der protestantische Theil der Bürgerschaft im Schießen geübt werden sollte. Mit dem König von Schweden wurden durch städtische Abgeordnete in seinem Lager Unterhandlungen gepflogen, welcher nicht nur die Privilegien, Freyheiten und das Herkommen der Stadt, in so ferne sie nicht dem ihm geleisteten Eid entgegen liefen, bestätigte und derselben Schutz und Schirm gegen jeden fremden feindlichen Angrif zusagte, sondern auch statt der monatlich zur Unterhaltung der Garnison gefoderten 30,000 Thaler sich mit 20,000 zu begnügen versprach; dagegen aber nicht nur strenge Haltung des geleisteten Eides, sondern auch die neue Befestigung der Stadt auf ihre alleinigen Kosten zur Bedingung machte. — Es ist nicht zu läugnen, daß man bey dieser Unterhandlung mit derjenigen klugen Umsicht nicht zu Werk gegangen ist, die eine so wichtige Sache erfodert hätte. Einem auswärtigen König ohne Rücksicht auf die Verhältnisse zu Kaiser und Reich Huldigung zu leisten, da doch vorauszusehen war, daß früher oder später diese Verhältnisse wieder eintreten würden und bey verändertem Kriegsglück von dem König kein Schutz, wohl aber von dem Kaiser und seinen Verbündeten die empfindlichste Ahndung

zu gewarten sey, war immer ein sehr bedenklicher Schritt. Eine monatliche Abgabe von 20,000 Reichsthalern zuzusagen — diese Freygebigkeit überstieg offenbar die Kräfte des städtischen Aerars und der Bürgerschaft, und wenn man noch die Befestigungskosten mit in Anschlag bringt, so war fast vorauszusehen, daß der Ruin des Ganzen erfolgen müße. Diese Handlungsweise tritt aber leider oft in der Welt auf ähnliche Art ein, besonders wenn eine zuvor widerrechtlich gedrückte Klasse sich bey der neuen Ordnung der Dinge nun über alles erlittene Elend weggehoben zu seyn glaubt. In einem solchen Fall thut sie alles gerne, ohne die Folgen zu erwägen, die ihre Bereitwilligkeit haben könnte, denn sie hat keine Vorstellung davon, daß es wieder anders werden könnte; aber später gehen dann die Augen auf und nicht selten zu spät. Wir werden hören, daß zu Augsburg die nemlichen Folgen aus solchen Fehlern entsprangen und keine Zeit sie mehr gut machte. Die schwedische Besatzung fieng zeitig an, eigenmächtig zu handeln, wohin z. B. gehört, daß der Statthalter durch den Magistrat befehlen ließ, daß jeder Bürger bey Leibes- und Lebensstrafe anzeigen mußte, ob in seinem Hause fremde geflüchtete Güter sich befänden und manche derselben mit Gewalt weggenommen wurden. Von der katholischen Geistlichkeit foderten der

Statthalter und Gouverneur den Huldigungseid gegen den König, mit dem Anhang: „um vor „gefährlichen Praktiken und hinterlistigen Verrä„thereyen gesichert zu seyn" — allein außer dem Konvent von St. Ulrich, das zufrieden war, wenn man ihm seine bisherige Verfassung und die ungestörte Ausübung der katholischen Religion zusagte, verweigerten alle andere Klöster und einzele Geistliche diese Eidesleistung. Später wanderten sie gar aus und überließen den Schweden ihre Güter. Für dermalen mußten sie sich gefallen lassen, eine jährliche Kontribution zu versprechen und zwar das Domstift 9000, das Stift St. Moritz 928, St. Peter 200, St. Ulrich 3000, St. Georg 300, heil. Kreutz 2320, St. Stephan 450, St. Katharina 500, St. Ursula 300, zum Stern 200 und die Jesuiten 3000 Gulden, worunter aber ihre Unterthanen auf dem Land nicht mit einbegriffen seyn sollten. — Zur Erleichterung der Unkosten der Bürgerschaft wurden Auflagen auf mehrere Lebensmittel gemacht. — Vor dem Thor mußten alle Bäume und Garten-Zäune, die innerhalb 500 Schritte von den Stadtgraben lagen, sammt Gebäuden umgehauen und abgebrochen werden und nur die unentbehrlichsten der letztern, z. B. Mühlen, Hämmer, städtische Werkhöfe, Siechenhäuser und dergleichen blieben verschont.

Am 27ten May Abends 9 Uhr kam Gustav Adolph, dem seine Entwürfe auf Regensburg und Ingolstadt verunglückt waren, mit seiner Armee wieder nach Augsburg. Damals hatte das Gemeinewesen zwar große Ausstände, zu fodern, z. B. an den Kaiser 152,260, an die Krone Böhmen 16041, bey Kur-Baiern 98581, Kur-Sachsen 15000 und der Hans Fuggerschen Linie 163,250 Gulden; aber von alle diesem Betrag, zusammen 4,45,133 Gulden war vor der Hand nicht das mindeste einzubringen, hingegen drückte es eine Schuldenlast von Einer Million, sechsmal hundert vier und zwanzigtausend, neun hundert neun und fünfzig Gulden. Dieser Nothstand wurde dem König eröffnet und dabey angeführt, wie viel die Stadt über Vertrag belästiget werde, so daß es in die Länge unmöglich zu erschwingen sey. Gustav Adolph, immer bereit, Erleichterungen zu verschaffen und willkührlichen Druck abzustellen, versprach schleunige Hülfe, aber auch sein Beyspiel bestätigte, daß öfters die trefflichsten Könige, selbst mit ihrem besten Willen, nicht helfen können, wenn die Untergebenen zur Mitwürkung nicht geneigt sind. Der König befahl und — es blieb beym Alten. Nur wo es darauf ankam, den evangelischen Gottesdienst zu befördern, fand man überall geneigtes Gehör. So zum Beyspiel wurde den beyden Prälaten zu heil. Kreutz und

St. Georgen, welche die neben ihren Klöstern gestandenen evangelischen Kirchen hatten wegreissen und der Erde gleich machen lassen, befohlen, augenblicklich die Wiedererbauung dieser Kirchen auf ihre Kosten beginnen zu lassen und so lange, bis diese zu brauchen wären, ihre eigenen herzugeben. So schwer sie sich dazu entschlossen, so nützte das doch nichts, und der evangelische Gottesdienst mußte durch die weggeschaften und nun wieder einberufenen Prediger gefeyert werden.

Vielleicht war es eben jetzt, daß Gustav Adolph dem Frauenzimmer zu Augsburg das Vergnügen eines öffentlichen Balles schenkte. Die Geschichte würde desselben nicht erwähnen, wenn nicht durch dessen Anordnung sowohl, als einige Nebenumstände, ein vorzüglich schönes Licht auf den Karakter des grossen Königs fiele, weßhalb es erlaubt seyn wird, ein wenig dabey zu verweilen.

Am ersten Pfingsttag des Jahrs 1632 bekam Gustav Adolph bey der Abendtafel plötzlich Lust, zu tanzen. Die Veranstaltung dazu wurde schleunig getroffen; die Musick war bereit und die Töchtern und Frauen aus den meisten Patricierfamilien des königlichen Tänzers gewärtig. Er erschien und der Ball begann. Unter den Tänzerinnen zog aber besonders eine sein Augenmerk

auf sich, die man für die schönste der Stadt allgemein erklärte. Der König tanzte öfters mit ihr, wurde zutraulich und bekam darüber ein Loch in seinen Spitzen-Kragen, der dann in Rahmen und Glas gefaßt, neben des Frevlers in Wachs geformtem Bildniß ein schönes Andenken der Familie wurde. Unter dem Kragen ward folgende Innschrift angebracht: „Diesen Kragen hat Gustavus Adolphus, König in Schweden, getragen und meiner Eheliebsten, Jakobina Lauber, gebohrnen Augsburgerin, nebst vielen Pretiosis verehrt, um willen sie zu derselben Zeit, als höchst gedachter König in Augsburg gewesen, die schönste Jungfrau allda war. Daher sie auch von höchst gedachter Majestät gewürdiget worden, daß dieselben mit ihr bey einem angestellten Ball öfters getanzet, die Ursache aber, warum der König ihr diesen Kragen verehrt, war diese, weil sie sich, als der König dieselbe gnädigst liebkosete, aus Schamhaftigkeit in etwas gewehrt, mithin mit ihren Fingern die in dem Kragen befindliche Löcher gerissen hatte.“ — Welch ein Mann war dieser Gustav Adolph! Zu einer Zeit, zu welcher er von tausend Gefahren umringt, mitten unter diesen Zurüstungen zu Schlachten und Belagerungen, beladen mit tausend sich einander durchkreuzenden Sorgen, dennoch den von ihm geretteten Augs-

burgern einen Ball geben konnte und den — obwohl Sieger über gewaltige Armeen — hier ein blühendes Mädchen durch ihre Schönheit bezwang, daß er willig ihrem Geschlecht opferte und die Trophee, die die jungfräuliche Sittsamkeit gewann, zum ewigen Denkmal, daß auch der größte Mann ein Mensch bleibe, zu ihren Füßen niederlegte!

Am 2ten Junius marschirte der König mit der Armee nach Memmingen, weil ihm angezeigt ward, daß der kaiserliche Generalkommissair von Ossa mit viertausend Mann und vielen Bauern, die er aus Bregenz und jener Gegend an sich gezogen hatte, in Oberschwaben eingefallen sey. Ossa hatte bey des Königs Ankunft sich bereits wieder entfernt und gegen Lindau und Biberach seinen Weg genommen, daher dieser einige Städte besetzte, und die Hauptarmee gegen Nürnberg schickte, um die Vereinigung des Kurfürsten von Baiern und Wallensteins zu hindern; er selbst aber gieng mit einem kleinern Korps nach München. Hier foderte er eine bedeutende Summe als Brandschatzung, und als diese nicht bezahlt werden konnte, nahm er vier und zwanzig geistliche und weltliche Personen als Geißeln und ließ sie nach Augsburg führen, wo sie in der bischöflichen Pfalz einquartirt wurden.

Indessen hatten die Veränderungen in Augsburg ihren unaufgehaltenen Fortgang. Die katholischen Stadtbediensteten wurden abgesetzt und statt ihrer evangelische angenommen, die Katholiken aus den Pfründen ausgeschaft, die Jesuiten bey St. Anna ausgetrieben und beauftragt, alle dahin gehörige Urkunden und Einkünfte zurück zu geben. Der bischöfliche Wagmeister mußte seine Stelle einem städtischen evangelischen Bürger abtreten u. s. w. — Um diese Zeit wurde dem General Banner von dem Könige die Beschirmung der Stadt Augsburg übertragen, denn ihn selbst rief die Nothwendigkeit, dem Kurfürsten von Sachsen, der in Böhmen gegen die Kaiserlichen unglücklich gewesen war, zu Hülfe zu kommen. Die Vereinigung zwischen Wallenstein und Maximilian von Baiern war indessen auch erfolgt, bey Nürnberg standen sie und die Schweden einander gegenüber.

Zu Augsburg traten um diese Zeit große Besorgnisse ein. Der kaiserliche Obriste Kratz hatte die baierschen Städte Friedberg und Landsberg erobert, daher fürchtete man, er könnte sich den Gedanken kommen lassen, auch Augsburg bey schicklicher Gelegenheit anzugreifen. Man verstärkte daher die Wachen, schickte Patrouillen aus, stellte das Glockenläuten und Blasen auf den Thürmen ab, der Schießgra-

ben vor dem Gögginger Thor und andere Häuser wurden abgebrannt, der Thurm bey St. Ulrich mit einer Wache besetzt, die fremden Schüler der Jesuiten aus der Stadt geschaft, endlich den katholischen Geistlichen und den geweßten Rathsgliedern heimliche Zusammenkünfte sowohl, als verdächtiger Briefwechsel in die Fremde, mit größter Strenge verboten. Nicht genug, es wurden sogar einige Domherren und andere, die man für verdächtig hielt, gefangen gesetzt. Kaum hatten die wenigen Kaiserlichen das benachbarte Friedberg wieder verlassen, weil sie sich dort doch nicht sicher glaubten, so nahmen die Schweden es wieder ein, jagten Weiber und Kinder heraus, hieben die sämmtlichen Mannspersonen nieder und ließen das Städtchen im Feuer aufgehen, denn sie hatten mit ziemlicher Gewißheit erfahren, daß die Bürger von Friedberg den Kaiserlichen heimlich die Thore geöffnet und zum Ueberfall und zur Niedermetzelung der kleinen Besatzung Vorschub geleistet hätten. Das augsburgische Stadt-Aerar fühlte von Zeit zu Zeit größeres Geldbedürfniß, denn man hatte dem König von Schweden mehr versprochen, als man zu leisten im Stande war, daher mußte man nicht nur die Bürgerschaft zu Abtragung ihrer Steuerreste drängen, sondern auch verschiedene neue Abgaben einführen, die nicht wenig wehe

thaten. Dahin gehört z. E. die Erlegung eines Wein = Ungelds von der katholischen Geistlichkeit, die bis dahin keines bezahlt hatte, und die Einführung einer Kopfsteuer, nach welcher es jedem, der über zehntausend Gulden Vermögen besaß, für jeden Kopf seiner Angehörigen zwey Reichsthaler und für jeden Dienstbothen Einen Reichsthaler traf; andere von weniger Kapitalvermögen zahlten ein gewisses, worüber man sich mit ihnen verstanden hatte. Endlich auch noch zu Abführung der Servicen für die Garnison wurden neben der gewöhnlichen Steuer noch weitere sechs Kreutzer von jedem hundert Gulden des besitzenden Vermögens monatlich zu erlegen festgesetzt.

Zu dieser Zeit sammelten sich bereits jenseits des Lechs kaiserliche Kriegsvölker, weßhalb man die Befestigung der Stadt Augsburg mit desto größerer Strenge betrieb, auch andere Vertheidigungsanstalten einleitete. So mußte abwechselnd in jeder Nacht eine Raths = oder Gerichtsperson sich unter irgend einem bestimmten Thor befinden und die Thorschlüssel in Verwahrung haben, damit ohne ihr Vorwissen keines geöffnet werden könnte. Wie sehr aber die Bürgerschaft von Augsburg innerhalb ihrer Mauern litt, so war das doch nicht das einzige Unglück, das sie betraf; auch auswärts empfand sie die Schläge eines harten Geschicks, denn als z. B. Wallenstein,

Herzog von Friedland, um diese Zeit Leipzig eroberte, ließ er sich sogleich ein Verzeichniß aller augsburgischen Kaufleuten gehörigen Waaren einreichen und nahm sie in Beschlag, welches dem Handelsstande großen Schaden brachte, um so mehr, als schon zu Hause auf die Kaufmannswaaren eine bedeutende Abgabe gelegt worden war, wodurch Handel und Wandel in nicht geringe Stockung geriethen.

Wiewohl die kaiserliche Armee der schwedischen weit überlegen war, so vermied es Wallenstein demohngeachtet, sich mit Gustav Adolph in eine Schlacht einzulassen. Er nahm bey Nürnberg eine solche Stellung, daß er nicht nur diese Stadt belagerte, sondern auch dem König alle Zufuhr von Lebensmitteln aus Franken, Schwaben und Thüringen abschneiden konnte, wodurch er denselben durch Hunger und Seuchen zu Grunde richten wollte. Er betrog sich aber in seiner Erwartung, denn wenn auch die Zufuhr von Außen fehlen sollte, so stunden dem König doch die Magazine in Nürnberg offen und Wallenstein war schlimmer daran, als sein Feind, denn er mußte seine eigenen Lebensmittel unter Gefahren aus weiter Ferne kommen lassen. Gustav Adolph, der nun Succurs erhielt, war des Zögerns müde, und weil Wallenstein nicht angreifen wollte, so be-

schloß er selbst, dessen verschanztes Lager zu stürmen. Fürchterlich gieng es dabey her, aber es ward nichts damit ausgerichtet, als daß von beyden Seiten Tausende umsonst gefallen waren. Am 3ten September 1632 verließ der König sein Lager bey Nürnberg und trat im Angesicht des Feindes den Rückzug an, ohne daß dieser ihn störte. Auch Wallenstein zog weiter und zwar in das Bißthum Bamberg, um seiner sehr geschwächten Armee Erholung zu schaffen. Sein Plan war, Sachsen zu erreichen, um wo möglich, es von den Schweden zu trennen. Gustav Adolph merkte kaum die Gefahr, die ihm drohte, als er schon beschloß, seinem Feind nachzurücken, obwohl ihm Baiern und Oesterreich offen standen, wo er große Eroberungen machen konnte, wenn es ihm bloß ums Erobern zu thun gewesen wäre. Bey Lützen stellten sich die beyden Armeen gegen einander, der König führte den rechten Flügel gegen den Feind, sein Liebling, der edle Bernhard von Weimar, die Reuterey des Linken. Der 16te November war der Tag, an dem das Schicksal über den großen Gustav Adolph entschied. „Gott mit uns!" war der Schlachtruf der Schweden, — „Jesus Maria!" der der Kaiserlichen; Lützen stand in Flammen und der Angriff begann. Die Schweden siegten, aber ihr König sank von tödtendem Bley getroffen zur Erde

und hauchte seinen großen Geist aus. *) Schrecklich war nun das Morden, dem sich die rachelechzenden Schweden überließen. Bernhard von Weimar übernahm auf der Stelle das Kommando, die Schlacht wurde immer schrecklicher und endete sich mit Wallensteins Rückzug nach Leipzig.

Zehn Tage später — am 26ten November — kam die Kunde von Gustav Adolphs Fall nach Augsburg. Ihm zu Ehren wurde ein Trauerfest gehalten und dasselbe jährlich am 16ten dieses Monats wiederholt, so lange sich die Stadt in schwedischen Händen befand. In diesem Jahr 1632 wurden Thaler und Dukaten geprägt mit dem Bildniß des Königs auf einer= dann dem schwedischen und der Stadt Augsburg Wappen auf der andern Seite, außerdem aber mehrerley Denkmünzen. Für die schönste hielt man diejenige, welche auf einer Seite den König von Schweden in römischer Kleidung, wie er über den zu Boden liegenden Neid mit seinem Pferde wegsetzt, darstellt. Hinten steht im Prospekt die Stadt Augsburg mit der Umschrift: Si

*) Wenn neuern Untersuchungen zu glauben ist, so starb der König nicht durch eine feindliche, sondern durch die Kugel eines Treulosen aus seiner nächsten Umgebung.

Deus pro nobis, quis contra nos, (ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn.) Auf der andern Seite befindet sich die Uebergabe der augsburgischen Konfession und das Ganze hat nebst passender Anordnung auch deutungsvolle Innschriften. — So schloß sich das thatenreiche Jahr 1632.

Bey einzelen Scharmützeln der Schweden mit den in Menge um Augsburg streifenden Kroaten, bey Verfügungen gegen einzele Klöster, die keinen Gehorsam leisten wollten, bey Wechslungen der Besatzung und Austauschungen eines Regiments gegen das andere, dergleichen um diese Zeit viele vorfielen, kann man sich nicht aufhalten, sondern muß sich bey der großen Anzahl der sich einander drängenden Begebenheiten nur auf die wichtigern, und solche beschränken, die auf das Allgemeine wesentlichen Einfluß hatten. Dahin gehört z. B., daß General Banner im Februar Augsburg verließ und der bisherige Statthalter, Graf Georg Friedrich von Hohenlohe, ihn begleitete. Die Stelle des letztern wurde nicht ersetzt und so verschwand demnach auch die Furcht der übrigen Städte, als hätte Augsburg durch die dem König von Schweden geleistete Huldigung seine Reichsfreyheit verloren, weßhalb man die Stadt eine Zeit lang nicht mit der sonst gewohnten Vertraulich-

keit behandelt hatte. Die protestantische Bürgerschaft gewann durch die von den Schweden im Religionsverhältniß gemachten Veränderungen einen sehr wesentlichen Vortheil dadurch, daß sie ein eigenes Konsistorium erhielt, bey welchem alle Ehehändel, besonders wenn es auf eine Scheidung ankam, angebracht werden konnten, da solches zuvor bey dem bischöflichen Konsistorium geschehen mußte. — Im Monat März dieses Jahrs kam eine Verbindung der sämmtlichen evangelischen Stände im fränkischen, schwäbischen, ober = und nieterrheinischen Kreise, die schon Gustav Adolph zu schließen vorhatte, zu Stande. Sie hatten sich zu dem Ende in Heilbronn versammelt und auch Augsburg ordnete dahin ab. Dieses gewann dabey den Vortheil, daß die monatliche Zahlung von 20,000 Gulden in die schwedische Kriegskasse von nun an aufhörte, hingegen der Stadt die Anwerbung von 1200 Mann und Bezahlung von zwölf Römermonaten in die Bundeskasse zugetheilt wurde. Hätte sie die Mannschaft auftreiben können, so wäre sie wirklich erleichtert geworden, aber da dieß der Fall nicht war, so hörte die schwedische Einquartirung, welche große Kosten erfoderte, nicht auf.

Wie wenig man sich von dem katholischen Theil der Bürgerschaft versprach, erhellet deutlich aus einer Verordnung des Gouverneurs Oxen-

stirn vom 24ten März 1633, nach welcher die Glieder derselben beauftragt wurden, von Abends fünf bis am andern Tag früh um sieben Uhr sich nicht außerhalb ihrer Häuser sehen zu lassen, denn da die kaiserlichen um diese Zeit sich des Städtchens Rain bemächtigten, wo man gar kein Kriegsvolk vermuthete, so glanbte man alle Ursache zu haben, vorsichtig zu seyn. — Mit Anfang Aprils wollte wegen Unsicherheit der Strassen Mangel an Lebensmitteln einreißen, allein da die schwedischen Soldaten eben jetzt in der Gegend vierhundert Stücke Vieh erbeuteten, so wurde demselben bald wieder abgeholfen. Im folgendem May gieng der Gouverneur Oxenstirn von Augsburg ab, ehe es aber noch geschah, foderte er von der gesammten Geistlichkeit, mit Ausnahme des Konvents bey St. Ulrich, noch einmal die Eidesleistung gegen die Krone Schweden und da sie solche durchaus verweigerte, so mußte sie am 19ten insgesamt die Stadt verlassen, wornach die Besorgung des katholischen Kultus allein auf die Geistlichen bey St. Ulrich beschränkt war, *) der übrigens so wenig in irgend etwas gehindert ward, daß nicht nur die Evangelischen ihre Freude bezeugten,

*) Braun Geschichte der Bischöfe v. A. IV. 194. folgende.

daß die Benediktiner von St. Ulrich zurückgeblieben waren, um den katholischen Gottesdienst zu besorgen, sondern auch der Magistrat ausdrücklich verbot, sie zu beleidigen, zu mißhandeln, oder in ihren Verrichtungen zu stören, wie sie denn frey in ihrer Ordenskleidung erscheinen und das Sakrament ohne mindestes Hinderniß über die Straße tragen konnten. Die Franziskaner beym heiligen Grab mußten schon früher abziehen, weil die katholischen Bürger das ihnen sonst abgegebene Almosen nicht mehr erschwingen konnten.

Statt des abgegangenen Gouverneurs Oxenstirn wurde der Obriste Johann Georg Winkel Stadt-Kommandant, welchem vermöge des Heilbronner Bundesschlusses ein Kriegsrath von einigen Magistratsgliedern zugeordnet wurde. Daß dieses geschah, war ein Glück für die bedrängte Stadt, denn konnte man selbst bey thätiger Mitwürkung zu Abstellung so mancher Beschwerden nichts — oder doch in den meisten Fällen nur wenig — ausrichten, was wäre erst geworden, wenn man diese Mitwürkung nicht gehabt hätte? Den Benediktinern bey St. Ulrich bekam die Klugheit, mit welcher sie sich benommen hatten, sehr übel zu stehen, denn die abgezogene Geistlichkeit verläumdete sie auf die un-

sinnigste und kränkendste Weise. *) Einige sprengten aus: sie würden das Abendmahl nach protestantischer Art unter beyden Gestalten reichen, die Messe deutsch lesen und heyrathen. Andere beschuldigten sie, sie hätten dem schwedischen Statthalter für die Erlaubniß, in der Stadt zu bleiben, zehntausend Gulden bezahlt. Noch andere behaupteten: sie hätten durch die Eidesleistung ihr Priesterthum, da sie in die Exkommunikation gefallen, verloren, und könnten rechtmäßigerweise keine Messe lesen, u. s. w. Diese Verläumdungen beraubten sie alles Zutrauens der katholischen Gemeinde, und sie hatten außerordentliche Mühe, bis sie es nur einigermaßen wieder erhalten konnten.

Welche Aufopferungen der Stadt in ihrer damaligen harten Lage aufgebürdet wurden, in welcher zum Ueberfluß aller Handel und Wandel darnieder lag, ersieht man unter anderm aus einem Bericht an den schwedischen Reichskanzler, den allbekannten Oxenstirn, der nicht nur die zu Heilbronn festgesetzte Kontribution auf sechs Monate voraus, sondern überdieß ein Anlehen von achtzigtausend Reichsthalern foderte. Zwar bewilligte man den ersten Vorschuß, aber rück-

*) Braun am angeführten Ort IV. 201.

sichtlich des Anleihens führte man an: daß die Stadt bereits 278,076 Gulden an Kontribution, 80,000 an Servicegeldern, 120,000 für die Befestigung und 42,000 Gulden für das Militair überhaupt, ohne noch vieles andere in Anschlag zu bringen, verwendet habe! Man bat vielmehr um Abnahme so großer Lasten, wozu aber nicht nur keine Hofnung gemacht, sondern im Gegentheil der Zehende von allen vorhandenen Früchten in die nächst gelegenen Magazine zu liefern verlangt wurde. Hiezu kam noch die Verpflegung zweyer Regimenter, die bisher zu Oberhausen lagen, aber vor den herumstreifenden Kroaten nicht sicher waren, indem diese bereits den Plan gemacht hatten, sie aufzuheben, anderer billiger Beschwerden nicht zu gedenken. Abhülfe wurde zwar von Zeit zu Zeit versprochen, aber zu deren Leistung nie eine ernsthafte Anstalt getroffen. Selbst auf einer Zusammenkunft der vier obern Kreise zu Frankfurt an Main konnte nichts gedeihliches erzielt werden, indessen zu Hause Unordnungen der Soldaten an der Tagesordnung waren und der Mangel an Lebensmitteln dergestalt einrieß, daß man sie oft kaum aufzutreiben wußte, und eigene Verordnungen über die Getreidkäufe gemacht werden mußten. Diesen Mangel an Lebensmitteln hatte man hauptsächlich den herumstreifenden Kroaten zu danken, die den Bauern,

welche zur Stadt fahren wollten, nicht nur alles wegnahmen, sondern ihnen auch noch Nasen und Ohren abschnitten, daher sie sich so leicht nicht aus ihren Dörfern wagen wollten. Nicht nur Mangel, sondern auch eine ungeheure Theurung mußte nothwendig einreißen, wie denn z. B. den Centner Schmalz mit 48 fl. bezahlt wurde. Die Besatzung ward nicht nur nicht vermindert, sondern wohl gar vermehrt, indem in der Gegend die kaiserlichen sich von Zeit zu Zeit stärker sammelten und man nicht wissen konnte, ob sie nicht einen Ueberfall wagen würden. — Das Almosen-Amt kam in die drückendste Verlegenheit, denn es läßt sich leicht ermessen, wie sehr in dieser Zeit der Stand der Armuth sich vermehrt und der der Wohlthäter auf wenige herabgesunken seyn müße. Um das Institut nicht ganz verfallen zu lassen, mußte der Magistrat sich entschließen, auf das Salz und die Weber-Waaren eine Abgabe zu legen. Eben jetzt wurden diejenigen Brücken über die Graben für Fußgänger gebaut, deren eine bis auf den heutigen Tag den Namen des „Schwedischen Ganges" behalten hat, auch wurde ernstlich über die Mittel zur Vertheidigung mit dem Kommandanten Rücksprache genommen, besonders wie es wegen Verproviantirung derselben im Fall einer unvermeidlichen Verstärkung der Garnison gehalten werden sollte, indem man

wohl einsah, daß man sich mit so wenigen Leuten, als gegenwärtig einquartirt waren, nicht zu widersetzen im Stande seyn würde. Traurig war es, daß der Magistrat unter allen diesen Trübsalen noch mit dem Eigennutz eines Theils seiner Bürgerschaft manchen harten Kampf zu bestehen hatte. Einige verbargen ihren Getreide-Vorrath und mußten mit Gewalt zur Unterstützung des Allgemeinen angehalten werden. Andere, die zur Verwaltung der errichteten Rentkammer beygezogen waren, machten, statt das Beste ihrer Mitbürger zu fördern und sie in manchem, was sie bey besserm Willen wohl vermocht hätten, zu erleichtern, an die Stadt ganz ungeheure Foderungen, waren nur auf sich selbst und solche, denen sie wohl wollten, bedacht, und nahmen sogar von einigen Gütern eigenthümlichen Besitz, die der Stadt häten zukommen sollen. Dieß war auch Mitursache, daß Augsburg zur Abhelfung des Geldmangels, der bey der Bundesarmee einzureißen begann, keinen Beytrag geben zu können versichern mußte. Eilf Monate lang hatte es täglich eine Kontributions-Summe von Eintausend Gulden erlegen, zur Befestigung täglich 1600 Mann stellen und bezahlen, überdieß noch die Garnison verköstigen müssen. Neue Steuern konnten nicht mehr umgelegt werden, weil die Bürgerschaft zu sehr verarmt war und Geld

aufzunehmen, dazu fehlte es an Kredit. Die von dem Reichskanzler von Oxenstirn zugesagte Beyhülfe zur Verproviantirung durch den schwedischen General Kommissair Hans Heinrich von Offenburg, welcher 7000 Schaaf Getreide aus den Magazinen herbeyschaffen sollte, kam nicht zu Stande, vielleicht weil er selbst Mangel hatte. Auf dem Land war der Mangel an Ochsen und Pferden so sehr eingerissen, daß die Bauern ihre Heu- und Getreidewagen, nachdem die Sicherheit der Straßen wieder hergestellt war, selbst mit den Ihrigen in die Stadt ziehen mußten. Die einquartirten schwedischen Regimenter kosteten jeden Monat 18000 fl. ohne das Brod, das ihnen alle zehn Tage mit 24000 Pfund zugetheilt werden mußte. — Die Sterblichkeit nahm in diesem Jahr 1633 zu Augsburg außerordentlich zu, denn man findet, daß in demselben nur 1075 gebohren wurden, da hingegen 3364 Personen gestorben waren. Theurung und ansteckende Krankheiten rießen im folgenden Jahr immer mehr ein und von Zeit zu Zeit drohte Aufstand durch die Soldaten, weil ihre Löhnung oft nicht bezahlt werden konnte. Zu desto größerer Ehre gereicht es den damaligen Rathsgliedern, daß sie unter allen diesen großen Bedrängnissen das Beste der aufblühenden Nachkommenschaft nicht zu berücksichtigen vergaßen, sondern selbst

jetzt dem bessern Jugendunterricht ihre vorzügliche Sorgfalt angedeihen ließen. Es wurde nicht nur ein Plan entworfen, wie eine bessere Lehr-Methode im Gymnasium möchte eingeführt werden können, sondern auch beschlossen, armen Kindern das Schulgeld reichen zu lassen, damit sie nicht ohne Unterricht bleiben möchten.

Augsburg erfuhr die zufällige Richtigkeit des Sprichworts: „ein Unglück kommt selten „allein" oft und reichlich. Auch jetzt gesellte sich zu dem übrigen Elend eine Feuersbrunst, denn durch die Nachläßigkeit einiger Nachtschwärmer, die in der Faßnacht im Metzgerhaus zechten, gerieth dieses Haus in Flammen und brannte nebst allen darinn verwahrten Gütern, Getreide, Leder rc. mit noch sieben andern Häusern bis auf den Grund ab. Wahrscheinlich baute es eben der Meister wieder, (Elias Holl) der es schon früher (1609) hergestellt hatte. — Der hohe Ablaß wurde von den Kaiserlichen verschüttet, abgebrannt — und mußte im folgenden Jahr mit großen Kosten wieder hergebaut werden. Im Anfang des Aprils 1643 hätte der baiersche General Fugger beynahe Augsburg überrumpelt. Denn nachdem er bey München einige tausend Mann zusammengezogen und dazu eine nicht unbedeutende Anzahl Maurer und Zimmerleute ge-

stoßen hatte, so wollte er von Landsperg aus seinen Zug hieher nehmen und würde wahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Entwurf durch einen Ueberläufer dem Stadtkommandanten wäre verrathen worden. Der Angrif sollte beym rothen Thor geschehen und dieß war auch die Ursache, daß das Konvent von St. Ulrich seinen bisherigen Wohnsitz verändern und das von den Jesuiten verlassene Kollegium beziehen mußte, denn ein katholisches Kloster in solcher Nähe des Angrifs zu haben, schien nicht wenig gefährlich zu seyn, um so mehr, als man sichere Anzeigen zu haben glaubte, daß ein Theil der katholischen Bürgerschaft mit dem General Fugger einverstanden sey. Diesen wurde daher neuerdings geboten, so wenig als möglich ihre Häuser zu verlassen, auch den Bauern wurde der Eingang in die Stadt untersagt und die Viktualienmärkte wochentlich zweymal vor dem Jakober- und Wertachbruckerthor gehalten. — Um den Anmarsch der kaiserlichen Truppen aufzuhalten, wurden auf Befehl des schwedischen Kommandanten die Siechenhaus-Gebäude vor dem rothen Thor abgebrannt. Traurig war es, daß die Stadt Augsburg auch immer nur geben und dagegen, wenn sie selbst in der höchsten Noth war, nie etwas bekommen sollte. So z. B. hatte die Stadt an die

Fugger große Foderungen *) und erhielt — nichts, so an die Kasse des schwäbischen Kreises nach Abzug des eigenen Beytrags in dieselbe wenigstens einmal hundert und zwey und zwanzigtausend Gulden und konnte jetzt mit Unterstützung des schwedischen Reichskanzlers nichts bekommen. Um sich nur einigermaßen zu helfen, blieb immer nichts übrig, als Auflagen auf Lebensmittel, und Handelsartikel wodurch man einerseits die Theurung vermehrte, in anderer Rücksicht aber den Handel immer mehr ruinirte, und am Ende doch Mangel litt, so daß die Soldaten, denen man ihre Brod Portionen verkleinern mußte, nicht selten unmuthig wurden und öfters ein förmlicher Aufruhr auszubrechen drohte. Bey alle der in der Stadt herrschenden Noth kam noch die ganze Armee des Feldmarschalls Horn in diese Gegend, und es ist kaum zu begreifen, wie es möglich war, dieselbe nur mit Brod zu versorgen, da nirgendwoher eine Aushülfe kommen wollte und das wenige, was etwa noch zugeführt werden sollte, von dieser außerhalb liegenden Armee weggenommen wurde. Dieses Unwesen dauerte so lange, bis

---

*) An sie und den Bischof gegen siebenmal hunderttausend Gulden. Die Güter, die der Stadt dafür verpfändet waren, wurden verschenkt. v. Stettensche Chronik II. 270.

die Armee zur Eroberung der Stadt Landshut auszog, um dann, wie Herzog Bernhard von Weimar vorhatte, die Stadt Regensburg zu entsetzen, welch letztere aber nicht gelang.

Als Gustav Adolph im Jahr 1632 nach Augsburg kam und wohl einsah, welche ungeheure Lasten auf dieser Stadt ruhten und noch ferner ruhen dürften, versprach er unter anderm schriftlich: woferne die Geistlichen den schuldigen Eid nicht leisten, oder die ihr zugeheilte Kontributions Quote nicht abführen würden, so sollten alsdann derselben Güter konfiscirt und der Stadt als Eigenthum zugewiesen werden. Der Aufenthalt des Königs war zu kurz und die Geschäfte zu mannigfaltig, als daß an diese Sache mit Ernst gedacht werden konnte und nach seinem Tod blieb sie gar liegen. Indessen weigerte sich, wie wir wissen, bekanntlich die katholische Geistlichkeit, den Eid zu schwören und zog die Auswanderung vor; nun wäre es also Zeit gewesen, die Stadt in diese Güter Vertrags gemäß einzusetzen, allein der schwedische Groß-Schatzmeister, Graf von Brandenstein, machte Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, versprach vieles, wollte aber lieber empfangen, als geben, und die Stadt Augsburg mußte für die Hoffnung, den Reichskanzler zu Gewährung größerer Vortheile zu stimmen, nocheinmal zwanzigtausend Reichstha-

ler opfern. Als nun eine eigene Abordnung in der Person des Dr. Zacharias Stenglin an Oxenstirn nach Frankfurt geschickt wurde, so erfuhr jener zu seinem Erstaunen, daß dem Grafen von Brandenstein das Bisthum Augsburg bereits für seine Person wegen habender Foderungen und versprochenen weitern Vorschusses überlassen worden sey, die Stadt hingegen sollte sich mit der Zusage begnügen, daß auch für sie gesorgt werden würde. Oxenstirn hatte auch in der That im Sinn, ein neues Schenkungs-Instrument für die Stadt ausfertigen zu lassen, allein Brandenstein wußte es hinauszuschieben, endlich ganz zu vernichten und nur so viel geschehen zu lassen, daß die Stadt die Erlaubniß erhielt, das Land und besonders die Güter des Domkapitels besäen und anbauen zu lassen. Einen Vergleich zwischen Brandenstein und den Ansprüchen der Stadt Augsburg an die in der Schenkung begriffenen Güter, welchen der Reichskanzler wünschte, wollte jener nicht eingehen, sondern trotzte auf die durch das Instrument einmal erlangten Rechte. Theils die die Fürsprache des Feldmarschalls Horn, der es immer mit Augsburg gut meynte, theils daß Brandenstein selbst den Reichskanzler beleidigt hatte, bestimmten endlich den letztern, die Wünsche der Stadt zu erhören und ihr einen

Schenkungsbrief ausfertigen zu lassen, vermöge dessen sie wegen der an die Krone Schweden bewiesene Anhänglichkeit, dann für die großen Opfer, die sie gebracht habe, und in Betracht der vielen erlittenen Nachtheile und Schaden das Domstift, das Stift von St. Moritz, alle innerhalb ihrer Mauern liegenden Klöster und geistlichen Häuser, (mit Innbegriff des Klosters St. Ulrich) sammt allen derselben Rechten, Gerechtigkeiten, Einkünften, Kirchen, Kapellen, Häusern, Gärten und Gütern und allem, was die Bischöfe in der Stadt würklich besessen oder angesprochen, künftig als Eigenthum besitzen solle, mit alleiniger Ausnahme der bischöflichen Güter außerhalb der Mauern Augsburgs. Ferner sollen dem Rath alle andere von weltlichen Personen verlassenen Güter und Häuser, (mit Ausnahme der Fuggerschen) angehören, endlich ausserhalb der Stadt alle Domkapitelschen, St. Moritzischen und anderer Stifter und Klöster Besitzungen, Rechte und Einkünfte. — Der Stadtkommandant aus dem Winkel wurde zur Uebergabe dieser Schenkung an den Magistrat bevollmächtigt. Sie gieng am 18ten Julius des Jahrs 1634 auf dem Rathhaus vor sich, und die neuen Unterthanen mußten die Huldigung leisten.

Während dieses zu Augsburg vorgieng, war nicht nur die Stadt Regensburg in des

Kaisers Hände gefallen, sondern die Waffen desselben hatten überhaupt einen glücklichern Fortgang bekommen. Nun schien es doppelt nothwendig, auf Vertheidigungs-Anstalten zu denken. Es wurde strenger geschanzt, mit Bewaffnung der Bürgerschaft fortgefahren, Palisadenholz herbeygeführt, auf dem St. Ulrichs Thurm eine Wache angestellt, u. s. w. Mit der Verproviantirung gieng es am schlimmsten, denn theils mangelte es an Pferden zur Beyfuhr, theils wollte man sich nirgend entblößen, weil man nicht wußte, wie lange die Strassen offen bleiben würden, um selbst das Nöthige zu bekommen. Indessen gieng Donauwörth an die Kaiserlichen über uud Augsburgs Lage wurde bedenklicher; man machte sich auf alles gefaßt, und der innere und große Rath gaben sich im Namen der evangelischen Bürgerschaft das Wort: Leib, Gut und Blut für die Vaterstadt und ihre Religionsfreyheit aufzuopfern. Am 6ten September wurden die Schweden bey Nördlingen geschlagen und selbst Herzog Bernhard von Weimar ahnete Schlimmes für Augsburg, weßhalb er zu Wachsamkeit und Standhaftigkeit in einem eigenen Schreiben ermahnte. Die Kaiserlichen fiengen indessen an, die Pässe um Augsburg zu besetzen, um die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden, woran man bald

Mangel leiden mußte. Von Nördlingen aus foderte der Deutschmeister Johann Kaspar von Stadian zur Uebergabe an den Kaiser auf und versprach milde Behandlung, allein der Rath schlug es ab und erklärte sich, „im schlimm„sten Fall alles, was Gott über die Stadt verhän„gen könnte, zu Erhaltung des guten Gewissens „und der Seeligkeit zu erwarten.“ Ein zweytes Schreiben wurde gar nicht beantwortet und so sah man sich bald völlig und dergestalt eingeschlossen, daß Niemand weder aus noch einkommen konnte. Von aussen trieben Kroaten das Vieh von der Weide weg und nahmen Bürger, die sich aus den Thoren wagten, gefangen, und innerlich gab es Ungetreue, die es mit dem Feind hielten, wie denn ein gewisser Advokat Fritz an seinen abwesenden Bruder schrieb: „es werde nöthig „seyn, die Bauern, die noch immer Getreide und „andere Lebensmittel beyführten, mit Gewalt „davon abzuhalten.“ Das Schreiben wurde aufgefangen, der Verfasser desselben eingesperrt und um zweyhundert Reichsthaler gestraft. Bald blieb es nicht bey der bloßen Einschließung der Stadt, sondern der Feind zündete Mühlen an und verschüttete den obern Ablaß mit Kies, so, daß kein Wasser mehr ablaufen konnte. Die Schweden aber trieben die feindlichen Streifparthien nicht nur fort, sondern setzten auch den

hohen Ablaß und einige dort in der Nähe stehende Häuser in Flammen, um ihnen das Wiederkommen zu erschweren.

Jetzt versuchte es der kaiserliche General Wahl durch ein Schreiben, den Rath zur Uebergabe der Stadt zu bewegen, und versprach, zu sorgen, daß sie sowohl bey ihrer Verfassung und ihren Privilegien, als der evangelische Theil der Bürgerschaft bey ihrer Religion geschützt werden sollte; — auch dieß wurde abgeschlagen. Zuletzt versäumte man es noch, sich einer Unterhandlung anzuschließen, die der Kurfürst von Sachsen einleiten und bey dem Kaiser billige Bedingungen erzielen wollte, der bereits sich geneigt erklärt hatte, rücksichtlich der Evangelischen alles in denjenigen Stand zu setzen, wie es vor der sogenannten Reformation gewesen war.

Wie sehr gegen Ende des Jahrs 1634 die Theurung eingerissen habe, sieht man aus folgendem Verzeichniß:

Preise
der gewöhnlichsten Lebensmittel während der Bloquirung der Stadt Augsburg.

Vom November 1634 bis Ende März 1635. *)

	fl.	kr.	pf.
Ein Metzen Kern . . .	24	—	—
= = Roggen . . .	22	—	—
= = Gerste . . .	6	—	—
= = Haber . . .	6	—	—
= = Erbsen . . .	6	—	—
= Vierling Schönmehl . .	4	—	—
= = Gerstenmehl . .	1	5	—
= = Roggenmehl . .	1	4	—
= = Habermehl . .	1	45	—
= = Gesottener Haber .	2	12	—
= = Erbsenmehl . .	1	15	—
= = Linsenmehl . .	1	45	—
= Roggen=Laib von $3\frac{1}{2}$ Pfund.	1	30	—
= Semmel zu 6 Loth . .	—	12	—
= Vierling Salz . . .	—	48	—
= fetter Ochs	250	—	—
= ziemliche Kuh . . .	150	—	—

*) Von einem Kupferstich kopirt, der unter dem Titel „Effectus irae Dei et clementiae ejus," herausgekommen, aber äußerst selten geworden ist. Nur ein einziges Exemplar ist dem Verfasser zu Gesicht gekommen.

	fl.	kr.	pf.
Ein ziemliches Kalb . . .	42	—	—
= Schwein	40	—	—
= Spanferkeln . . .	2	—	—
= Schaaf	24	—	—
= Lamm	14	—	—
= Pfund Kalbfleisch . . .	—	48	—
= = Schweinefleisch . .	—	36	—
Eine dünne Ochsenzunge . .	1	—	—
Ein Kalbskopf	1	—	—
= Kalbs = Geling . . .	1	30	—
= Pfund Speck . . .	—	36	—
= = Griff	—	48	—
= = schlechte rinderne Würste	—	24	—
= = dünne Würste . .	—	16	—
= = Butter . . .	1	—	—
= = Schmalz . . .	1	20	—
= = schweinen Schmalz .	1	6	—
= = Schmeer . . .	—	40	—
= = Unschlitt . . .	—	36	—
= = Kuhfleisch . . .	—	40	—
= = Kuhmagen . . .	1	4	—
= Kühmaul	—	30	—
= Kühfuß	—	30	—
= Kalbsfuß	—	4	—
= Pfund Pferdefleisch . .	—	30	—
= = Pferdkutteln . .	—	16	—
= = Eselsfleisch . . .	—	30	—
= roher Pferdekopf . . .	1	30	—
= Pferdmagen	—	30	—
= = maul	—	20	—
= = fuß	—	18	—
= = Wamme . . .	4	—	—
= = haut	10	—	—
Eine Kühhaut	12	—	—

	fl.	kr.	pf.
Eine Kalbshaut	3	—	—
= Eselshaut	9	—	—
Ein Pfund Hirsch = Wildpret . .	—	40	—
= = Schwein = Wildpret .	—	48	—
= Haase	1	48	—
= indianischer Hahn . . .	9	—	—
Eine indianische Henne . . .	8	—	—
Ein Kapaun	3	—	—
Eine Gans	4	—	—
= Henne	1	30	—
Ein Huhn	1	—	—
Eine wilde Ente	1	12	—
= einheimische Ente . . .	1	—	—
Ein paar Tauben . . .	1	20	—
= Ey	—	12	—
= Pfund Aal	1	20	—
= = Rugeten . . .	1	—	—
= = Forellen . . .	1	12	—
= = Hechte . . .	—	32	—
= = Karpfen . . .	—	36	—
= = Krebse . . .	—	36	—
Eine Maß Pfrillen . . .	1	36	—
= = Groppen . . .	—	50	—
= = Grundeln . . .	1	30	—
Ein Häring	—	12	—
= Pfund Stockfisch . . .	—	45	—
Eine Maß spanischer Wein . .	2	32	—
= = Malvasier . . .	2	30	—
= = Rheinwein . . .	2	22	—
= = alter ordinarer Wein .	1	—	—
= = Brannteweín . .	2	40	—
= = braunes Bier . .	—	—	18
= = weißes Bier . .	—	—	13
= = Weinessig . . .	—	48	—

	fl.	kr.	pf.
Eine Maß Bieressig . . .	—	8	—
Ein Pfund Zucker . . .	2	—	—
= = Zwibeben . . .	—	30	—
= = Mandeln . . .	—	45	—
= = Weinbeere . . .	—	24	—
= = Reis	—	40	—
= = Zwetschen . . .	—	18	—
Eine Maß süße Milch . . .	—	10	—
Ein Pfund Holländer Käse . .	1	—	—
= = Schweitzer = . .	—	52	—
= = gemeiner = . .	—	24	—
= = Unschlitt = Kerzen . .	—	37	—
= = Baumöl . . .	1	20	—
= = Leinöl	—	30	—
= Metzen baiersche Rüben . .	1	28	—
= = schwäbische = . .	1	4	—
= Klafter Buchen = Holz . .	10	—	—
= = Birken = = . .	8	—	—
= = Feuchtes . . .	8	—	—
= Zentner Heu = . . .	2	—	—
= Schober Stroh . . .	4	—	—
= Staude Wersich . . .	—	12	—
Hundert Schnecken . . .	—	32	—
Ein mäßig großer Apfel . .	—	3	—
= Metzen Hutzel = Birn . .	7	—	*)

---

* Schon 1640 und 1641 galt das Schaaf Kern 4 fl. Roggen 1 fl 30 kr. Ein Pfund Butter 8 kr. das Pfund Schmalz 10 kr. 12 Eyer 4 kr. Eine Maß Braunbier 2½ kr. Eine Maß alter Wein 16 kr. Eine Maß Milch 5 Pfenninge. Ein Klafter Buchenholz 4 fl. 30 kr. und so ferner.

Diese Theurung beförderte die Verarmung der Bürgerschaft immer mehr, und es war schon jetzt keine Seltenheit, nebst Pferde- und Esel- auch Hundefleisch essen zu sehen. Dieses Elend nahm mit jeder Woche zu, so, daß man in diesem Jahr 4664 Gestorbene und nur 1054 Gebohrne zählte.

Das Jahr 1635 fieng sehr jammervoll an. Nur obenhin zu erwähnen, daß die Kroaten die obere Bleiche verbrannten, so war dieses bey weitem das Aergste nicht; aber daß alle Nahrung beynahe aufgezehrt war, daß man auf den Fleischmärkten todte Hunde und Katzen feil bot, Leder kochte und neben Ratten und Mäusen verzehrte, selbst faules Aas und das Fleisch todter menschlicher Leichname nicht verschmähte, — das war ein Zustand der schrecklichsten Verzweiflung. Die Menschen wankten wie Gespenster, bleich, hohlaugig und abgezehrt vom Hunger auf den Strassen umher, priesen die Todten glücklich, deren unbegrabene Leichen den Lebenden die Luft verpesteten. Wollte ein Landmann es gleichwohl wagen, einige Lebensmittel in die ausgehungerte Stadt zu bringen und die Soldaten erwischten ihn, so wurde er aufgeknüpft oder niedergehauen, Weiber und Kinder aber mit abgeschnittenen Nasen und Ohren zurück gejagt. Der mit dem Tode ringende Vater starb unbeweint unter den Seinigen.

Wenigstens sechzehntausend Menschen starben aus Noth und Hunger.*) Man fand sogar Eltern, die ihre gestorbenen Kinder und Kinder die die geschiedenen Eltern verzehrten, um nur ihr eigenes schreckliches Daseyn auf Augenblicke zu fristen, 400 Armen konnte man kein Brod mehr geben. Dieß war würklich der schrecklichste Zeitpunkt in der Geschichte Augsburgs und die ganze Welthistorie weiß vielleicht nur zwey Beyspiele aufzuweisen, daß es in irgend einer belagerten Stadt eben so arg, oder ärger gewesen wäre; dennoch wollte man sich nicht ergeben, denn man hofte auf schwedischen Entsatz und von einer Kapitulation wollte der Stadt-Kommandant, Johann Georg aus dem Winkel, gar nichts hören. Die Noth machte ihn übrigens beynahe zum Unmenschen, denn schon that er den grausamen Vorschlag, den katholischen Bürgern aus dem Provianthaus nichts mehr abzugeben, sondern sie anzuweisen, ihre Lebensmittel aus Baiern zu holen; aber die städtischen evangelischen Deputirten widersetzten sich mit christlichem und muthigem Sinn dieser abscheuli-

*) Als Gustav Adolph in Augsburg einzog, zählte man 80,000 Menschen, als die Schweden die Stadt verließen, kaum noch achtzehntausend. v. Stettensche Chronik II. Seite 369.

chen Barbarey. — Was noch an Korn in der Stadt vorhanden war, sah man, mußte in der kürzesten Zeit aufgezehrt seyn und nun fragte man sich bey Rath ernstlich: ob es besser wäre, sich dem Kaiser auf billige Bedingungen zu ergeben, oder abzuwarten, was Gott ferner schicken werde. In Erwägung der mannigfaltigen Umstände, die nothwendig in Betrachtung kommen mußten, und besonders, weil man sich rücksichtlich der Religion von dem Kaiser nichts gutes, vielmehr nur eine noch größere Bedrückung versprach, war der größte Theil der Rathsglieder der letztern Meynung. Da aber alle Hoffnung, entweder von Ulm oder von Memmingen her Proviant zu erhalten, fehl schlug und dieser von der Blokade-Armee immer weggenommen wurde, so fiengen auch die bis jetzt Standhaften an, zu wanken. Da ihnen der Gedanke fehl schlug, den schwedischen Reichskanzler, der sich zu Frankfurt befand, durch einen Abgeordneten um seinen Rath fragen zu lassen, der aber von dem General Wahl keinen Paß erhalten konnte, so knüpften sie jetzt Unterhandlungen mit dem katholischen Theil der Bürgerschaft an und machten dem Ausschuß derselben Vorschläge, wie man zuförderst durch einen billigen Vergleich sich einander nähern und dann, wenn Ruhe, Einigkeit und offenes Zutrauen unter Bürgern und Bürgern her-

gestellt wäre, das gemeinsame Beste der unglücklichen Vaterstadt mit einander befördern könnte. Allein da der katholische Theil sich auf einen Vergleich, dem die wechselseitige freye Religionsübung und Parität bey Rath und Aemtern zum Grundstein dienen sollten, nicht einlassen wollte, unter dem Vorgeben: daß man es doch mit allen Verträgen nicht hindern könnte, wenn der Kaiser ein anderes zu thun beschlossen hätte, eben so wenig, als der König von Schweden sich habe durch die Evangelischen bereden lassen, von seinen Vorsätzen abzustehen, so zerschlug sich auch diese Unterhandlung. Indessen nahm die Noth in der Stadt immer mehr zu. Brod aus Haber gebacken, war nur noch Leckerbissen für Reiche, die es hoch genug bezahlen konnten; ärmere mußten mit Brod aus Kleye und gehacktem Stroh vorlieb nehmen, ja, sie stritten und schlugen sich wohl um eine Katze, Maus oder anderes Thier, das man gefangen hatte. Die Todtengräber zeigten sogar an, daß todten Leichnamen das Fleisch ausgeschnitten und wahrscheinlich verzehrt geworden sey. Nun war selbst der Kommandant aufs äußerste gebracht und berichtete an seinen Chef, den General von Hofkirch, daß, woferne nicht bald Hülfe anlange, er sich in die Länge nicht mehr halten könne. Er hinderte es auch nicht im geringsten, daß der Rath dem kai-

serlichen General Gallas, der sich zu Löwenberg im Würtembergischen aufhielt, zuschrieb, um einen Akkord ansuchte und sich Pässe für seine Abordneten ausbat. Die beyden Religionstheile handelten indessen nicht redlich und aufrichtig gegen einander, denn da die Evangelischen ihrer Seits dem Rath ein Schreiben mittheilten, welches den Abgeordneten an den General Gallas mitgegeben werden konnte und in dem sich ausdrücklich die Stelle befand: „der Akkord möchte so abgeschlossen werden, daß dadurch das vorige Vertrauen „zwischen den Evangelischen und Katholischen „wieder hergestellt würde,“ so schickte es der Rath nicht ab, weil es nicht ganz nach seinen Wünschen abgefaßt war. Die Katholicken aber handelten eben so heimlich, denn sie sandten ein Memorial an den Grafen Hans Ernst Fugger, der sich am kaiserlichen Hof zu Wien aufhielt und der ihnen schrieb: er wolle alles zu ihrem Besten besorgen; worinn aber ihre Anträge bestanden, konnte man nie erfahren. Statt also gemeinschaftlich für das Wohl der gräßlich gedrückten und tief herabgekommenen Bürgerschaft zu handeln, gab man beyderseits der Stimme der Partheysucht Gehör, und der eine Theil suchte immer wo möglich dem andern weniger Vortheile, als sich selbst, genießen zu lassen.

Die Abordnung an den General Gallas nach Löwenberg gieng nun im Februar des Jahrs 1635 vor sich. Sie wurde wohl aufgenommen und angewiesen, ihren schriftlichen Akkords-Vorschlag an den Grafen Strozzi, den kaiserlichen Generalkommissair von Walmerode und den baierschen Generalkommissair v. Ruepp zu übergeben, welches geschah. Dieser Aufsatz bestand aus zwey und zwanzig Punkten, wovon wir aber nur folgende, als die bedeutendsten, anführen wollen. *) 1) „Beyde Religionstheile „sollen nach Inhalt des Religionsfriedens und „1584 aufgerichteten Spezialvertrags neben einander in der Stadt wohnen und das evangelische „geistliche Ministerium so, wie es jetzt bestellt sey, „ungeändert, unbelästigt und unangefochten erhalten werden." (Es soll wegen der Religionen in demjenigen Stand verbleiben, wie es zur Zeit der schwedischen Occupation gewesen sey.) — 2) „Aller Schade und Nachtheil, welcher geistlichen Personen während der Kriegsunruhen in oder „außer der Stadt an Gütern, Gebäuden rc. zugefügt worden, soll vergessen und aufgehoben

*) Zur leichtern Uebersicht setzen wir in den Zeichen ( ) sogleich die Gegen-Anträge der kaiserlichen und baierschen Kommissarien bey.

„seyn, und dafür weder der Rath, noch sonst „Jemand, verantwortlich gemacht werden kön„nen.“ (Jedem Beschädigten soll sein Recht, besonders aber dem Kurfürsten von Baiern wegen eines Aufwandes von wenigstens 80,000 Gulden vorbehalten seyn, besonders aber letztere die Stadt sogleich nach Schließung des Akkordes erlegen.) — 3) „Die Stadt, der Rath, die Bürgerschaft, „beyder Religionen Geistliche und Schuldiener „sollen durch Verpfändung, Wegführung, Plün„derung rc. nicht beschwert, sondern alles bey „bisheriger Reichsfreyheit, dem Inhalt der Reli„gions- und Profanfrieden, Verträgen rc. gelas„sen werden.“ (Zugegeben; — wegen der Privilegien, Immunitäten rc. aber die kaiserliche Konfirmation erbeten werden.) — 4) „Den „Katholischen sollen alle Kirchen, welche sie seit „dem Religionsfrieden besessen, mit Ausname „der bey heil. Kreutz und St. Georgen, so lange, „bis die der Evangelischen daselbst wieder aufge„baut seyen, — herausgegeben werden und so „auch den Evangelischen ihre Kirchen, Schulen, „Stiftungen verbleiben.“ (Bewilligt.) — 5) „Das Stadtregiment, so wie alle andere politi„sche Stellen und Aemter sollen zur Hälfte mit „Evangelischen, zur Hälfte mit Katholiken be„setzt werden.“ (Es soll bey dem verbleiben, wie es bey der schwedischen Occupirung gewesen,

überdieß aber ein kaiserlicher Kommissair beygegeben werden, ohne dessen Willen weder in Justitz, Polizey noch ökonomischen Sachen etwas geschehen dürfe.) 6) „Der schwedischen Garnison soll „samt Artillerie, Munition ꝛc. freyer Abzug gestattet seyn.“ (Zugesagt.) — 7) „Alle Bürger, Familien, Emigranten und Innwohner „der Stadt, geistlich und weltlichen Standes, Innländer oder Fremde, die bey der Krone Schweden oder den evangelischen Bundes-Städten gedient, oder sonst sich haben gebrauchen lassen, „sollen dieses nicht entgelten, darüber nicht gestraft, sondern mit völliger Amnestie behandelt „werden.“ (Werden auf den Weg Rechtens und das Erkenntniß Sr. kaiserlichen Majestät verwiesen.) — 8) „Die Stadt soll durch die Bürgerschaft „beyder Religionstheile bewacht werden, und falls „es nöthig erachtet würde, eine Garnison einzulegen, soll es keine andere, als eine kaiserliche seyn, „nicht stärker, als die Noth es erfordere, auch soll „die Einquartierung dem einen wie dem andern Religionstheil zugemessen werden, die Regulirung „derselben auch ganz dem Magistrat überlassen „seyn.“ (Eine Garnison werde allerdings eingelegt und von Sr. kaiserlichen Majestät bestimmt, jedoch nicht stärker werden, als die Noth erfordere.) — 9) „Woferne der Kurfürst von Sachsen, oder die evangelischen Stände noch etwas

„weiters, als in gegenwärtigem Vertrag begrif„fen, den Evangelischen zu Augsburg nützli„ches bey dem Kaiser erlangen würden, so sol„len sie allerdings dazu fähig seyn und die Evan„gelischen sich dessen zu erfreuen haben.“ (Es soll allein bey dem verbleiben, was jetzt abgeschlossen worden sey.)

Erst am 6ten März traf eine nicht eben günstige kaiserliche Entschließung zu Löwenberg ein, denn sie gieng dahin: 1) Wegen Restitution des evangelischen Ministeriums und der Religionsübung habe es bey dem mit dem Bischof im Jahr 1629 abgeschlossenen und von dem Kaiser gutgeheissenen Vertrag wegen der geistlichen Güter sein Verbleiben. 2) Wegen des Stadtregiments bey der Karolinischen Wahlordnung und den über sie ergangenen Dekreten. Für dießmal aber solle dasselbe, wie es vor der schwedischen Veränderung gewesen, hergestellt und dem Kaiser vorbehalten werden, bey künftiger Wahlordnung ꝛc. das weitere zu verfügen. 3) Wegen Bestellung der Hospitäler, Blatter- Siechen- Fündel und Waisenhäuser habe es bey dem kaiserlichen Befehl vom 8. März 1629 sein Bewenden. 4) Müsse die Stadt mit diesem Partikular-Akkord zufrieden seyn und aus künftigen Universal-Akkorden für sich weder Nutzen noch Schaden hoffen oder fürchten. — Die augsburgischen Abgeordneten, noch immer

im Wahn, sie hätten bey dem Akkord mit zu sprechen, bemühten sich um die Erlaubniß zur Rückreise, um sich mit dem Magistrat zu bereden; allein sie wurde ihnen nur in so ferne gewährt, daß alsdann an ein Wiederkommen nicht mehr zu denken sey. Außerdem öffnete man ihnen traurige Aussichten in die Zukunft, indem man ihnen nicht verheelte: es würde die kaiserliche Hoheit zu tief herab setzen, wenn man sich mit ihnen, da sie dieselbe so sehr beleidigt hätten, in eine Unterhandlung einlassen wollte, — man gestehe der Stadt Augsburg keinen Religionsfrieden zu, denn sie sey nicht in demselben begriffen, wie andere Reichsstädte. Die gegenwärtige Noth der Stadt sey ganz gut bekannt und darum finde man es lächerlich, daß sie so überspannte Foderungen zu machen sich unterstünden. Sie möchten sich nur bald bequemen, sonst dürften ihre längern Weigerungen zu widrigen Folgen Gelegenheit geben. — Die Abgeordneten erwiederten darauf: die Stadt Augsburg sey längst vor dem Religionsfrieden im Besitz ihrer Rechte gewesen, der Vertrag von 1629 könne ihr also keineswegs nachtheilig seyn, um so mehr, als solchen die katholischen Rathsverwandten heimlich abgeschlossen hätten, ohne dem evangelischen Theil davon zu sagen, der von einer Beschwerde des Bischofs nicht einmal etwas

gewußt habe; — allein diese Vorstellung wollte keinen Eingang finden. Erst spät äußerte man sich: es solle ihnen aus allerhöchst kaiserlicher Gnade gleichwohl erlaubt werden, auf ihre Kosten eine evangelische Kirche zu bauen und einen Pfarrer zu halten, auch wolle man ihnen ihre Stiftungen überlassen, sonst aber sollten sie mehr nicht verlangen. — Nach vielem Hin- und Herstreiten, Bitten, Widersprechen und Modificiren, kam endlich am 13ten März des Jahrs 1635 der sogenannte „Leonbergische Akkord“ folgendermaßen zu Stande. 1) Rücksichtlich der Religion soll es bey der kaiserlichen Reformation vom Jahr 1629 gänzlich verbleiben, jedoch den Protestanten vergönnt seyn, eine Kirche auf ihre Kosten zu bauen und einen Prediger zu halten, der nach der ungeänderten augsburgischen Konfession lehre und keine andere Sekte zulasse. 2) Wegen der geistlichen Güter habe es ebenfalls bey dem Vertrag von 1629 sein Bewenden, doch daß den Evangelischen diejenigen Stiftungen verbleiben sollen, die von augsburgischen Konfessionsverwandten für ihre Lehre gestiftet seyen. — 3) Was 1629 wegen der Blatter- Siechen- Fündel- und Waisenhäuser festgesetzt worden sey, soll auch fernerhin bestehen. — 4) Die Stadt soll bey ihrer Reichs-Unmittelbarkeit, Freyheiten und Privilegien ꝛc. verbleiben. — 5) Das

Stadtregiment soll für jetzo hergestellt werden, wie es vor der schwedischen Aenderung gewesen sey, künftig aber nach der karolinischen Wahlordnung und dem kaiserlichen Dekret vom 8ten März 1629 eingerichtet werden. — 6) Aller Schade und Verwüstung, welche Geistlichen oder Weltlichen inn- und außerhalb der Stadt, durch Brand, Plünderung 2c. an liegend oder fahrenden Gütern widerfahren, soll keineswegs gewaltsam gesucht, sondern jedem, der Anspruch zu haben glaube, der Rechtsweg offen gelassen werden. — 7) Die Stadt, der Rath und seine Diener, samt allen Zugehörigen, sollen durch Verpfändung, Wegführung 2c. weder an Leib noch Gut beschädigt werden. Die übrigen Punkte von 8 bis 22 betrafen die schwedische Garnison, die schwedische Foderung, die Geißeln, die neue Einquartirung der Kaiserlichen u. s. w. Der schwedische Obristwachtmeister, Georg Baikul wollte diesen Akkord durchaus nicht unterschreiben, indem er sich äußerte: er könne nicht zugeben, daß die Stadt auf solche Art der Willkühr des Kaisers Preis gegeben werde, auch verstand er sich erst dann dazu, als man ihm und seinen Mitverordneten ein schriftliches Zeugniß ausstellte, daß sie ihrerseits sich zur Uebergabe nicht hätten verstehen wollen und sich erst dann dazu bequemt hätten, als der General Gallas

den Ausspruch gethan habe, daß derjenige Theil sich keines Akkords erfreuen solle, welcher die Unterschrift des gegenwärtigen verweigere. Durch einen Nebenpunkt wurde den Augsburgischen Abgeordneten endlich noch zugegeben, daß sie zu Ausübung der evangelischen Religion sich noch sechs Wochen der Barfüsser Kirche bedienen könnten.

So wenig nun die Protestanten durch diesen Uebergabs-Vertrag erhalten hatten, so beneidete sie der Bischof Heinrich doch selbst um dieses Wenige. Er legte eine feyerliche Protestation gegen den Vorbehalt der freyen Religionsübung augsburgischer Konfession ein; schwur, eher das Leben zu lassen, als diese Religionsübung zuzugeben, und bevollmächtigte sogleich seinen General-Vikar, Kaspar Zeiler, so wie die Kaiserlichen Augsburg besetzen würden, bey dieser Verwahrung strenge zu beharren. — Dem baierschen General-Kommissair endlich mußte für seinen Herrn die Entschädigungs-Summe von achtzigtausend Gulden zugesagt werden, die in drey Terminen, an Ostern, Pfingsten und Michaelis bezahlt seyn sollten, der Geschenke an den General Gallas, der allein 15000 fl. erhielt und anderer nicht zu gedenken, die gleichwohl zusammen 20650 fl. betrugen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Traurig reißten die Abgeordneten der Augsburger nach Hause, wo sie am 23ten März ankamen und am folgenden Morgen dem Magistrat über ihre Verrichtungen Bericht erstatteten. Wie wehe es gethan haben möge, nach den außerordentlichen Opfern, die man gebracht hatte, nach ausgestandener Pest und Hungersnoth, einem solchen schmähligen Akkord sich zu fügen und neues Elend und Leiden — wenigstens für einen Theil der Bürgerschaft — aus nächster Ferne heranziehen zu sehen, läßt sich denken,*) denn was konnte man von einem Kaiser Ferdinand erwarten, dessen schwer drückende Hand die Protestanten bereits so schrecklich empfunden hatten; — ja man dachte sich nicht einmal alle das Harte, was in der Folge sich wirklich einstellte. Die Menschen waren dergestalt ausgehungert, daß — als am 26ten März 1635 baiersche Bauern zum erstenmal wieder Lebens-

*) Nach vorhandenen Rechnungen wurde vom 1ten Mai 1632 bis zur Besitznahme durch die Kaiserlichen nur allein aus dem städtischen Bauamt für Befestigungskosten, Verehrungen, Freyhaltung schwedischer Officire, Boten und anders eine Summe von 427,197 fl. 16 kr. ausgegeben, ohne allen andern diese Summe weit übersteigenden Aufwand in Anschlag zu bringen.

mittel in die Stadt brachten, manche derselben so unmäßig und gierig davon genoßen, daß viele sich Krankheiten und einige sogar den Tod zuzogen.

Am 18ten März zog die schwedische Garnison ab, der baiersche General Wahl aber mit Infanterie und Kavallerie durch das Wertachbrucker-thor ein. Dem Oberkommissair Lang mußten sogleich die Schlüssel zu allen katholischen Kirchen ausgehändigt werden, ein Te Deum laudamus wurde bey St. Ulrich unter Läutung aller Glocken und Abfeuerung der Kanonen von den Wällen abgesungen und dann alle Kaufmannswaaren und Güter, die an Orte gehörten, welche dem Kaiser sich noch nicht unterworfen hatten, in Beschlag genommen. Der von Ferdinand zum Statthalter in Augsburg ernannte Graf Otto Heinrich von Fugger diktirte dem Magistrat eine zu entrichtende Strafe von dreymal hunderttausend Gulden,*) wovon zwey Theile dem Kaiser, einer aber dem Kurfürsten von Baiern über die gefoderten 80,000 fl. zukommen sollten. Zwar wollten die Katholiken sich dieses

*) Ganz dem Löwenbergischen Akkord entgegen, in welchem von einer solchen Strafe nicht das mindeste, vielmehr im sechsten Artikel gerade das Gegentheil, vertragen ist.

durchaus nicht gefallen lassen und foderten, diese Strafe sollte allein auf die Evangelischen gelegt werden; da sie aber keine Mittel angeben konnten, wie diese Summe zu erpressen seyn möchte, ohngeachtet von Untersuchung der kaufmännischen Bücher, Vermögens-Schatzungen und anderm bereits die Rede war, so mußte die Erlegung dieser Strafe vor der Hand aus Stadt-Gefällen erfolgen und man hofte, daß der Wiederersatz auf eine kaiserliche Erklärung schon folgen werde. Zuförderst wurde nun eine achtfache Steuer angekündigt und auf Ostern das erste Ratum der baierschen Blokadegelder mit 25000 fl. bezahlt, deßgleichen alle diejenigen Kanonen abgeliefert, die die Schweden aus dem Zeughaus zu München hieher geführt hatten. Sie mußten nicht nur auf Kosten der Stadt nach München zurückgebracht, sondern auch reparirt werden, und diese Lieferung allein kostete 17000 fl. Die Bürgerschaft wurde entwaffnet, die Besatzung bis auf 5000 Mann verstärkt und alle evangelischen Kirchen, ausgenommen die Barfüsser, sogleich gesperrt. Nun sanndte der Magistrat Abgeordnete an den Kaiser, auch an den Kurfürsten von Baiern, um wegen dieser der Stadt aufgebürdeten unerschwinglichen Lasten Fürbitten anzubringen und besonders eine mildere Behandlung der Evangelischen zu empfehlen; allein bey bey-

den richteten sie nichts aus, besonders aber in Wien, wohin die Katholischen ebenfalls geschickt und sehr feindselige Anträge gegen ihre protestantischen Mitbürger gethan hatten. *) Die erste Folge derselben war, daß die Straffsumme der 300,000 fl. allein auf die Letztern gewälzt wurde. Man quartirte ihnen immer weit mehrere Soldaten ein, als den Katholiken, daher um dieser und anderer Plackereyen loß zu werden etliche hundert Bürger sich als kaiserliche Soldaten anwerben ließen. Zugleich ergieng an den Statthalter Fugger und den Kommissair der Auftrag, den katholischen Rath ohne Verweilen wieder einzusetzen, welches am 26ten April geschah. Wie schlimm es mit der städtischen Kasse ausgesehen haben müsse, erhellet aus einem noch verhandenen Koncept Schreibens des neuen Raths an den Kaiser, worinn ohne Umstände gesagt wird: daß alles Geld verschwunden sey und man bey den so sehr sich gehäuften Schulden nicht mehr für hundert Gulden Kredit zu finden wüßte. — Die geweßten evangelischen Rathsglieder, welche plötzlich 90,000 fl. herbeyschaffen sollten, wur-

*) von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg, 2ter Band, Seite 382 folg. wo diese Sache aus öffentlichen Akten gezogen erzählt wird.

den — weil sie die Unmöglichkeit, diese Foderung zu erfüllen erklärten — auf dem Rathhaus gefangen gesetzt und nicht einmal in ein Bette gelassen; sie mußten sich, um auszuruhen, harter Pritschen, oder des Fußbodens bedienen. Noch im Monat Mai währte dieser harte Arrest, bis endlich selbst der katholische Geheime Rath zum Erbarmen hingerissen ward und die Einleitung traf, daß der geweßte Stadtpfleger Paul von Stetten, sein Bruder David, Otto Lauinger, vormaliger Burgermeister, und die Honoldschen Erben zusammen 30,000 fl., neun und zwanzig andere evangelische Bürger nach Verhältniß die zweyten 30,000 fl. zusammenschossen, die dritten aber von der achtfachen Steuer bezahlt wurden, wogegen die Evangelischen eine weitere vierfache Steuer über sich nehmen mußten.

Während dieser Verhandlung wurden die sämtlichen evangelischen Stadtbedienten ab- und statt ihrer katholische eingesetzt, die evangelischen Pfründner, Spitaler und Siechen aus den Stiftungswohnungen gewiesen, die Waisenkinder aber in der katholischen Religion erzogen. Die Pfarrer mußten ihre Häuser verlassen, die Kirchenpfleger ihre Rechnungen abgeben, selbst die Barfüsserkirche wurde geschlossen und den Protestanten bloß aus Gnaden gestattet, ihren Gottesdienst im Hof des Kollegiums von St. Anna un-

ter freyem Himmel zu feyern. Der Geistliche mußte die Predigt aus einem Fenster des Gebäudes halten. Die Glieder der wohlhabendern Familien befanden sich auf den Gängen des Kollegiengebäudes, die andern im Hof, der Kälte, dem Schnee und den Stürmen im Winter, dem brennenden Sonnenstich, oder einem aus den Wolken strömenden Regen im Sommer ausgesetzt, und diese Trübsal währte volle dreyzehn Jahre. Die Jesuiten bemächtigten sich der Kirche von St. Anna und des Gymnasiums, ohngeachtet selbst die katholischen Rathsglieder Fürbitten deßhalb einlegten. Die Reformations- und andere Akten mußten abgegeben, die über Ehesachen aber an das bischöfliche Konsistorium ausgeantwortet werden. Die Unkosten zur Unterhaltung der Besatzung stiegen zu einer außerordentlichen Höhe, denn nur vom 28ten März bis zum 23ten May berechnete man sie auf 85,144 fl. 14 kr., ohne die Nebenausgaben für Verpflegung der überzähligen Kompagnien u. s. w in Anschlag zu bringen, und doch konnte man mit allem Bitten und Flehen keine Verminderung der eingelegten Mannschaft erzielen. Selbst der General Gallas war unvermögend zu helfen, so geneigt er dazu zu seyn schien, denn der Ober-Kommissair Lang und der Kriegszahlmeister Peferelli ließen sich in ihrer Eigenmacht nicht stören; sie häuften Unko-

sten auf Unkosten und immer mußte der evangelische Theil der Bürgerschaft allein tragen, da man den Grundsatz festgesetzt und bey jedem Anlaß ausgeübt hatte: „Die Katholiken seyen „nichts schuldig:“ Daß man diesen Grundsatz strenge beobachtete, war übrigens ganz natürlich, denn der Kaiser hatte ihn selbst in den Worten ausgesprochen: „er könne nicht einsehen, warum „diejenigen, die bey ihrer Treue und Devotion „gegen ihn immer geblieben wären, den andern, „die das Gegentheil gethan, gleich gehalten „werden sollten.“ *)

Die evangelischen Bürger mußten nun nicht nur alle katholischen Feyertage begehen, sondern weil man fürchtete, es möchte einer um den andern auswandern und die Tragung der Kriegslasten auf die Katholischen fallen, so wurde jede Reise der erstern sehr erschwert, und wenn derselben Versagung nicht thunlich war, so mußte der abreisende Bürgen sowohl wegen der zu bezahlenden Steuern, als seines Antheils an den Strafgeldern, Quartieren und anderm aufstellen. Die Quartierkosten häuften sich so sehr, daß sie Leute von mitteln Vermögensverhältnissen eine wochent-

---

*) Kaiserliches Schreiben an den Statthalter, Grafen Fugger vom 18. April 1635, bey v. Stetten II. Th. Seite 386.

liche Ausgabe von 20, 30 bis 40 — wohlhabendern auch wohl von 100 und mehrern Gulden verursachten. So viel man aber dagegen Vorstellungen that und um Abhülfe so vieler Beschwerden bat, so war doch jede vergebens und man mußte noch Privatrache der Qartiermeister fürchten. Selbst durch vielfältige Bittschriften an den Kurfürsten von Baiern richtete man nichts aus, denn erst im November dieses Jahrs zog der Obriste Schnetter ab und die baiersche Garnison allein kostete jeden Tag tausend Gulden. Die Strafgelder wurden mit der auffallendsten Härte eingetrieben und wer sich der schleunigen Ablieferung seines Antheils weigerte, wäre es auch aus äusserster Unmöglichkeit, etwas zu bezahlen, gewesen, wurde sogleich gefangen gesetzt, oder auf andere Art gemißhandelt. Wer nur halbweg verdächtig war, oder es zu seyn fälschlich angegeben wurde, durfte sich auf eine Haussuchung und eine Einkerkerung, selbst wenn man nichts bey ihm fand, gefaßt machen. — Im April dieses Jahrs sah man zum erstenmal wieder Brod an den Bäckerläden. Das Pfund Fleisch kostete 12 kr., das Malter Korn 24 fl., eine Maaß Wein 30 kr., eine Maaß braun Bier 10 kr. u. s. w.; an Geld, dergleichen Viktualien zu bezahlen, mangelte es fast gänzlich.

Am 30ten Mai 1635 hatten der Kaiser und der Kurfürst von Sachsen zu Prag mit einander Frieden geschlossen. Zwar wollten sie den Abschluß als ein allgemeines Reichsgesetz angesehen wissen, allein dieß war nicht möglich, weil z. B. die Fürsten von Würtemberg und Baden, deren Länder der Kaiser inne hatte und sie nicht so leicht herausgeben wollte, dann die eigenen Unterthanen Oesterreichs, die gegen ihren Landesherrn die Waffen getragen hatten und andere, nicht einberufen, sondern vom Friedenskongreß ausgeschlossen wurden. Dieserhalben wurde im 23ten Artikel des Friedensinstruments festgesetzt: „daß es in denjenigen Reichsstädten, mit welchen „der Kaiser bereits besonders akkordirt habe, bey „den Akkorden, in allen übrigen aber bey dem „Buchstaben des Religionsfriedens verbleiben „solle." Dieses bekam im 61ten Artikel noch den Zusatz: „daß die Städte, mit welchen akkor„dirt geworden sey, nicht befugt seyn sollten, „etwas andres zu erwarten, als was man ihnen „schon bewilligt habe." Unter diesen letztern befand sich auch durch den harten Löwenbergischen Akkord die Stadt Augsburg. Alles Heil hatte man hier von dem Prager Frieden erwartet, indem man auch nicht den entferntesten Gedanken hatte, ein protestantischer Fürst, der sich früher für das Beste der Stadt verwendet, werde nun

seine in derselben wohnenden Glaubensgenossen der Willkühr des erbitterten und mißgeleiteten Kaisers Preis geben. Aber das schwache Rohr der Hoffnung, auf das man sich gestützt hatte, brach entzwey und man hatte von jetzt an bloß zu fürchten. Auch ist auffallend, daß man Augsburg und andere in ähnlicher Lage befindliche Stände des Reichs wohl da wußte und kannte, wo etwas zu ihrem Nachtheil beschlossen und erpreßt werden konnte, hingegen irgend ein Vortheil ihnen nicht zugehen sollte. So z. B. wurden dem Kaiser im Pragerfrieden 120 Römermonate bewilligt und deren erste Frist, nemlich dreyßig, sollte jetzt augenblicklich, nach dem Anschlag von 27,000 fl., an den Kriegs-Zahlmeister Peverelli bezahlt werden, doch mußte er sich mit dem Bekänntniß der puren Unmöglichkeit für dermal beruhigen lassen. Dem kaiserlichen Statthalter mußte man jeden Monat dreytausend Gulden bezahlen und dieß bewog den Magistrat, eine Abordnung an den Kaiser zu senden, daß er diese Last abnehmen möchte. Als der Statthalter davon Nachricht bekam, äußerte er sich, daß er mit dem dritten Theil zufrieden seyn wollte, weil er fürchtete, es möchten noch andere Beschwerden gegen ihn angebracht werden; allein der Rath ließ sich in seinem gefaßten Beschluß nicht hindern und die Abordnung wurde vollzogen.

Man hat berechnet, daß im Jahr 1635 der evangelische Theil der Bürgerschaft zu Augsburg, ungerechnet das was er bezahlt hatte, während die Schweden noch die Stadt im Besitz gehabt hatten, — ungerechnet ihre Quartire, die Strafgelder, die baiersche Kontribution u. s. w. dreizehn Steuern erlegen und sogar zum Bau des Karmeliterklosters dreißigtausend Gulden steuern mußte, dagegen es dem katholischen Theil neben dem gewöhnlichen Ungeld nur eine einzige Steuer traf. Eben um diese Zeit wurde eine Volkszählung vorgenommen, wobei sich fand, daß mit Einschluß der Fremden (alles Militär ausgenommen) sich 4415 Katholiken und 12,017 Protestanten, also zusammen 16,432 Seelen in der Stadt befanden.*) Zweytausend zweyhundert sechzehn Wohnungen und Gebäude standen ganz leer und zeigten die ungeheure Zerstörung, die Krieg, Hunger und Pest in so kurzer Zeit gemacht hatten. — Nur allein an Baiern mußte die evangelische Bürgerschaft eine Zahlung von 158,589 fl. und noch über dieses 117 Centner Me-

*) Zwanzig Jahre früher, nemlich 1612 bestund nur allein das Weberhandwerk an Meistern, Weibern, Kindern und Dienstboten aus 16,932 Köpfen. von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg II. S. 419.

tall übernehmen, außerdem jede Woche 3000 fl. Militär = Verpflegungsgelder, so lange, bis jene Zahlung geleistet seyn würde, und der Magistrat gab dem Kurfürsten alle Gewalt, sie durch jedes ihm zu Gebot stehende Mittel dazu zu zwingen, wenn sie saumselig seyn sollte.

In diesem Jammerjahr hörten die vornehmsten Handlungen auf, die Gewerbe stockten, Künstlerhände waren unbeschäftigt, die prächtigsten Wohnungen Stätten des Elendes; die vorhin vermöglichsten Familien geriethen an den Bettelstab. Wer Kunstschätze besaß, bot sie um eine Kleinigkeit feil, aber es war Niemand, der sie kaufen wollte. Jeder, der noch ein wenig übrig hatte, sehnte sich weg und versuchte auch, zu entfliehen, wenn schon Gefängniß = und andere Strafen jeden mißlungenen Versuch lohnten. Wie sehr aber das moralische Verderben in diesem Zeitpunkt überhand genommen habe, davon erzählt unter anderm von Stetten*) ein auffallendes Beyspiel. „Selbst „in diesen erbärmlichen Zeiten, sagt er, konnte „man sich der gewohnten Ueppigkeit nicht entschlagen. Die Obrigkeit war gezwungen, die „Pracht der Hochzeiten einzuschränken und das

*) Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Stadt Augsburg. Seite 156.

„Zechen auf dem Lande zu verbieten, nachdem „man an einem Tage dreyhundert und fünfzig „augsburgische Bürger auf dem baierschen Jäger= „häuslein, wo sie zechten, angetroffen hatte. „Selbst Masqueraden waren um diese Zeit nichts „ungewöhnliches." Bessere Menschen hingegen vermieden sogar, freundschaftlich zusammen zu kommen und sich mit sonst gewohnter Heiterkeit und Gutmüthigkeit zu unterhalten, denn die gewöhnliche Unterredung konnte doch keine andere seyn, als Jammer über die fürchterliche Zeit und jeder Sinn für Scherz und frohe Abende war längst aus den Herzen entflohen. Obschon die härtesten Schläge die Evangelischen trafen, so mußte es dem bessern Katholiken doch ebenfalls wehe thun, denn auch er wurde nicht reicher und wen konnte es freuen — als etwa den bigoten Ruchlosen — den Wohlstand seiner Mitbürger zertreten zu sehen?

Die Evangelischen, die in dieser Trübsal fast verschmachteten, wagten es einige wackere Männer aus ihnen an den römischen König Ferdinand zu senden, der sich eben jetzt bei der Armee im Hauptquartier zu Nekars=Ulm befand, und ihre Noth vortragen zu lassen. Er würdigte sie keiner Audienz, ohngeachtet sie ihm nach Elwangen und Wallerstein nachreißten, und aller Trost, den sie erhielten, war durch den Vicekanzler Kurz der: der

König wolle ihre Beschwerde an den Kaiser gelangen lassen, bey dem sie sich um deren Erledigung zu melden hätten, er selbst aber wolle die Einquartirungen und andere Kriegslasten möglichst zu erleichtern bedacht seyn. Am kaiserlichen Hof bewürkte man gleichwohl so viel, daß die Stadt im Monat November des Jahrs 1635 um 2400 Mann, nemlich fünf baiersche und drey kaiserliche Kompagnien, erleichtert wurde, rücksichtlich derer, die zurück blieben aber stellte man manche Uebertreibungen und Excesse ab. Ansteckende Krankheiten wollten wieder überhand nehmen, aber durch gehörig angewandte Vorsicht wurde so viel bewürkt, daß sie gegen Ende des Jahrs ziemlich aufhörten. Ohne dieses glückliche Ereigniß würde vielleicht eine neue Hungersnoth entstanden seyn, indem man von Seiten Baierns bereits Anstalt getroffen hatte, den Unterthanen zu untersagen, Viktualien nach Augsburg zu bringen.

Niemand ließ den Protestanten zu Augsburg seinen unauslöschlichen Haß heftiger empfinden, als der unduldsame Bischof Heinrich. Ohngeachtet im Löwenbergischen Akkord deutlich versehen war, daß jeder, der an die Stadt oder die Bürgerschaft irgend eine Foderung zu haben glaube, sie auf dem Rechtsweg suchen solle, so kehrte sich dieser Geistliche doch schlechterdings

nicht daran. Er nahm allen, welche vom Hochstift Lehengüter besassen, sie mit Gewalt und verlieh sie an andere, wodurch mehrere Familien außerordentlich beschädigt wurden. Nicht genug, er hatte Güter evangelischer Kaufleute die noch vor dem Akkord nach Italien zu gehen bestimmt waren, in Füssen wegnehmen und — ohne deren Auslösung nur anzubieten — verkaufen lassen; er erhöhte eigenmächtig die Waag-Gebühren und erlaubte zu bedeutendern Nachtheil der sämtlichen städtischen Bierbräuer seinem Pfalzprobst, Bier und Wein nach Gefallen öffentlich auszuschenken, ohne davon ein Ungeld zu entrichten, dieses veranlaßte an dem kaiserlichen Hof Klagen zu führen und da ihre Gerechtigkeit nicht zu mißkennen war, so mußte der Bischof, so hart es ihn ankam, nachgeben, die Erhöhung der Zölle und Waag-Gebühren abstellen, die eingezogenen Lehen wieder herausgeben und seinem Pfalzprobst das Wein- und Bierschenken untersagen.

Während der Proceß gegen den Bischof im vollen Lauf war, entstund ein noch viel bedenklicherer mit dem Kurfürsten Maximilian von Baiern. Er hatte bey dem Reichstag in Wien eine Klage gegen den Rath und die evangelische Bürgerschaft einreichen lassen und sie mittelst derselben beschuldigt: 1) sie hätten dem König von Schweden, gleich nachdem er angekommen, allen möglichen

Beystand zugesagt und gegen Baiern schädliche Anschläge an die Hand gegeben; 2) sie hätten neben den Schweden das Städtchen Friedberg angefallen, geplündert und einige Bürger niedergehauen, endlich alle Häuser in Brand gesteckt und die vorgefundenen Früchte weggeführt, endlich sich den dort aufgerichteten kurfürstlichen Zoll zugeeignet. 3) Lechhausen sey durch sie und die Schweden verwüstet, geplündert und der Raub nach Augsburg geführt worden, ein gleiches sey von Augsburgern bey der schwedischen Einnahme der Stadt Landsberg geschehen und bey dem Angrif auf Mindelheim hätten sich 400 Augsburger befunden; endlich 4) hätten sie alles Unglück der Städte Aicha und Schrobenhausen, dann einiger Schlösser rc. befördert. Für alles dieses verlangte der Kurfürst Schadensersatz. — Die evangelische Bürgerschaft vertheidigte sich standhaft gegen diese Vorwürfe und zeigte, daß nicht nur das meiste ohne ihre Mitwürkung geschehen sey, sondern daß sie sich sogar bemüht habe, den Haß der Schweden gegen Baiern zu mäßigen und die vertriebenen Lechhauser und Andere freundlich und nachbarlich bey sich aufgenommen, verpflegt und in ihrem Elend getröstet hätte. Habe der Pöbel seine Freude über den Einmarsch der Schweden bezeugt, so könnten die Vernünftigern dafür nichts und Excesse hät-

ten die Letztern gewiß nicht verübt u. s. w. Da Baiern hiergegen replicirte, und man nicht immer die ganze evangelische Bürgerschaft zusammenberufen konnte, um derselben die Schriften vorzulesen und sie darüber zu vernehmen, so wurde ein Ausschuß theils aus den ehemaligen Rathsverwandten, theils aus der Bürgerschaft erwählt und von diesem die Sache seiner Glaubensgenossen von nun an besorgt. Dieser Ausschuß war ihnen ungemein nützlich, besonders bey den spätern westphälischen Friedensverhandlungen, bey welchen sein Einfluß sich sehr bedeutend erwies. Die schriftlichen Aufsätze verfertigte der oben genannte und in der Schwedenzeit immer thätig gewesene Joh. David Herwart und man hat die von ihm verfaßte Duplickschrift als eine sehr vorzügliche Arbeit angesehen. Er bewies darinn mit vielen Gründen, daß die Evangelischen zu Augsburg an Verwüstung der baierschen Lande völlig unschuldig seyen und daß der klagende Theil diesem bittern Vorwurf mit nichts erwiesen habe, — daß nicht bloß sie, sondern auch die Katholischen dem König von Schweden den Huldigungseid auf Verlangen geleistet hätten, — daß erstere den König nicht in das Land gerufen und daß, was etwa unkluges von ein oder dem andern geschehen sey, dem Ganzen mit keinerley Fug aufgebürdet werden könnte, u. s. w.

Zu den Beschwerden von Kur = Baiern gesellten sich noch die des Domkapitels zu Augsburg. Dieses klagte bey dem Kaiser 1) wegen Vergutung eines kurz vor der schwedischen Besitznahme bey dem katholischen Magistrat hinterlegten Depositums von 25,000 fl., das dem Feind verrathen worden seyn solle; 2) wegen eines dem Domkapitel abgefoderten Ungeldes von 7692 fl. 6 kr. 6 hl. 3) wegen Ersatz einer Kopfsteuer von 311 fl. 40 kr. endlich 4) wegen verschiedener durch die schwedischen Soldaten verursachten Schaden. — Ueber diese Beschwerde erhielt der Magistrat den Auftrag, sie zu untersuchen, die Partheyen wo möglich zu vergleichen, widrigenfalls aber nach nach Rechten zu verfahren. — Nach dem Domkapitel erschien als Kläger der Prälat von St. Ulrich. Er begehrte eine Summe von 1248 fl., die das Konvent während der Schweden Aufenthalt als Ungeld bezahlt haben sollte, weiter 228 fl. 2 kr. Schadensersatz wegen erlittener Beschädigungen in der Kirche, während die Konventualen im Jesuiten = Kollegium gewohnt, und endlich eine Entschädigung für 200 Malter Roggen, welche die Schweden weggeführt hätten. — Diese Foderungen waren so übertrieben, als lächerlich und blieben auf sich beruhen. So gieng es auch den vom Dominikanerkloster gemachten Ansprüchen; den Fugger=

schen und andern ähnlichen Eingaben. Es schien als sähe man das Vermögen der Evangelischen zu Augsburg für eine reiche Erbschaft an, an der sich jeder entfernte Verwandte erholen könne und wenn gleich selbst kaiserliche Mandate manchen dieser Foderungen ein gewünschtes Ende machten, so war es doch nicht zu hindern, daß nicht — wenn dieser Weg fehlschlug — Processe erregt wurden, die mehrere Jahre dauerten und nicht unbedeute Summen kosteten.

An den dreymal hunderttausend Gulden Strafgelder für den Kaiser und den Kurfürsten von Baiern waren von der protestantischen Bürgerschaft mit Anfang des Jahres 1636 bereits zweymal hundert zwanzigtausend bezahlt, ohne was Einquartierungen und anderes in Menge gekostet und das Darniederliegen aller Handels- und anderer Thätigkeit das Elend noch mehr vermehrt hatte. Selbst der jetzt ganz katholische Rath sah es ein, daß ihren Mitbürgern der andern Kirchengemeine zu hart geschehe und dieselben zu Grunde gehen müßten, wenn man bey Einziehung der noch zurück stehenden Summe von 80,000 fl. beharre. Er stellte an dem kaiserlichen sowohl, als an dem baierschen Hofe vor: daß das Verderben der evanglischen Bürger zu Augsburg, nothwendig und unvermeidlich auch das der katholischen nach sich ziehen müßte; er

empfahl jene zu milder Behandlung und Erbarmen, aber — umsonst. Der baiersche Hof gab eine abschlägige Entschließung und der österreichische antwortete gar nicht, dagegen trieb der Schatzmeister Peverelli mit aller Strenge ein, was nur einzutreiben möglich war. Viele Bürger mußten deßwegen Haus und Hof verlassen und sehen, wo sie anderswo so viel Brod verdienen möchten, um sich des Hungertodes zu erwehren, wiewohl es äußerst schwer hielt, unangehalten davon zu kommen.

Im May des Jahrs 1636 kam Ferdinand III. nach Augsburg und wurde von allen Seiten mit Bittschriften bestürmt. Sein Aufenthalt, der nicht länger als fünf Tage dauerte, kostete über zehntausend Gulden und war ganz ohne Nutzen, denn sowohl die großen Beschwerden, die der Magistrat über die Erpressungen des Statthalters, Grafens von Fugger zu führen sich genöthigt sah, *) als auch, was die Evangelischen noch besonders wegen Quartier-, Blokade- und Strafgelder-Einziehungen, außerordentlichen Steuern u. s. w. zu klagen hatten, — wurde alles ad Acta gelegt,

*) Er hatte innerhalb Jahresfrist nur allein den evangelischen Theil der Bürgerschaft blos für seine Person über 60,000 fl. — gekostet.

ohne daß man auch nur die geringste Antwort erhielt. Nur den Karmelitermönchen gelang es, die Entfernung des Statthalters zu bewürken, womit es folgende Bewandtniß hatte. Dieser Orden wünschte schon lange, in Augsburg einheimisch zu werden. Ehe die Schweden einrückten, bewilligte ihm der damalige katholische Rath, sich vor der Stadt anzubauen, aber das kleine Häuslein, das noch nicht einmal fertig war, mußte nebst andern Gebäuden bey Gelegenheit der schwedischen Befestigung wieder abgebrochen werden. Nach dem Abzug der Schweden wiederholten sie ihre Bewerbung um Aufenthalt in der Stadt. Sie riefen dazu den Kaiser um Vermittlung an, auf dessen Empfehlung man ihnen das Kornhaus vor dem Frauenthor einräumte und zur Gegen-Erkenntlichkeit brachten es ihre Ordensbrüder zu Wien dahin, daß die Statthalterey zu Augsburg aufgehoben wurde. Solches Mitleiden fand die evangelische Bürgerschaft nicht, die nur allein zur baierschen Quartier-Anlage einmal hundert sechs und zwanzig tausend dreyhundert vier und zwanzig Gulden zahlen mußte und immer noch mehr zahlen sollte. Nur mit Mühe konnte sie es erlangen, daß der Rath ihr erlaubte, an den kurfürstlichen Kollegialtag zu Regensburg, welchen Ferdinand II. theils wegen der römischen Königswahl seines Sohnes,

als anderer Verlassungen halber ausgeschrieben hatte, Abgeordnete zu schicken, und um Erleichterung ihrer Bedrängnisse zu bitten, obwohl der Rath das nemliche selbst gethan hatte, weil derselbe fürchtete, die evangelischen Kurfürsten könnten etwas zum Nachtheil der gegenwärtigen Regimentsverfassung durchsetzen. Die protestantischen Abgeordneten waren Joh. Jakob Hoser, Dr. Zacharias Stenglin und der Notarius Christoph Meychenmayr. Sie zeigten in einer dem Reichs-Vicekanzler von Stralendorf übergebenen Denkschrift, daß die evangelische Bürgerschaft nicht nur durch die Münzkipperey in den Jahren 1621 bis 1623 über eine Million Gulden verloren, sondern auch ohne die vierjährigen Einquartierungen, dann Raub, Plünderungen, Gewerbstokungen rc. in Anschlag zu bringen, nur allein in den lezt vergangenen sechzehn Monaten über eine Million und zweymal hunderttausend Gulden aufgeopfert habe. Ihre Anzahl sey auf 1600 nun in Armuth versunkene Familien herabgekommen und doch fodere man neuerdings wieder über hunderttausend Gulden von ihnen, die sie bey Vermeidung militärischer Exekution in der kürzesten Zeitfrist erlegen sollten. Sie zeigten, daß sie bereits an den ihnen aufgebürdeten Strafgeldern von dreymal hundert tausend Gulden mehr als diese Summe bezahlt

hatten,*) demohngeachtet wolle man alle ihre Vorstellungen nicht hören und noch weniger ihrem Elende Grenzen setzen. — Die Reichshofräthe erkannten das Gerechte dieser durch Rechnungen hinreichend erwiesenen Beschwerde, Kur=Sachsen unterstützte die Bittenden und der Magistrat zu Augsburg wurde zur Verantwortung aufgefodert. Am meisten fiel der Punkt auf, daß erwiesen wurde, der Magistrat habe die erlegten Strafgelder zu andern Dingen verwendet und fodere diese nun noch einmal, auch daß die Kriegskommissaire sich aller ihnen selbst von dem Kaiser zugekommenen Befehle ohngeachtet noch jetzt nicht abhalten ließen, die angeblichen Reste mit der äußersten Strenge und durch die militärische Gewalt einzutreiben. Der Reichshofrath beschloß: 1) daß den Evangelischen alles, was sie an den Strafgeldern zu viel bezahlt hätten, aus dem städtischen Aerar zurück bezahlt, 2) in Zukunft die Quartiere vom Allgemeinen bestritten und 3) der Rath angewiesen seyn solle, eine bessere Gleichheit der Lasten einzuführen, aber auf An=

*) Außer dem baaren Gelde mußten sie Silber, Hausgeräthe, ja sogar Kleidungsstücke dazu verwenden und zufrieden seyn, wenn sie liegende Güter besassen, daß nur diese gerettet werden konnten.

dringen des Dr. Leuxelring, den der Rath abgeschickt hatte, verwarf der König Ferdinand diesen Beschluß und ließ dagegen ein Dekret des Inhalts ergehen: „Der Kaiser habe die Sache „einer eigenen Kommission zur Untersuchung über„tragen, welche ihr Geschäft demnächst beginnen „werde.“ So mußten die Abgeordneten der Evangelischen ohne das mindeste ausgerichtet zu haben, wieder abreisen und hatten nichts gewonnen, als daß der Magistrat ihren Glaubensbrüdern nur noch abgeneigter wurde und sie bey jeder Gelegenheit den heftigsten Druck empfinden ließ. Die Kaufleute waren nicht einmal im Stande, sich die äußerst beschwerlichen Visitationen aller abgehenden Güter, die mit Kosten und Ungemach verbunden waren, vom Halse zu schaffen, denn man fürchtete, sie möchten ihre noch übrigen besten Sachen wegschicken, sich selbst dann ebenfalls entfernen und so die Zahl derer, auf die man die größten Lasten wälzte, immer weniger werden. Der damalige Stadtpfleger David Welser war den Evangelischen dergestalt abgeneigt, daß, als die Kapuziner von dem Magistrat sechshundert Gulden zu Ausbesserung ihres Klosters foderten, er sich äußerte; „man solle ihnen rathen, einen „kaiserlichen Befehl auszuwürken, daß die Luthe„raner diese Baukosten verguten sollten.“

Im Februar des Jahrs 1637 starb Ferdinand II., dessen Religions-Zelotismus die Stadt Augsburg mehrere Jahre lang so heftig empfunden hatte und der sie wahrhaft an den äußersten Rand des Elends führte. Erzogen, gebildet und mißgeleitet von den Jesuiten, den ewig unversöhnlichen Feinden des Protestantismus, kannte er nichts größeres, nichts wünschenswertheres, nichts — das seine Tthätigkeit auf einen höhern Grad zu spannen vermögend gewesen wäre, als die Austilgung dieser ihm verhaßten Religion. Sonst milde von Natur, gütig und gerecht, trat er alle diese Tugenden mit Füßen, sobald es darauf ankam, seinen Eifer für die römische Kirche zu zeigen; er wurde hart, unversönlich und ungerecht, in Hofnung Gott einen Dienst zu thun, wenn er Menschen verfolgte, die in Sachen des Glaubens und der Ueberzeugung von seinem System abwichen. Statt, wie er vermöge seines hohen Standpunktes gekonnt hätte, der Menschheit Schutzgott und Wohlthäter zu seyn, wurde er ihr Peiniger und Unterdrücker, statt die Länder durch die Segnungen des Friedens zu beglücken, ließ er sie verheeren, statt den Wohlstand blühender Städte zu befördern, sie ausplündern; statt ihm das Glück des Lebens zu danken, wurde ihm der Fluch eines großen Theils des

durch einen dreyßigjährigen Krieg zerfleischten Vaterlandes, dessen Wunden mehr als Ein Jahrhundert nicht ganz zu heilen vermochten. Sein Sohn und Nachfolger, Ferdinand III., obwohl etwas milder gegen andere Kirchengenossen denkend, behielt doch noch eilf volle Jahre das entblößte Schwerd in der Faust und setzte den schauerlichen Krieg bis zum Jahr 1648 fort. Welche Leiden bis dahin Augsburg noch betroffen hatten, das sey der Gegenstand der nachfolgenden Erzählung.

In diesen traurigen Zeiten befand sich besonders die Jakobspfründe, dieser im Jahr 1348 entstandene schöne Zufluchtsort für das hülfsbedürftige Alter, außerordentlich verbessert im Jahr 1543, mit einem zweckmäßigen Hause erfreut und dergestalt ausgestattet, daß die Zahl derer, die ihre Wohlthaten genießen sollten, vermehrt werden konnte, in einer sehr traurigen Lage. Zwar mußte diese Zahl schon 1549 wieder eingeschränkt werden, dennoch half sich die Anstalt bis zum dreyßigjährigen Krieg noch ziemlich erträglich fort; aber im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts giengen die Streitigkeiten mit den Barfüßermönchen an, die nebst der Ordenskirche auch die Stiftungsgebäude verlangten, wie denn auch im Jahr 1629 dieselben würklich zwischen ihnen und der Stiftung getheilt werden sollten,

das jedoch erst später geschah. Oft war diese Anstalt in der Lage, ihre Obliegenheiten gegen die Dürftigen nicht erfüllen zu können, besonders aber im Jahr 1637. Nur wenige Pfründner waren damals noch übrig und doch hätte man sie nicht verpflegen können, wenn nicht der Magistrat ins Mittel getreten wäre, und wochentlich eine außerordentliche Beyhülfe von fünfzehn Gulden abgereicht hätte.

Die Verdrüßlichkeiten wegen Bezahlung der kaiserlichen und baierschen Strafgelder dauerten beständig fort. Peverelli, der nach Augsburg kam, ließ sich den Rath des Magistrats, die Evangelischen zu einer neuen Auflage anzuhalten, recht gerne gefallen und drohte mit militärischer Exekution, woferne nicht pünktlich damit eingehalten würde. Da aber die Unmöglichkeit am Tage lag und er demohngeachtet von seiner Drohung nicht abgehen wollte, so wendete man sich beschwerend an den Kaiser; allein es nützte wenig, denn das eingekommene Rescript war so zweydeutig, daß der Magistrat thun konnte, was ihm gefiel und zu seiner Vertheidigung immer noch eine Hinterthüre offen behielt.

Nach der Nördlinger Schlacht hatte der Herzog Bernhard von Weimar nichts angelegeners zu thun, als sich näher an Frankreich anzuschließen und dessen Hülfe zu suchen. Die-

ser Hof schoß ihm bedeutende Summen vor, womit er sich eine Armee warb und vom Rhein aus zu operiren begann. Das Erstaunen war allgemein, als er diesen Fluß passierte und verursachte besonders zu Augsburg keine geringe Bestürzung, um so mehr, als ein kaiserliches Schreiben befahl, die Besatzung der Stadt augenblicklich durch Werbung zu verstärken und wohl darauf zu sehen, daß weder dem Prinzen noch anderen Feinden des Hauses Oesterreich auf irgend eine Art Vorschub geleistet werde. Man beschrieb sogleich alle Mannspersonen von 18 bis zu 60 Jahren und es warf sich eine Summe von 1464 Katholischen und 2989 Evangelischen heraus; man errichtete einen Kriegsrath von 11 Personen, theils Rathsgliedern, theils höhern Beamten, verbesserte die Festungswerke, die etwas Noth gelitten hatten, und dachte auf Mittel, die Verpflegungskosten für die verstärkte Garnison aufzubringen, solche aber auf den katholischen Theil der Bürgerschaft auszudehnen. Indessen da Herzog Bernhard durch die Kaiserlichen wieder über den Rhein zurückgetrieben ward, so konnte Augsburg vor der Hand wieder etwas erleichtert werden und die bereits eingerückten drey Kompagnien des Waldsteinischen Regiments durften nach Worms verlegt werden.

Das Unglück des Jahrs 1637 vermehrte noch ein heftig grassirendes scorbutisches Fieber und die Sterblichkeit war so groß, daß nicht weniger als 823 Todte und nur 80 Geborne in demselben gezählt wurden.

Bernhard von Weimar blieb nicht lange jenseits des Rheins, denn gegen alles Erwarten stand er schnell wieder disseits und schlug die Kaiserlichen in einer großen Schlacht, worinn nicht nur viele der ihrigen umkamen, sondern auch über zweytausend Mann gefangen gemacht wurden, unter deren Zahl sich die Generäle Savelli, Johann von Werth,*) Enkefort und Sperreuter befanden, nicht weniger wurden viele Standarten, Fahnen und andere Kriegsbedürfnisse erobert. Nun war es um die Entscheidung des Schicksals der Festung Breysach am Oberrhein zu thun, welche — als Schlüssel zum Elsaß — dem Kaiser sehr wichtig

*) Dieser berühmte Feldherr wollte sich eben von einem geschickten Wundarzt zu Augsburg, Namens Marian, eine kleine Kugel, die er schon im vorigen Jahr bey einem Scharmützel in den Hals bekommen hatte, ausziehen lassen, als die Nachricht von Bernhards Vorschritten ihn wieder in den Kampf riefen und die Operation unterbleiben mußte.

war. Sie fiel durch die schrecklichste Hungersnoth geängstet und ergab sich dem Sieger Bernhard, der jetzt immer furchtbarer, wurde: Wie wenig man aber dennoch für Augsburg fürchtete, erhellet daraus, daß man noch vor Ende des Jahrs 1638 die Kanonen von den Wällen ab und in das Zeughaus führen ließ.

Mit dem Anfang des Jahrs 1639 erregte das Domkapitel Verdrüßlichkeiten, indem es von den Unterthanen der Landvogtey eine Anlage verlangte um die Kosten der Quartiere bestreiten zu können, die man in die kapitelschen Orte gelegt hatte. Der Stadtvogt verbot den Unterthanen, das geringste zu bezahlen, das Domkapitel drohte und da dieses nichts fruchten wollte, legte es gleichsam als Exekution einen Rittmeister mit vierzig Reutern nach Gersthofen, weil es sich darauf berief, daß es sich im Besitz des Besteurungsrechts der Unterthanen in der Landvogtey befinde. Der Magistrat zu Augsburg protestirte, das Domkapitel achtete nicht darauf und so sah man sich genöthigt, diese unangenehme Sache der Entscheidung des Kaisers anheim zu stellen. Nun erhielt der Bischof Heinrich einen ernstgemessenen Auftrag, sich aller dergleichen widerrechtlichen Anmassungen zu enthalten, jene Einquartierung zu Gersthofen sogleich zurück zu ziehen, den Magistrat klaglos zu stellen und seine oder des Dom-

kapitels vermeyntliche Rechte auf dem ordentlichen Weg auszuführen, welches denn geschehen mußte. Indessen war dieß weder die erste noch die letzte Verdrüßlichkeit, die man von Seiten der Stadt von dem Bischof erfuhr und man müßte ein eigenes Buch schreiben, wenn man diese Neckereyen alle erzählen wollte.

Es ist bereits bekannt, wie viele Mühe man sich von Zeit zu Zeit gegeben habe, den Abgang der kaiserlichen und baierschen Besatzung zu bewürken, aber daß man immer vergebens arbeitete. Jetzt endlich, nachdem alle die ungeheure Summen die gefodert wurden, bezahlt, und die unendlichen Lasten, die man auf Augsburg gewälzt hatte, bis zum Erdrücken getragen hatte, wagte man noch einen Versuch und erbot sich: 1) wenn die Besatzung abgeführt würde, fünfzig — auch sechzigtausend Gulden in monatlichen Fristen zu 4000 fl. zu bezahlen, 2) wenn auch die Stadtkommandanten-Stelle aufgehoben würde, die Stadt-Garde auf dreyhundert Mann zu erhöhen, und bey erster Feindesgefahr um neue kaiserliche Besatzung anzuhalten. Nach mehrerm Unterhandeln kam es endlich unter Zustimmung des Kurfürsten von Baiern dahin zum Abschluß 1) daß die Stadt Augsburg überhaupt in bestimmten Fristen Einmal hundert und achttausend, dem Stadtkommandanten Fugger aber ein für

allemal zehntausend Gulden erlegen solle, welches die städtischen Deputirten annahmen. Jetzt zog die Besatzung mit dem Kommandanten ab und die neue Stadt-Garde wurde errichtet, wozu nur Leute, die der katholischen Religion zugethan waren und in einem Alter unter fünfzig Jahren stunden, genommen wurden. Die Freude über dieses Ereigniß war laut und allgemein; man vergaß allen Jammer, den man so lange getragen hatte und zum Theil noch jetzt erduldete und weidete sich an der endlichen Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, daß man einer Menge ungebetener Gäste doch noch loß geworden sey, auch daß die außerordentlichen Geldabgaben nun doch ein Ende nehmen dürften.

Die geistlichen Bier- und Weinkeller, die schon so oft ein Gegenstand gerechten Unwillens gewesen waren, indem sie nicht nur der bürgerlichen Narung großen Abbruch thaten, sondern auch in policeylicher Hinsicht zu vielen Klagen Anlaß gaben, trieben um diese Zeit ihr Unwesen stärker als je. Man mußte mit allem Ernst dagegen einschreiten und doch nützte es wenig, denn das Uebel war theils durch die Länge der Zeit, theils durch die Kopfsetzerey der Geistlichen, die sich das mit Gewalt an sich gerissene Recht nicht wollten nehmen lassen, zu tief eingewurzelt, als daß solchem aller Vorkehrungen ohngeachtet hätte

wirksam begegnet werden können. — Das St. Georgen Kloster traf im Anfang des Jahrs 1640 eine sehr bedeutende Feuersbrunst. Der ganze Vor- und Mayerhof, die Stådel und Viehstålle, der gesamte Vorrath von ausgedroschenem Getreide, auch Heu und Stroh wurden ein Raub der wüthenden Flammen, und nur mit großer Anstrengung das Kloster selbst, die Probstey und die Kirche gerettet.

Der Magistrat der Stadt Augsburg war indessen immer in großen Sorgen, es möchte auf dem kurfürstlichen Kollegialtag zu Nürnberg, oder dem auf diesen gefolgten Reichstag zu Regensburg etwas für die Protestanten vortheilhaftes beschlossen und diese entweder wieder zu einigem Einfluß in städtischen Angelegenheiten gelangen, oder wenigstens der außerordentlichen Willkühr, mit der man sie behandeln zu dürfen glaubte, entrissen werden. Derselbe beschloß daher, sich bey dem Kurfürstentag durch den baierschen Abgesanndten Dr. Riechel sehr standhaft verwenden zu lassen, daß weder in politischer noch religiöser Hinsicht etwas verändert werden und alles in dermaligem Stand verbleiben möchte. Der protestantische Theil in der Bürgerschaft hingegen wagte es, den Johann David Herwart abzuordnen, welches der Geheime Rath sehr ungerne und nur unter der Bedingung zugab „daß

„diese Abordnung der katholischen Bürgerschaft „nicht nachtheilig seyn sollte und man sich deß„halb alle Zuständigkeiten vorbehalte.“ — Wenn daher eben dieser Geheime Rath die sanfte Sprache führte: „er würde der Evangelischen Nutzen „und Frommen recht gerne sehen und ihnen gön„nen, wolle sich auch bestens angelegen seyn las„sen, dasselbe zu befördern“ — so ist leicht zu ermessen, was man nach jener Aeusserung davon halten dürfe, wie denn auch den süssen Worten die Handlung, daß man sogleich den Bischof von der Evangelischen Absicht benachrichtigte, offenbar genug widersprach, der dabey schwerlich stille gesessen, sondern seiner so oft bewiesenen feindseligen Denkungsart sich gemäß benommen haben mag. — Herwart that alles, was möglich war, seinen Zweck zu erreichen, konnte es jedoch nicht weiter bringen, als daß ihm die evangelischen Gesanndten der Kurfürsten und Fürsten zusagten: sie würden alles anwenden, auf dem nächsten Reichstag dem Unglück der protestantischen Bürgerschaft zu Augsburg ein Ende machen zu helfen.

Dieser Reichstag zu Regensburg wurde im Monat September des Jahrs 1641 eröfnet. Die Hauptgegenstände der Berathschlagung waren: 1) wie der längst gewünschte Friede endlich in Deutschland hergestellt, 2) wie bis dahin der

Krieg gegen die fremden Mächte fortgesetzt und wie endlich 3) der Gerechtigkeitspflege aufgeholfen werden könnte, die bey den so lange gedauerten fürchterlichen Unruhen in die größte Verwirrung gekommen war. Der augsburgische Magistrat that, was zu erwarten war, er instruirte seine Abgeordneten, dahin ernstlich zu arbeiten, daß nichts den Evangelischen zum Besten, nichts gegen den Restitutionsvertrag von 1629, nichts gegen den Löwenbergischen Akkord und nichts gegen die dermalige Regimentsverfassung vorgenommen und bestimmt würde. Sollten von den augsburgischen Konfessionsverwanndten Beschwerden übergeben werden, so möchten die Abgeordneten des Raths sich nicht einlassen, sondern sich mit dem Mangel einer Instruction entschuldigen, außerdem aber versichern, daß man ihnen so gut, als den Katholischen, Recht widerfahren lasse.*) Würklich hatte Herwart verschiedene nicht unbedeutende Beschwerden anzubringen, die zwar nicht sowohl Versagung des Rechts im strengen Sinn, aber wohl Willkührlichkeiten und Bedrückungen genug zu Tage legten. Dahin gehörten z. B. eine Widerlegung der ungerechten Beschul-

*) von Stetten augsburgische Geschichte II. Th. 467 folg.

digung, als hätten die Evangelischen zu Augsburg den König von Schweden in die Stadt gerufen; die billige Beschwerde, daß man zweyhundert Bürger protestantischer Konfession gezwungen habe, die Bezahlung der Strafgelder allein auf sich zu nehmen, daß man ihnen Kirchen und Schulen entzogen und sie zwinge, ihre Gottesverehrung in einem offenen Hof unter freyem Himmel zu halten; — daß man ihnen trotz der erfolgten kaiserlichen Bestätigung der Verträge von 1584 und 1591 und deren Erläuterung verbiete, Geistliche und andere Kirchendiener anzustellen; — daß die Rathswahlordnung Karls V. in keinem Punkt mehr geachtet werde; — daß man Dienste nur nach Willkühr und an Personen der einen Kirchengemeine vergebe, ohne die Geschicklichkeit der Gewählten, oder irgend ein Bedürfniß zu Rath zu ziehen, — daß man sich sogar weigere, einem Evangelischen den Besitz, viel weniger aber das Bürgerrecht zu verleihen, — daß nicht einmal ein evangelisches Gebetbuch gedruckt werden dürfe, wenn die katholischen Censoren es nicht gleichwohl aus besonderer Gnade erlaubten, u. s. w.

Zwar nahmen mehrere churfürstliche und fürstliche Gesandte dasjenige, was Herwart mündlich und schriftlich anbrachte, sehr günstig auf, indem sie die Rechtmäßigkeit dieser Beschwerden

nicht wohl verkennen konnten; allein der allgemeinen Gegenstände, die auf diesem Reichstag verhandelt werden sollten, waren zu viele, als daß ein einzelner Stand besonders konnte berücksichtigt werden. Herwart mußte sich daher mit dem Trost „daß man die Beschwerden der „Evangelischen zuverläßig zu Herzen nehmen „und ihnen abzuhelfen sich bereit erzeigen werde" begnügen und mit diesem von Regensburg abreisen. Ganz leer war es mit diesem Trost nicht und er war nichts weniger, als ein sogenannter „Hofbescheid," denn wenn man die Schreiben ließt, welche um diese Zeit der oft erwähnte Dr. Leuchselring an den Magistrat sanndte, so erfährt man, daß es ihm nicht ganz wohl bey der Sache war. Er verheelte es nicht, daß bey der sogenannten augsburgischen Reformation große Blössen gegeben worden seyen, die jetzt nicht wenig schädlich werden dürften. So z. B. lasse sich nicht läugnen, daß 1628 selbst der katholische Magistratstheil über die Art und Weise der vorgegangenen Reformation unzufrieden gewesen sey — daß der Geheime Rath sogar gebeten habe, die Sachen im bisherigen Stand zu lassen — daß man offen und frey bekannt habe: nur die Ausübung beyder Bekenntnisse könne Ruhe und Frieden erhalten. rc. — Man werde — setzte er bey — einen harten Stand haben, bey der Re=

formation und dem Löwenbergischen Akkord zu verbeiben. Und die nemlichen Besorgnisse äußerte auch der augsburgische Abgeordnete, Dr. Schütze, der zu Erhaltung der gegenwärtigen Lage nur wenig Hofnung machte.

Lange schon hatte die Kaufmannschaft sich vergebens bemüht, daß die beschwerliche Untersuchung aller zu versendenden Güter, sogar ihrer Handelsbriefe, möchte aufgehoben werden; sie konnte nicht durchdringen; erst im December 1640 gelang es endlich, doch nicht anders, als gegen die feyerliche Zusage: daß ihr Briefwechsel lediglich nichts, als Handlungssachen, zum Gegenstand haben, auch keine Waffen, Schwefel, Salpeter, Pulver oder andere Kriegsbedürfnisse versendet werden sollten, widrigenfalls dem Magistrat frey stünde, darüber die Konfiskation zu verhängen.

Auf dem Reichstag zu Regensburg arbeiteten die augsburgischen Abgeordneten mit aller Macht, ein Winterquartier abzuwenden; aber es gelang ihnen nicht, — man mußte das baiersche Regiment „Hagenbach" aufnehmen. Erst auf vieles Bitten und Vorstellen konnte es dahin gebracht werden, daß nur vier Kompagnieen in die Stadt, sechse aber auf das Land gelegt wurden. Ohngeachtet alles bestimmt vorgeschrieben war, was der einquartierte Soldat haben sollte, so blieb es doch dabey nicht, sondern der Komman=

dant machte — wie gewöhnlich — von Zeit zu Zeit neue und ungemessenere Foderungen, die, wollte man sich nicht ewigen Verdrüßlichkeiten aussetzen, immer großentheils erfüllt werden mußten. Dieses Winterquartier hörte zwar bald nach dem Anfang des Monats März im Jahr 1641 auf, denn das Regiment Hagenbach wurde beordert, nach Ingolstadt zu ziehen, weil der schwedische General Banner in die obere Pfalz und sogar in das Oesterreichische eingefallen war; aber es mußten die Verpflegungskosten bis zu Ende des Monats May nachgeschickt werden, auch rückten dagegen hundert und dreyzehn Rekrouten ein. Ohne die vielen Nebenkosten und erlittenen Beschädigungen hat dieses Winterquartier allein gegen ein und fünfzigtausend Gulden Unkosten verursacht, zu deren Bestreitung das Bierungeld erhöht, eine Umlage auf die Bürgerschaft gemacht und sogar den Rathsgliedern die Hälfte des ihnen bestimmten Sitzgeldes abgezogen wurde.

Vielleicht hätten die Sachen jetzt auf einmal eine andere Wendung genommen und entweder den Krieg in das Herz Oesterreichs geworfen, oder einen schnellen Frieden herbeygeführt, der erst acht Jahre später erfolgte, wenn der französische Marschall Guebriant, der seit dem Tod Bern-

hards von Weimar *) dessen verwaißte Armee führte, es nicht verhindert hätte. Der Regensburger Reichstag, dessen vorhin gedacht wurde, suchte alle Verhandlungen blos zum Vortheil des Kaisers zu lenken und darum faßte Banner den Entschluß, denselben auseinander zu stürmen. Plötzlich brach er im tiefsten Winter aus seinem Hauptquartier zu Lüneburg auf und stund vor Regensburg, ehe ein Mensch nur an die Möglichkeit dachte, daß so etwas geschehen könnte. Hätte der persönlich anwesende Kaiser nicht durch sein Beyspiel den Muth der gegenwärtigen Fürsten und Abgeordneten gestärkt, so wäre alles entflohen und die Stadt in Banners Händen gewesen. Aber Ferdinand entschloß sich, der großen Gefahr ohngeachtet, in Regensburg auszuharren und so mußten es die andern gleichwohl auch thun. Indessen fiel Thauwetter ein, das Eis auf der

*) Er starb in der Mitte seines schönen Heldenlaufs zu Neuburg am Rhein im Julius 1639, im 34. Jahr seines Alters, nach einigen an einer pestartigen Krankheit, nach andern durch Gift. Einige seiner Aeusserungen, wie viel Frankreich — das ihm vieles versprochen, aber wenig gehalten hatte — durch seinen Tod gewinne, machen es wahrscheinlich, das Letztere zu glauben.

Donau brach, Banner mußte sich damit begnügen, die Stadt mit fünfhundert Kanonenkugeln zu ängstigen und dann abziehen. Er wollte jetzt tiefer nach Baiern und endlich in Mähren eindringen, aber Guebriant traute ihm nicht, sondern fürchtete, Banner wolle die Weimarsche Armee weit genug vom Rhein und also von Frankreich weg bewegen, um dann mit derselben nach eigenem Gefallen zu schalten und so wurde der Plan des schwedischen Feldherrn, den Kaiser in recht arge Verlegenheit zu setzen, vereitelt. Er mußte sich durch Böhmen nach Sachsen zurück ziehen und büßte drey Regimenter ein, die bey Neuburg stehen blieben. *)

Dieser Schritt Banners erzeugte zu Augsburg nicht nur, sondern auch in der ganzen umliegenden Gegend die größte Angst und Bestürzung. Von mehrern Seiten her kamen ge-

*) Schon im May 1641 fand Banner seinen Tod zu Hildesheim, durch das Gift, das ein französischer Mönch bearbeitet und in den Wein gemischt hatte, der zu einem Gastmahl bestimmt war. Auch Georg Christian von Braunschweig, Graf Schaumburg und Herzog Georg von Lüneburg starben daran. Man sehe Schiller Geschichte des 30jährigen Krieges (als Historischer Kalender für Damen 1792) neunte Kupfererklärung.

flüchtete Güter und Personen, die hier einen sichern Zufluchtsort suchten. Wagen drängten sich an Wagen so schnelle, daß man sie am ersten Tag nicht einmal abladen und unterbringen konnte, sondern man mußte sie die Nacht über auf den Strassen stehen lassen. Die Stadt selbst mußte in aller Eile achtzig Fuhren stellen, damit der hier liegende Proviant nach Donauwörth gebracht werden konnte, wo sich ein Theil der kaiserlichen Armee zu sammeln befehligt war. Man sprach bereits von Vermehrung der Stadt-Garde, oder Einnehmung einer Besatzung, doch war der Magistrat so glücklich, eines wie das andere wenigstens noch so lange hinauszuschieben, bis die Feindesgefahr bedenklicher werden möchte, und indem Banner sich zurück zog, wurde auch diese Zumuthung nicht betrieben. Der Reichstag dauerte noch fort, Herwart reißte noch einmal nach Regensburg, aber sein Aufenthalt daselbst war von wenig Nutzen. Zwar gaben sich mehrere, selbst katholische Kurfürsten und Fürsten, Mühe, es wenigstens dahin zu bringen, daß alles rechtliche Verfahren gegen die Evangelischen rücksichtlich der schwedischen Kriegsschaden eingestellt werden möchte; aber der Kaiser Ferdinand III. wollte sich zu nichts entschließen und noch weniger eine Erleichterung des Löwenbergischen Akkordes zugestehen. Durch

den Reichsabschied vom 10ten Oktober 1641 wurden endlich alle Bemühungen der augsburgischen Protestanten unnütze gemacht, denn er enthielt zwar ein Vergeben und Vergessen dessen, was früher vorgegangen war, aber diejenigen Stände, die sich bereits mit dem Kaiser ausgesöhnt hatten und in den Prager Frieden nicht eingeschlossen waren, wurden davon ein für allemal ausgeschlossen. Das einzige geschah, daß festgesetzt wurde, es sollten vor der Hand wegen der Processe über die Kriegsschaden keine Executionen statt finden.

Der Nachfolger Banners als Generalissimus der schwedischen Armee war Bernhard Torstensohn, auch ein Zögling des großen Gustav Adolphs. Er hatte das Glück, bis nach Olmütz in Mähren zu dringen und selbst den Kaiser in seiner Residenz zittern zu machen. Die Schlacht bey Leipzig im Jahr 1642 war eine seiner glorwürdigsten Thaten. Sie kostete zwar ihn selbst über drey= aber die Kaiserlichen über fünftausend Mann, fast eben so viele Gefangene, ihre ganze Artillerie, Bagage und das ganze Silbergeschirr des Erzherzogs Leopold, endlich den Verlust der Stadt Leipzig selbst. Jetzt hatte der Magistrat zu Augsburg die Wahl, entweder die Stadt=Garde zu verstärken, welches der Kaiser foderte, oder fremde

Truppen als Besatzung einzunehmen. Er wählte das erstere und warb Soldaten, aber kaum war der Anfang gemacht, so durfte man die Werbung wieder einstellen, weil die nahe geglaubte Gefahr sich weiter weggezogen hatte. Wenn man aber dießmal von einem würklichen Winterquartier befreyt war, so fehlte es doch nicht an Geldopfern, die man statt desselben bringen mußte.

Kaum war die Furcht vor einem neuen Einfall der Schweden in Ober-Schwaben verschwunden, so trat die vor den Franzosen ein, denn der Marschall Guebriant, der als Kommandant auf der würtembergischen Vestung Hohentwiel lag, versuchte einige Streifereyen und ob sie schon nicht bedeutenden Schaden thaten, so brachten sie doch der Stadt Augsburg ein Winterquartier, das neben großen Kosten auch große Unbequemlichkeiten verursachte. Besonders gab es einen langen Streit wegen des Quartierrechts zu Gersthofen und Langweid, das sowohl die Stadt, als das Domkapitel zu haben behaupteten. Dieses bediente sich dieses angemaßten Rechtes durch die That und jene mußte der Gewalt weichen, aber durch ein kaiserliches Rescript vom 9ten Oktober 1643 wurde dem Domkapitel aufgetragen, der Stadt allen namentlich in Gersthofen durch die eigenmächtige Einquartierung verursachten Schaden zu vergüten.

Obwohl aber dieses geschehen mußte, so war doch das Domkapitel weit entfernt, die Ansprüche, die es zu haben glaubte, aufzugeben, sondern es suchte sie in der Folge noch oft mit Gewalt durchzusetzen. Einer andern List dankten die Franziskaner zum heiligen Grabe die Erwerbung der Johann Leonhard Rehmschen Häuser, die sie schon lange im Auge hatten. Immer hatte der Magistrat seine Zustimmung verweigert, aus unbekannten Gründen gab er sie jetzt, doch konnten die Käufer nicht sogleich, sondern erst später zum ruhigen Besitz derselben gelangen.

Im Jahr 1643 verlor Augsburg einen höchst ehrwürdigen und verdienten Mann, den während der Anwesenheit der Schweden gewesenen Stadtpfleger Paul von Stetten, durch den Tod. Schon 1624 ward er in den Rath erwählt, aber 1631 verlor er gleich andern protestantischen Mitgliedern, seine Stelle in demselben. Als 1632 die Schweden die Stadt besetzten, trat er in den Geheimen Rath und 1633 wurde er Stadtpfleger, blieb es auch so lange, bis Ferdinand II. den Rath wieder mit lauter Katholiken besetzen ließ. Er war es, der durch einen bedeutenden Vorschuß zu den Strafgeldern vieles Ungemach abwendete, das die Protestanten noch ärger würde betroffen haben, als es sie würklich traf. Hätte man nur zur Zeit der schwedi=

schen Herrschaft seinem guten und verständigen Rath mehr folgen und hätten nicht so viele sich mit Gewalt in Ehrenstellen eindringen wollen, es wäre vieles anders und besser gegangen; auch da noch verwarf man ungeschickter Weise seine Vorschläge, als er rieth, sich zu rechter Zeit dem Kaiser zu unterwerfen, wodurch man sich manches Leiden hätte ersparen können. *)

Die Jesuiten, welche schon lange die Einkünfte des Kollegiums zu St. Anna gierig an sich gezogen hätten, fanden jetzt, da eben die Evangelischen darauf hin arbeiteten, sowohl die Administration, als die Nutznießung dieser Stiftung zu erhalten, das ihnen auch als Ertrag einer ganz ihrem Religionstheil gewidmeten Stiftung gehört hatte, Veranlassung, Schritte deßhalb zu thun. Sie wendeten sich an den kaiserlichen Beichtvater und ließen durch diesen dem Monarchen eine Bittschrift überreichen, worinn sie unter anderm sagten: sie würden genöthigt seyn, ihr Kollegium zu verlassen, wenn sie nicht besser unterstützt würden. Die kaiserliche Entschließung fiel aber nicht nach ihren Wünschen aus, daher ließen sie die Sache liegen und drohten blos, jene 500 fl. zu behalten, die sie aus der Stiftung

*) von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg, II. 613 und 614.

entlehnt hatten, so lange ihnen nicht 1000 fl. vergütet würden, die ihnen die Schweden auf der bischöflichen Pfalz weggenommen hätten. Wahrscheinlich war es den Jesuiten kein wahrer Ernst, die Sache fallen zu lassen, sondern sie wollten wohl nur einen bequemern Zeitpunkt abwarten, denn als sie ihre Bittschrift sammt der kaiserlichen Antwort von dem Magistrat zurück foderten, schrieb der wackere Stadtpfleger Bernhard von Rehlinger in sein über diese Angelegenheit geführtes Amtsprotokoll die merkwürdigen Worte: „Ich wünsche vor Gott, daß „nichts ungleiches darhinter stecke.“

Mit dem Ende des Jahrs 1643 traten wieder Winterquartiere ein und außerdem mußten große Kontributionen bezahlt werden. Die auf dem Land liegenden Soldaten überspannten mit jedem Tag ihre Foderungen, und trieben den auffallendsten Muthwillen nicht nur, sondern begiengen Diebstäle und Mortthaten so ungescheut, als ungestraft. Die Stadt hatte erweißlich an den baierschen Hof über neunzigtausend Gulden zu fodern und doch sollte sie an denselben auf kaiserlichen Befehl neun hundert Römermonate bezahlen, ohne etwas von jener Foderung abzuziehen. Der Kaiser verlangte überdieß die Anwerbung von fünf bis sechs hundert Mann Rekrouten auf städtische Kosten, dann 10,000 fl. baar zu Verpflegung

des Haßlangschen Regiments und so eins um das andere. Kaum vermochte der eben zu dieser Zeit zu Frankfurt versammelte Reichs-Deputationstag durch seine Empfehlung, etwas weniges von diesen außerordentlichen Lasten wegzubringen; es schien nicht anders, als ob das unglückliche Augsburg, das schon so vielen Jammer erduldet hatte, ganz zu Grunde gerichtet werden sollte.

Mit den Friedensunterhandlungen wurde es indessen Ernst. Münster und Oßnabrück in Westphalen waren als die Orte, wo die Betheiligten sich versammeln sollten, erwählt, und schon erhielt Augsburg von den schwedischen Abgesanndten, Oxenstirn und Salvius eine Einladung, nach Oßnabrück Deputirte zu senden, weil aber der kaiserliche Hof sich bis jetzt noch nicht geäussert hatte, ob die Reichsstädte würden zu dem Friedenskongreß beygezogen werden, so unterstund man sich nicht, jenes Einladungsschreiben auch nur zu beantworten, vielweniger dessen Innhalt zu befolgen. Der französische Friedensgesanndte, Claude de Memes, erließ an Augsburg eine ähnliche Einladung, mit der besondern Bemerkung, daß der König, sein Herr, das Beste der Reichsstädte ganz vorzüglich zu befördern sich entschlossen habe; allein auch dieses blieb unbeantwortet, um so mehr, da

fast zu gleicher Zeit der Kaiser schriftlich ermahnte, daß man sich weder mit den schwedischen noch den französischen Gesanndten einlassen sollte. Man vermied daher nicht nur jeden Schritt, welcher einer Zweydeutigkeit gleich sah und unrecht ausgelegt werden konnte, sondern sanndte sogar die Einladungen jener Gesanndtschaften in der Urschrift nach Wien.*)

Im Monat April 1644 hörten zwar die Winterquartiere zu Augsburg auf, aber nicht die Geldabgaben zu Verpflegung der Armeen, so daß man leicht ein doppeltes Winterquartier dafür hätte aushalten können. Dagegen kam die Stadt von einer andern Last, denn es starb der kaiserliche Kommandant Otto Heinrich Graf von Fugger und seine Stelle wurde nicht mehr besetzt. Er war ein Sohn des Grafen Christoph Fugger und Mariens, einer gebohrnen Gräfin von Schwarzenberg, in seinen jüngern Jahren Oberster in spanischen Kriegsdiensten, seit 1635 kaiserlicher Statthalter und etwas später Kommandant zu Augsburg. Daß er sich gegen seine Vaterstadt nicht selten unfreundlich benahm, besonders aber gegen den protestanti-

*) Bey einer spätern schwedischen Einladung hat man sich auf ähnliche Art benommen.

schen Theil der Bürgerschaft, davon haben wir uns bereits früher belehrt.

Einen patriotischer gesinnten Mann verlor Augsburg im Anfang des Jahrs 1645, nemlich den Stadtpfleger Bernhard Rehlinger, welcher es in mancherley Rücksichten verdient, daß etwas mehr von ihm gesagt werde. Er wurde am neunten November des Jahrs 1563 gebohren. Sein Vater war Sebastian Rehlinger, ein Mann von Verdienst und großer Thätigkeit. Der Sohn wurde im Lyceum der Jesuiten gebildet, kam sehr jung in den Rath und in das Steueramt, vier Jahre später in das Bauamt, von welcher Zeit an man hauptsächlich sich seiner in den wichtigsten Geschäften bediente. Unter seiner Leitung wurden die großen Brunnen erbaut, die noch jetzt der Stadt zur Zierde gereichen, nicht weniger einige der merkwürdigsten Gebäude, z. B. das Gieß- Zeug- Siegel- und Metzgerhaus rc. hergestellt. Um sich zu allen seinen Aemtern die gehörigen Kenntnisse zu erwerben, machte er sich von Zeit zu Zeit Auszüge aus öffentlichen Akten und Urkunden. Im Jahr 1611 wurde er in den Geheimen Rath gewählt und beförderte die Erbauung des prachtvollen Rathhauses durch den großen Baumeister Elias Holl. Mit dem Jahr 1621 traten die sogenannten „Kipper- und Wipper-Zeiten" ein,

in welchen alle Münzsorten höher als jemals hinauf getrieben wurden. Darauf folgte die drückendste Theurung; man mußte fremdes Getreide kaufen und dadurch sich in große Schulden stürzen. Gleich im folgenden Jahr zeigten sich die ersten Bewegungen des fürchterlichen Krieges, der dreyßig Jahre lang Deutschland zerfleischte. In dieser geschäftvollen Epoche ward Rehlinger 1623 Stadtpfleger. Jetzt entstunden die bekannten Kalenderstreitigkeiten, die die beyden Religionstheile heftig gegen einander erbitterten, dann folgte das Ferdinandische Restitutionsedikt und die sogenannte „augsburgische Reformation,“ wobey Rehlinger seiner Anhänglichkeit an die katholische Kirche unbeschadet, sich als einen sehr toleranten, bescheidenen, mäßigen und wohlgesinnten Mann zeigte; es that ihm nur wehe, daß er gegen seine andersdenkenden Mitbürger strenger handeln mußte, als mit seinen mildern Gesinnungen sich vereinbaren ließ; — er hieng nicht von sich selbst ab und war genöthigt, hart zu seyn. Mit Einrückung der Schweden in Augsburg verlor auch Rehlinger, gleich andern seinen Glaubensgenossen, die öffentlichen Aemter, in denen er bisher treu und redlich gearbeitet hatte. — Nach Schließung des Löwenbergischen Akkordes trat er wieder in dieselben ein, vergaß alles Ungemach, das ihm in der Schwedenzeit

widerfahren war und handelte nicht weniger billig, als zuvor, obgleich der andere Stadtpfleger, David Welser, sehr oft darüber seine Unzufriedenheit merken ließ. Rehlingern hatten es die Evangelischen wahrscheinlich zu danken, daß sie unter sich einen Ausschuß erwählen durften, um durch dessen Wirksamkeit verlorne Rechte wieder zu erhalten und ihren katholischen Mitbürgern gleichgestellt zu werden. Die Folgen hievon, die erst der westphälische Friede herbeyführte, erlebte der würdige Mann nicht mehr, er starb drey Jahre vor Schließung desselben und man hat es als eine Merkwürdigkeit aufgezeichnet, daß mehrere sowohl evangelische als katholische Bürger den entseelten Leichnam zu seiner Ruhestätte begleitet haben. Uebrigens erfuhr er — wie die edlern Menschen leider nur zu oft erfahren — schon bey seinem Leben nicht selten Verkennung seiner besten Absichten, und noch nach seinem Tod fehlte ihm nicht daran, denn manche Chronikschreiber schildern ihn als einen Mann, der zum Vortheil seiner Glaubensgenossen sich manchsmal einen Druck der andern erlaubt habe, durch welches Urtheil ihm aber offenbar Unrecht geschieht.*)

---

*) Ganz unparteyisch urtheilt über ihn von Stetten in den „Lebensbeschreibungen zur Erweckung „und Unterhaltung bürgerlicher Tugend" I. Th. Seite 223 bis 266.

Die große Sterblichkeit der frühern Jahre hatte jetzt wieder etwas abgenommen, denn es wurden 1644 achthundert ein und vierzig Kinder gebohren und sechshundert neun und fünfzig Menschen starben. Die Vermehrung der Ehen (189) hatte wahrscheinlich ihren Grund in der größern Wohlfeile der Lebensmittel, indem man um diese Zeit ein Schaaf Kern für 4 fl. 30 kr., ein Schaaf Roggen für 2 fl. 50 kr., die Gerste um 4 fl. und den Haber für 1 fl. 45 kr. kaufte. Wie furchtsam man zu Augsburg geworden war, haben wir daraus bereits abgenommen, daß man es nicht wagte, die schwedischen und französischen Einladungsschreiben zum westphälischen Friedenskongreß zu beantworten; jetzt trieb man es noch weiter, denn man trug sogar den auf den Kreistrag nach Ulm Abgeordneten auf, daß sie, woferne die Rede von Beschickung des Kongresses seyn sollte, sich weder auf eine Abordnung einzeler Stände, noch einer Kriegsdeputation, und höchstens auf die letztere einlassen sollten; wenn nemlich die meisten für eine solche stimmten. Indessen arbeiteten im Geheimen die Evangelischen und Katholischen, jene bey den Ständen ihrer Konfession um Wiedererlangung der ihnen mit Gewalt entrissenen Rechte, diese bey dem kaiserlichen Hof, daß es bey der dermaligen Verfassung auch in Zukunft verbleiben möchte.

Am 24ten Julius 1745 schlugen der Herzog von Enguien und der Marschall Turenne die Baiern unter dem General Mercy bey dem Dorf Allersheim ohnweit Nördlingen, wo der letztere seine Armee aufgestellt hatte, um Baiern vor einem feindlichen Einfall zu decken. Mercy starb den Tod des Helden und mit ihm starben viele seines Heeres. Diese blutige Schlacht verbreitete in Baiern und Schwaben allenthalben Schrecken. Von allen Seiten kamen Flüchtlinge und Güter nach Augsburg, selbst der alte Bischof Heinrich glaubte in Dillingen nicht sicher genug zu seyn, sondern traf mit seinem ganzen Hofe hier ein. Der Kurfürst von Baiern, welchem seiner eigenen Sicherheit halber nicht wenig bange war, ließ sich sogleich bey dem Magistrat befragen, wie man sich beym Eintritt einer Feindesgefahr zu benehmen gedenke. Die Antwort wurde im allgemeinen dahin abgegeben: man werde thun, was möglich sey. Ausserdem erwähnte man besonders: 1) daß die Stadt-Garde aus 300 Mann versuchter Soldaten bestehe, auch sey man 2) bereitwillig, baiersche Besatzung, jedoch nur im äußersten Nothfall, und unter Voraussetzung, daß der Stadt sonst keine Last aufgebürdet werde, auch Benachbarte zu den Unkosten Beyträge leisteten, einzunehmen. 3) Im Zeughaus sey man mit großen

Stücken und Kugeln wohl versehen, nur die Lavetten befänden sich nicht im besten Stande. Musqueten, Doppelhacken ꝛc. seyen vorhanden, deßgleichen 400 Centner Pulver, 600 Centner Bley und 300 Centner Lunten; die Festungswerke bedürften hie und da einiger Ausbesserung. 4) Der evangelischen Bürgerschaft, obwohl sie sich die Zeit her ganz unverdächtig betragen habe, wolle man alle Zusammenkünfte, besonders aber den Mannspersonen verbieten, sich irgendwo anders, als zu Hause, aufzuhalten. Gerne würde man sie auch entwaffnen, wenn man nur nicht fürchten müßte, daß die Erbitterung zu stark werden würde, u. s. w. — Der Kurfürst war mit dieser Aeusserung sehr wohl zufrieden, — der Magistrat ließ die Bürgerschaft zählen und den Kriegsbedarf in den Häusern aufnehmen, da sich dann zeigte, daß 6170 Katholische (darunter 1619 wehrhafte Männer) mit 1580 Gewehren, 1186 Büchsen, 242 Pferden, 4232 Schaaf eignem und 3766 Schaaf geflüchtetem Getreide, Evangelische aber 13790 (darunter 3368 wehrhafte Männer) 1215 Gewehre, 570 Büchsen, 215 Pferde, 9045 Schaaf eigenes und 3672 geflüchtetes Getreide sich in der aus 4848 Feuerstädten bestehenden Stadt befänden.*) — Man verlegte das nach Augsburg

*) von Stetten augsburg. Geschichte II. 640.

sich geflüchtete Landvolk auf die nächstgelegenen Dörfer, nahm 1500 Reichsthaler von den hier wohnenden Juden auf und erhöhte das Bier- und Frucht-Ungeld, um im Nothfall nicht gleich ohne Geld zu seyn. Die katholische Geistlichkeit wollte, ohngeachtet an Erhaltung der Stadt ihr sowohl als der Bürgerschaft gelegen seyn mußte, zu einem Beytrag sich nicht verstehen, obwohl man von Seiten Baierns derselben ihre Schuldigkeit sehr zu Gemüth führte. Aller Vorstellungen ohngeachtet blieb es bey der Weigerung; aus bloßer Großmuth wollten endlich der Bischof und die Geistlichkeit auf ganze zehn Tage Einhundert und fünfzig Mann zur Schanzarbeit stellen, die man denn aber auch nicht annahm.

Die schwedischen und französischen Friedensgesanndten wollten die Unterhandlungen durchaus nicht beginnen, woferne nicht der Kaiser den Reichsstädten erlauben würde, daran Theil zu nehmen und so mußte es endlich geschehen. Der Magistrat schickte den Dr. Johann von Leuxelring mit dem Stadt-Secretair Johann Georg Dirr, ab, welche zugleich mehrere katholische Städte vertraten, obschon die evangelischen Reichsstände durchaus nicht zugeben wollten, daß Augsburg als katholische Stadt angesehen werden sollte und daher die Rechte der

Evangelischen sehr standhaft vertheidigten. Obschon darauf die gehörige Rücksicht nicht genommen ward, so waren doch der frankfurtische Abgeordnete, Dr. Zacharias Stenglin, ein gebohrner Augsburger und ehemaliger Rechtsconsulent allhier, dann der Nürnbergische Abgeordnete, Dr. Tobias Oelhafen, so glücklich, daß vor der Hand wenigstens die auffallendsten Bedrückungen der Evangelischen aufhören mußten.

Es läßt sich leicht denken, daß in diesen unruhigen Zeiten Handlung und Gewerbe, die schon früher außerordentlich gelitten hatten, noch tiefer herab gesunken seyn müssen, sie, denen Augsburg seinen Glanz einzig und allein zu danken hatte. Der Magistrat, der dieses wohl einsah, wollte sie wieder empor bringen und foderte deßhalb im Jahr 1645, nachdem man wegen eines feindlichen Ueberfalls glaubte ruhiger seyn zu dürfen, dem Handelsstand ein Gutachten ab, was etwa zum Besten desselben gethan werden könnte. Die Verfasser desselben setzten die Ursachen jenes Verfalls theils in äusserliche, theils innerliche Ursachen und glaubten, daß nie etwas Vortheilhaftes zu erzielen wäre, wenn nicht zuförderst der Unsicherheit, welcher Kaufmannsgüter auf den Heerstraßen Preis gegeben wären, vorgebeugt würde. Dann müßte man sich bemühen, tüchtige Künstler und Professionisten wieder her-

beyzuziehen, da bey der sogenannten Reformation vom Jahr 1628 eine große Menge derselben ausgewandert wären. Man müsse ferner den bey der Weberschau eingerissenen Mängeln und Gebrechen abhelfen, muthwillige Falliten strenge bestrafen, um den verlornen Kredit wieder herzustellen, den Juden das Hausiren untersagen, wackere Arbeiter ohne Rücksicht auf Religion in das Bürgerrecht aufnehmen und sorgen, daß die unerschwinglichen Kontributionen rc. endlich einmal aufhörten, u. s. w. Der Magistrat würde zu Ausführung dieser wohlgemeinten Rathschläge willig die Hand geboten haben, allein die bald wieder gefolgten unruhigen Zeiten hemmten alle Schritte zum Bessern.

Das erste Unglück, das sich einstellte, war, daß man statt der Natural-Winterquartiere eine Aufopferung von 78,851 Gulden bringen mußte, um ein zu Freyburg liegendes Regiment zu verpflegen. Im August 1646 näherte sich der schwedische General Wrangel der Donau und schon wollte der Kurfürst von Baiern unter dem Vorwand: „es sey den Lutheranern in Augsburg „nicht zu trauen, indem man vernehme, daß „sie sich bereits auf die Ankunft des Feindes freu„ten" Truppen einlegen. Glücklicherweise wurde diese Zumuthung abgelehnt, indem der Magistrat betheuerte, daß die Furcht wegen des pro-

testantischen Theils der Bürgerschaft, die sich ganz ruhig verhalte, ungegründet sey. Der katholischen Geistlichkeit war es jedoch dieser Versicherung ohngeachtet nicht wohl zu Muth und sie drang bey dem Magistrat sehr darauf, sich genau zu überzeugen, wessen man sich von den Protestanten zu versehen hätte und zu dem Ende mit ihnen zu unterhandeln, welches auch ohne Aufschub geschah. Ein Ausschuß der letztern erschien am 5ten September 1646 auf geschehene Einladung auf dem Rathhaus, wo auch bischöfliche und magistratische Deputirte gegenwärtig waren. Man stellte an den Ausschuß die Frage: ob man hoffen dürfe, daß dessen Glaubensgenossen im Fall der Noth mit dem katholischen Theil der Bürgerschaft gemeine Sache zu machen geneigt wären, allein der Ausschuß entschuldigte sich mit dem Mangel einer Vollmacht und so währte die Unterhandlung mehrere Tage, ohne daß man eigentlich dem Zweck näher kam. Der Ausschuß wurde stark vermehrt und dieser, ehe er sich in eine verbindliche Erklärung einließ, wollte zuförderst wissen, wessen sich die bis jetzt so außerordentlich gedrückt gewesene evangelische Bürgerschaft in Zukunft zu versehen hätte. Sie erwarte die Wiedereinsetzung in ihre politischen und kirchlichen Rechte, als das zuverlässigste Mittel, mit ihren Mitbürgern in gewünsch-

ter Einigkeit zu leben. Auf solchen Fall würden sie ihre Pflichten im ganzen Umfang beobachten und in allen Vorkommnissen sich als treue und gehorsame Bürger beweisen. Da die Abgeordneten des Raths hierauf sich nicht einlassen wollten und dafür hielten, daß diese Restitution allein von dem bald zu erhaltenden Frieden abhange, so schien sich diese wichtige Unterhandlung mit einemmal zerschlagen zu wollen und die Protestanten stellten sich in der That als solche dar, gegen welche die Hegung einigen Mißtrauens verzeihlich schien, denn ihre Weigerung, unbedingte Antwort zu geben, sah nicht anders aus, als ob sie geradezu gesagt hätten: wenn wir nicht zuvor in unsern vorigen Stand gesetzt werden, so sind wir nicht geneigt, zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Vaterstadt mitzuwürken, sondern wir werden uns von der Gefahr fein säuberlich zurück ziehen, weil wir dabey nur gewinnen können, wenn die Schweden Augsburg wieder besetzen. Auch ist nicht schwer, zu beurtheilen, ob sie jene Bedingung nur mit Billigkeit machen konnten, da nicht der Rath und die katholische Bürgerschaft ihnen ihre Rechte und Verfassung genommen hatten, sondern alles auf die strengsten Befehle des kaiserlichen Hofes geschehen war. — Bey dieser kritischen Aussicht verließen die meisten Glieder des Domstiftes, dann der Prälat vom

heil. Kreutz nebst einigen seiner Konventualen auch andere katholische Personen die Stadt und flohen ins Tyrol. In Baiern war die Furcht vor einem Einfall der Schweden noch viel stärker, als in Schwaben, deßwegen gab auch der Kanzler Richel dem Magistrat zu Augsburg deu Rath, den Protestanten die völlige Wiederherstellung in den vorigen Stand zu bewilligen, damit sie sich nicht weigern möchten, zur allgemeinen Vertheidigung mitzuwürken. Ein näherer Entgegengang war in der That nothwendig, denn der schwedische General Wrangel knüpfte bereits mit Augsburg Unterhandlungen an. Er erließ an den Magistrat ein Schreiben durch einen eigenen Kourier, worin er sich ausbat, einen Abgeordneten senden zu dürfen, um über eins und das andere zu verhandeln, den man auch ohne Anstand aufzunehmen versprach. Nicht so höflich giengen die Franzosen zu Werk, denn der General-Commissair Tracy verlangte, wenn die Stadt unangefochten bleiben wolle, nicht weniger, als: vierhundert Pferde mit Sattel, Zeug und Pistolen, — zweyhundert Mannskleider, bestehend in Wammes, Hosen und Strümpfen, endlich hunderttausend Pfund Brod. Der Marschall Turenne foderte die ganz bestimmte Antwort: ob die Stadt Augsburg Freund oder Feind zu seyn begehre, auch ob sie keine fremde

Truppen aufnehmen werde. Der Abgeordnete des Letzern befand sich ohne Vollmacht, daher gab man ihm gar keine Antwort und dem erstern eine aufzügliche, so, daß man sich wenigstens zu nichts verbindlich machte, besonders weil man noch den Antrag des schwedisch n Generals nicht vernommen hatte. Dieser bestund darinn: „Da „bis jetzt der Friede in Güte nicht habe erlangt „werden können, so seyen die Alliirten entschlos„sen, denselben durch die Waffen da durchzusetzen, „wo man ihn hauptsächlich gehindert habe, und „indem Augsburg ehemals mit der Krone „Schweden in gutem Vernehmen gestanden, so „wünsche der General zu wissen, wessen er sich „jetzt von demselben zu getrösten habe." — Nach angestellter Ueberlegung ertheilte der Magistrat auf diese Anfrage die Antwort: „Er könne sich „vor der Hand auf nichts einlassen, indem be„reits Abgeordnete an den Kurfürsten von Baiern „abgegangen seyen. Wäre dem General Wran„gel um Beförderung der Sache zu thun, so „möchte er nur diesen durch einen Trompeter „einen Paß zufertigen, und der Magistrat wäre „sie zurück zu rufen bereit." Hiemit endete sich diese Unterhandlung, denn da an eben dem Tag, an welchem man diese Antwort gab, baiersche Truppen einrückten und die Kanonen auf die Wälle geführt wurden, so konnte der schwedische

Geschäftsträger ohne Schwierigkeit einsehen, daß nicht viel zu erwarten sey.

Am 25ten Junius 1646 starb der Bischof Heinrich V. dessen Charakterschilderung wir entbehren können, da wir ihn so unzweydeutig handeln sahen. Ihm folgte der Erzherzog von Oesterreich Sigmund Franz in der bischöflichen Würde. Er war ein sehr andächtiger Herr und ließ das Bisthum neunzehn Jahre lang durch Administratoren verwalten.

Noch immer arbeitete großes Mißtrauen zwischen den Katholischen und Evangelischen, wozu jene dadurch einen neuen Anlaß gegeben hatten, daß man die baierschen Reuter allein in die Häuser der letztern einquartirte, das in gegenwärtiger Lage — aufs gelindeste gesprochen — wenigstens sehr unklug war, um so mehr, da man den Beytritt der Protestanten jetzt so nothwendig hatte, welches der Kaiser und der Kurfürst von Baiern wohl einsahen. Man wollte also den durch die einseitige Einquartirung gemachten Fehler dadurch gut machen, daß man zum Gebrauch des evangelischen Gottesdienstes die Kirchen von S. Anna, Jakob, Wolfgang und den Barfüssern, sammt den dazu gehörigen Pfarr= und Meßner Häusern einräumen, sieben Prediger gestatten, die Schule zu St. Anna und das Kollegium herausgeben, auch Prediger und Schullehrer aus den städtischen

Aerarium besolden zu wollen versprach. Rücksichtlich des politischen versicherte der Magistrat, wenn Aemter erledigt würden, die einst mit Personen augsburgischer Konfession besetzt gewesen seyen, so sollen in Zukunft solche bey Wahlen wieder bedacht werden. Auch wegen des Genusses und der Verwaltung der Stiftungen kamen so sachgemässe und billige Anträge, daß der protestantische verstärkte Ausschuß unklug handelte, da er sich zur Annahme nicht sogleich bereitwillig erklärte. Entweder es war vorsetzliche Rechthaberey, Begierde, in gar nichts nachzugeben, und entweder alles oder nichts zu erhalten, oder der Ausschuß war würklich so beschränkt, daß er ohne Zustimmung der gesammten protestantischen Bürgerschaft und deren Bevollmächtigung nichts bewilligen durfte. Mit diesem Mangel an Vollmacht entschuldigte sich der Ausschuß wenigstens, und der hierüber empfindlich gemachte Magistrat brach dafür die Unterhandlung ein für allemal ab, besonders da derselbe hofte, mit den baierschen Völkern, (deren jetzt wieder neue kamen) dem katholischen Theil der Bürgerschaft und dem in die Stadt geflüchteten Landvolk sich hinlänglich vertheidigen zu können, gesetzt auch daß die evangelischen Bürger daran keinen Antheil nehmen würden. Das letztere hatten indessen die Protestanten nicht im Sinn und ihre Weigerung, die

Anträge des Magistrats anzunehmen, hatte keinen andern Grund, als, weil sie der katholischen Geistlichkeit nicht trauten und fürchteten, diese möchten es dahin zu bringen suchen, daß der kaiserliche Hof die Schritte des Magistrats für ungültig erkennen und hindern werde, denn obwohl ihnen nun die Quartierlast neuerdings allein aufgebürdet ward und sie mit ansehen mußten, daß die Katholiken sich bewafneten, so versäumten sie darum doch nicht, sich ohne alle Rücksicht als patriotische Bürger zu beweisen, wie wir bald hören werden, wogegen das Domstift und die Klöster nicht einmal zu Beyträgen an Geld und Naturalien bewogen werden konnten und sie rundweg abschlugen. Die Franzosen und Schweden rückten Augsburg näher und warfen an der Lechhauser Brücke eine Batterie auf, um die Stadt zu beschießen, welches Unglück zuförderst die Jakober Vorstadt traf. Man feuerte indessen eben so heftig von dem sogenannten „Lueg ins „Land" der „Blatter-Bastey ꝛc." hinaus und zwang die Alliirten, sich auf andere Plätze zu ziehen, wie sie denn auch würklich eine Brücke über den Lech schlugen und nach Haunstetten, Inningen, Göggingen, Pfersen und andere Orte den Weg nahmen. Bald darauf beschossen sie die Stadt vom Rosenau-Berg her, aber auch dahin wurde tüchtig geantwortet. Die evange-

lischen Bürger vergaßen alles Ungemach, das ihnen zugefügt worden war und bezeugten sich so bereitwillig, zur Vertheidigung mitzuwürken, daß der Kommandant, Obrist Rouyer, laut bezeugte: „Sie müßten viele ihnen abgeneigte „Stiefbrüder haben, die sie ungerechterweise „vieler Sachen beschuldigten, wovon er das Ge„gentheil wahrnehme.“

Damit der Feind außer den Thoren nirgend einen Zufluchtsort finden möchte, ließ der Kommandant viele Wohnungen, Mühlen und andere Gebäude mit Genehmigung des Magistrats abbrennen. Jetzt wurde der Stadt mit Bomben und Kanonenkugeln, besonders gegen den untern Theil derselben, namentlich in der Gegend des Frauenthors, heftig zugesetzt. Ein sehr heißer Tag war der 2te Oktober 1646, an welchem viele Häuser durch Bomben ungemein beschädigt wurden. Diese Vorfälle erregten großen Jammer und da nicht nur die Mauern, besonders in der Gegend des Klenkerthors, sehr beschädigt wurden und die Laufgraben des Feindes immer näher rückten, so war man nahe daran, auf Uebergabe zu denken. Statt der vor der Stadt angezündeten Mühlen und anderer Werke verbrannten die Feinde das Dorf Lechhausen und richteten sonst viele Verwüstung an. Da die protestantischen Bürger, besonders bey der Artillerie, nicht un-

bedeutende Dienste leisteten, so sollte man denken, es hätte bey solchen vor Augen liegenden Thatsachen von der andern Seite alles Mißtrauen gegen sie aufgehört, aber weit gefehlt, man befahl neuerdings am 5ten Oktober 1646, daß früh vor- und Abends nach sechs Uhr weder sie noch die Ihrigen sich auf der Strasse finden lassen sollten, ohne daß man einen Grund dieses Verbots angegeben hätte, dabey mußten sie zusehen, indessen ihre Häuser durch die Kugeln zusammenstürzten, daß die Ungebundenheit der Soldaten sich noch an den Habseligkeiten der Besitzer vergrief und manchen andern andern Muthwillen verübte. — Das Feuer der Belagerer wurde immer heftiger; bey kleinen Ausfällen der Belagerten kam mancher nicht mehr zurück und ward getödtet oder gefangen. Auch das Städtchen Friedberg wurde ein Raub der Flammen und andere benachbarte baiersche Dörfer hatten ein ähnlich grausames Schicksal. Kaum wagte man mehr, einen Entsatz zu hoffen, dem man so lange vergebens entgegen gesehen hatte, als man endlich durch die zuverläßige Nachricht erfreut wurde, daß derselbe näher rücke. Ein Kriegsgefangener der Alliirten fand Gelegenheit, zu entwischen, und in die Stadt zu kommen. Von diesem erfuhr man, daß der Entsatz in der kürzesten Zeit ankommen müsse und in der

Nacht des eilften Oktobers sah man würklich in der Gegend hinter Friedberg schon die ersten Wachtfeuer, weßhalb man auch das widerholte Stürmen und Feuereinwerfen der Belagerer muthvoll ertrug und eine standhafte Vertheidigung entgegen setzte. Am 12ten Okober kam die kaiserliche und baiersche Armee unter dem Kommando des Erzherzogs Leopold Wilhelm von Oesterreich bey dem Friedberger Hochzoll an und der Feind agierte jetzt nur noch ehrenhalber, in der darauf folgenden Nacht aber zog er ganz ab, nachdem er zuvor noch die Dörfer Inningen, Göggingen, Pfersen und Oberhausen größtentheils weggebrannt hatte.

So endete sich diese Belagerung Augsburgs, welche neunzehn Tage gedauert und viel Unglück erzeugt hatte. Den größten Vortheil dabey hatte Baiern, denn es gab blos zwölfhundert Mann Besatzung her, verpflegte dieselbe nur zum vierten Theil und rettete dafür sein Land von allem Kriegsungemach und vielleicht von dessen gänzlichem Ruine. Man erwartete dafür eine bedeutende Entschädigung und vor der Hand zuförderst Befreyung von der Einquartierungslast, aber man hofte vergebens. In dem Schreiben an den Kurfürsten von Baiern begieng der Magistrat die Ungerechtigkeit gegen seine protestantischen

Mitbürger, *) ihr Verdienst um die Vertheidigung der Stadt nicht blos in den Schatten zu stellen, sondern ihnen solches wohl gar ganz abzusprechen, als hätten sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht, daß sie länger als nöthig war, die Unterhandlungen verzögert hatten, welches doch eigentlich nicht böse gemeynt war, sondern seinen Grund nur darinn hatte, weil sie mißtrauisch waren, wozu man ihnen, wie wir gesehen hatten, nicht selten Anlaß gab. Wären sie boshaft gewesen, wie leicht hätte es ihnen, als dem bey weitem stärkern Theil, werden müssen, den Alliirten die Stadt in die Hände zu spielen! aber sie verabscheuten eine solche Verrätherey und vertheidigten mit Gut und Blut so gut und als ihre andere Mitbürger, das gemeinschaftliche Vaterland. Das wenigste, was sie erwarten konn-

---

*) Die Obrigkeiten der vormaligen Reichsstädte waren nicht würkliche Oberherren derselben, sondern eigentlich nur „Verwalter des Gemeinen Wesens" aus der Mitte ihrer Mitbürger und durch diese frey gewählt und berufen. Der eigentliche Reichsstand war die Gesamtheit, nur mit dem Unterschied, daß die eine dieser Städte eine mehr aristokratische, die andere eine mehr demokratische Form hatte. Augsburg gehörte zur erstern Klasse.

ten, war doch die Anerkennung, daß sie ihre Pflicht gethan hätten, aber selbst diese Gerechtigkeit wurde ihnen nicht. Die katholische Geistlichkeit hatte sich zwar während der Belagerung zu einem klainen Beytrag zu den Unterhaltungskosten der Besatzung verstanden, aber so bald der Feind abzog, hörte sie damit auf und selbst der Befehl des Kurfürsten von Baiern vermochte nicht, sie zur Fortsetzung zu bewegen. Sie berief sich auf die geistliche Immunität, nach welcher ihr ein solcher Antrag nicht gemacht werden dürfe, auch daß jetzt kein Nothfall mehr vorhanden sey.

Auch an den kaiserlichen Hof giengen von dem Magistrat sehr widrige Insinuationen und das zudringlichste Flehen, die gegenwärtige Verfassung der Stadt bey dem Friedenskongreß zu retten; allein der Kaiser ließ sich in seiner Antwort vom 31 Oktober 1646 auf gar nichts ein, sondern bedauerte blos in allgemeinen Ausdrücken das, was Augsburg durch die Belagerung gelitten habe, lobte die Vertheidigung und blieb — in Gnaden gewogen. — Kaum waren die Schrecken der Belagerung ein wenig vergessen, so entstand ein drückender Getreidmangel, das kaum neu erbaute Karmeliterkoster wurde durch eine Feuersbrunst in die Asche gelegt, den Kaufleuten wurden auf der Leipziger Messe ihre Waaren von den Schweden mit Arrest belegt und das

ganze Ansehen der Königin Christina war erforderlich, daß diese Waaren wieder verabfolgt wurden.

Indessen sich diese Vorgänge zu Augsburg ereigneten, wurde in Oßnabrück für die Protestanten unterhandelt. Der Lindauische Abgeordnete Valentin von Heider,*) der Frankfurtische Konsulent, Dr. Zacharias Stenglin, und der Nürnbergische, Tobias Oelhafen, nahmen sich ihrer kräftig und standhaft an. Diese Männer überzeugten die evangelischen fürstlichen Gesanndten, man müsse darauf antragen, daß Augsburg diejenige politische und kirchliche Verfassung wieder erhalte, die sie im Jahr 1618 gehabt hatte. Von Seiten des katholischen Magistrats wurde der Dr. Johann von Leurelring nach Oßnabrück gesendet und dieser hatte kaum vernommen, daß jene fürstlichen Gesanndten in ihrem Gutachten diesen Antrag machten, so kämpfte er mit der größten Heftigkeit dage-

*) Dieser Valentin von Heider war ein sehr gelehrter, rechtschaffener und unermüdet thätiger Mann, der bey dem Friedenskongreß zu Oßnabrück in großem Ansehen stand, und dem nicht nur seine Vaterstadt Lindau, sondern auch der protestantische Theil zu Augsburg und Kaufbeuren seine nachherige Verfassung dankte.

gen. Er hatte den Auftrag, zu sorgen, daß Augsburg schlechterdings in derjenigen Verfassung verbleibe, in welche die ferdinandische Restitution und Reformation sie gesetzt hatte, besonders aber, daß, wenn wider Erwarten die Kirche zu St. Anna den Protestanten zurückgegeben werden müßte, doch wenigstens der Fuggersche Chor dem katholischen Kultus verbleiben sollte. Der Lübeckische Gesanndte zu Münster, David Glaxin, wollte den von Leuxelring gar nicht einmal als augsburgischen Abgeordneten anerkennen, sondern behauptete: Augsburg, wo der bey weitem größere Theil sich zur protestantischen Kirche bekenne, könne nur als evangelische nicht als katholische Stadt betrachtet werden. Eine ähnliche Protestation wurde auch zu Oßnabrück gegen ihn erregt, weil aber von Augsburg aus diese nicht unterstützt wurde, so blieb es auf sich beruhen.

Rücksichtlich aller andern Reichsstädte wurde für die kirchliche Verfassung das Jahr 1624 als Normaljahr angenommen, nur Augsburg wollte davon immer ausgeschlossen werden. Nun kam ein Bedenken zur Diktatur, welches im wesentlichen folgendes enthielt: 1) „Die evangelische Bürgerschaft habe sich nicht in die böhmischen Händel gemischt und dem Kaiser zuwider gehandelt, wohl aber geduldet, daß der Rath zur katholischen

Ligue und andern ihr fremden Dingen große Aufopferungen gebracht habe. 2) Die Reformation Kaiser Ferdinands sey gegen den klaren Buchstaben des Religions-Friedens geschehen, denn die Protestanten zu Augsburg hätten den Katholiken nach dem Passauer Vertrag nicht das geringste abgenommen, oder sie mit irgend etwas beschwert, welches selbst die Kommission vom Jahr 1628 nicht habe widersprechen können; 3) die katholischen Stadtpfleger selber hätten laut bekannt: sie würden als eidbrüchige Männer erscheinen, wenn sie nicht eben so gut die Evangelischen, als die Katholischen, schützen wollten, weßhalb sie ihnen ihre Kirchen rc. nicht könnten nehmen lassen, weil sie solche mit Recht besessen. 4) Selbst der Kaiser habe bey der ihm geschehenen Huldigung versprochen, dem einen Theil sein Recht zu halten wie dem andern." Darüber wurde nun eine lange Zeit herüber und hinüber gestritten und die Katholischen wollten sich durchaus auf mehr nicht einlassen, als auf eine Restitution rücksichtlich der freyen Ausübung evangelischer Religion, dann der Kirchen, die sie selbst erbaut, nicht aber derer, die sie den Katholischen entzogen hätten, deßgleichen der Schulen und milden Stiftungen; was aber die politische Verfassung betreffe, so müsse es durchaus so verbleiben, wie es sich gegenwärtig befinde. Die Evan-

gelischen; beharrten dagegen nicht nur wegen Augsburg, sondern auch wegen der übrigen gemischten Reichsstädte, bey dem Stand des Jahrs 1624. Der Streit dauerte bis zum Ende des Jahrs 1646 und wären nicht die schwedischen Friedensgesanndten standhaft geblieben, so wären die Protestanten zu Augsburg und anderer Orten verloren gewesen.

Alle Fürsten Deutschlands waren des Kriegs müde, besonders aber der Kurfürst von Baiern. Sein Land war verwüstet, seiner Unterthanen viele hatte des Feindes Schwerd gemordet, schon stand derselbe wieder vor Landsperg und nahm ein grosses Magazin weg, einen Augenblick Zögerung und Maximilians Staaten wären von neuem überschwemmt gewesen. Da nun — wiewohl ohne der Schweden Vorwissen — Frankreich ihm Vorschläge machte, die Neuteralität zu ergreifen und einen Waffenstillstand zu unterhandeln, so ließ er sich das recht gerne gefallen. Frankreich war darum zu thun, dem Kaiser den letzten Freund zu entreissen, der acht und zwanzig Jahre treu bey ihm ausgehalten hatte, denn Brandenburg, Sachsen, Dännemark und andere Mächte waren bereits verloren und so gebrauchte es die List, dem Kurfürsten glaublich zu machen: nur die Spanier hinderten den Frieden. Darum ergrief auch er, der ohnehin Spanien nicht ge-

wogen war, weil es ihn zu hindern strebte, die pfälzische Kurwürde zu erlangen, die Neuteralität und Ferdinand III. stand alleine. Zwar warnte ihn sein fürstlicher Freund und stellte ihm vor: daß die feindliche Macht stark sey und enge beysammen stehe, folglich jeden Augenblick zum Schlagen und Baiern, (somit auch Oesterreich) zu überfallen bereit seyn könne. Ferdinand hörte nicht und so blieb dem Kurfürsten nichts übrig, als seinen eigenen Weg zu gehen. Auch die Gesanndten zu Münster und Oßnabrück hielten dafür, ein vorläufiger Waffenstillstand könne den Frieden schneller herbey führen und darum wurde eine Zusammenkunft in Ulm zu veranstalten abgeredet, wo die kriegführenden Mächte sich darüber verständigen sollten. Dem Kaiser war es mit dem Waffenstillstand kein Ernst; — schon reißten die schwedischen Deputirten verdrüßlich wieder ab und nur die Erklärung des Kurfürsten von Baiern, daß er für sich abschließen werde, wenn Ferdinand III. die Hand nicht reiche, vermochte sie, zurückzukehren. Augsburg war in einer peinlichen Lage. Man versprach, dasselbe in den Waffenstillstand einzuschließen und von allen Garnisonen zu befreyen, aber dagegen sollte es sich verbindlich machen, weder kaiserliche noch andere Besatzung einzunehmen, auch keinen der kriegführenden Theile vor

dem andern in irgend einiger Rücksicht begünsti-gen, sondern sich der strengsten Neuteralität be-fleißen. Der Kurfürst war nicht zu bewegen, seine Truppen aus der Stadt zu ziehen und von Seiten des Kaisers kam der strengste Befehl, an dem Waffenstillstand keinen Theil zu nehmen. Zuletzt zerschlug sich die ganze Ulmische Unterhand-lung; sämmtliche Mächte kündigten einander den Waffenstillstand auf, Baiern trat wieder auf öster-reichische Seite und die Fortsetzung des Krieges war entschieden. Die Folgen waren für Augs-burg abermals verderblich, denn einzele feind-liche Korps schweiften nahe heran, man tum-melte sich in der Nähe der Stadt herum, die Strassen wurden unsicher, der Mangel an Ge-treide und andern Lebensmitteln zeigte sich von neuem und mit ihm reckte auch der Fanatismus wieder sein Haupt empor. So wie man während der Belagerung die Mühlen, Gartenhäuser und an-deren Besitzungen der protestantischen Bürger auf Befehl des Kommandanten hatte wegbrennen lassen, so zwang man sie jetzt, damit die feindlichen Sol-daten nirgend Gelegenheit finden möchten, sich zu verbergen, die noch übrigen stehen gebliebenen Mauern auf ihre eigene Kosten wegzureißen. Das städtische Aerarium war in einer höchst trau-rigen Lage, denn es hatte Mangel an Geld, an Getreide, an Kriegsbedürfnissen — überhaupt

Mangel an allem. Was Baiern zu einiger Erleichterung zu thun versprach, war wenig und die Geistlichkeit wollte auch dießmal von keiner Beyhülfe hören, dagegen aber wagte sie es, dem Narungsstande der Bürger, wo sie konnte, zu schaden, wie denn eben jetzt mehrere Klöster eigene Bräuhäuser errichten wollten. Die Karmeliten, ohngeachtet man sie erst kurz freundlich aufgenommen und ihnen eine Wohnung eingeräumt hatte, waren die ersten, die diesen Exceß versuchten.

Am 23ten Julius starb Hainhofer, dessen schon früher, nemlich bey der schwedischen Occupation der Stadt Augsburg gedacht worden ist. Nach dem Löwenbergischen Akkord hörte seine große Würksamkeit auf und er zog sich in die Verborgenheit zurück. Zwar wurde er von den evangelischen Rathsgliedern ersucht, zu dem Kurfürsten von Baiern zu reisen und sich sowohl wegen der Blockade-Gelder als anderer Gegenstände halber zu verwenden, allein er entschuldigte sich mit Kränklichkeit und war nicht zu bewegen. Er vertrieb sich die Zeit durch Lektüre und seine Kunstsachen, die er durchreisenden Fremden, die an dergleichen Dingen Geschmack hatten, sehr gerne zeigte. Auf diese Kunstsachen wanndte er nicht unbedeutende Summen und litt dadurch an seinem Vermögen, besonders da er überaus gast-

frey war und gerne Fremde an seinem Tische sah. Wenn er aber gleich manches Gute, was er that, aus Ruhmbegierde und um seinen Namen berühmt zu machen, vollbrachte, wenn also schon Eitelkeit daran großen Antheil hatte, so kann man ihm doch Rechtschaffenheit und Herzensgüte nicht absprechen, und seine Eitelkeit hatte für andere manche gute Folge. Machte ihn selbst seine Kunstliebhaberey schon nicht reicher, so erhielten doch durch sie manche wackere Künstler und Handwerker Verdienst und Nahrung. Die Kunstsammlung, die ihm im Leben viele Freude machte, wurde wahrscheinlich nach seinem Tode ganz zerstreut, einzele Stücke mußte er selbst noch verkaufen, um die Zudringlichkeit mancher seiner Gläubiger zu befriedigen.

Der Bruch des Waffenstillstandes fiel zu Augsburg sehr auf und blieb nicht ohne Folgen. So z. B. mußte man baiersche Besatzung behalten, deren Verpflegung große Summen kostete, zur Belagerung der Stadt Memmingen Kanonen, Pulver und andere Kriegsbedürfnisse liefern, die eigenen Festungswerke ausbessern lassen und überdieß foderte noch der Kaiser verschiedene Lieferungen, welch letzere jedoch zum Theil abgewendet wurden. Zum Schluß des Jahrs 1647 wurde noch ein Winterquartier für zwey baiersche Regimenter angekündigt.

Indessen dieses bey den Armeen vorgieng, hatten die westphälischen Friedensunterhandlungen ihren ungehinderten Fortgang.

Die Gesanndten der evangelischen Stände gaben sich ungemein große Mühe, daß in den vermischten Reichsstädten der politische und kirchliche Stand nicht nur so hergestellt werden sollte, wie derselbe im Jahr 1624 gewesen, sondern daß sie auch in demjenigen restituirt werden sollten, was ihnen vor diesem Jahr an sonst besessenen Rechten entzogen worden sey. Mit der Zurücksetzung in den Stand des Jahrs 1624 würde es weniger Schwierigkeiten gegeben haben, aber die zweyte — wiewohl sehr billige — Foderung hielt das Geschäft lange auf. Was das politische betrift, so ward rücksichtlich der Stadt Augsburg zuförderst auf eine völlige Gleichheit der beyden Religionstheile in Rathsstellen, Aemtern und Diensten angetragen, um so mehr, als die Evangelischen an Zahl bedeutend größer, als die Katholischen waren. Diese Gleichheit wollten die kaiserlichen Gesanndten durchaus nicht zugeben, denn sie behaupteten, vor 1624 sey keine Parität — überhaupt nie eine solche — in Augsburg gewesen, die evangelische Bürgerschaft habe solche im Ganzen nie verlangt und verlange sie noch nicht, sondern nur einzele Glieder derselben. Dagegen erwiederte man: „Von jener

„Zeit an, da die verbesserte Lehre zu Augsburg „angenommen worden und bis auf das Jahr 1648 „hätten die Evangelischen die Rathsstellen und „Aemter beynahe ganz allein besessen; erst „Karls V. neue Regimentsordnung und das „Interim hätten die großen Veränderungen zum „Nachtheil der augsburgischen Konfessionsver„wanndten herbeygeführt, so daß diese die wenigern „im Rath rc. und zuletzt gar ausgeschlossen wor„den seyen. Auf gleiche Weise sey es später, „besonders nach dem Ferdinandischen Restitutions„edikt, bey allen Aemtern und Diensten gegan„gen. — Es sey unrichtig, daß der evangelische „Theil der Bürgerschaft die Parität nie verlangt „habe und davon lasse sich aus öffentlichen Akten „gerade das Gegentheil zeigen, so wie sie auch „jetzt der allgemeine Wunsch sey." Die kaiserliche Gesanndtschaft wollte so lange davon nichts hören, bis endlich nicht mehr bezweifelt werden konnte, daß Baiern die Neuteralität ergriffen habe und der Kaiser in Verlegenheit gerathen war. Erst jetzt — es war am 16 und 17ten März zum erstenmal — erklärte sie sich günstiger und zwar dahin: „daß die evangelischen Bür„gerschaften in den Städten Augsburg, Din„kelsbühl, Biberach und Ravensburg „nicht allein im kirchlichen nach dem Jahr 1624 „restituirt sondern im politischen in die völlige Pa-

„rität eingesetzt werden sollten." Indessen war man, so friedlich und billig das auch aussah, noch lange nicht zu Ende, indem es Nebenfragen, z. B. über die dereinstige Friedens-Exekution, gab, die die Sache neuerdings nicht nur weitaussehend machten, sondern auch auf eingereichte Protestationen der Katholiken beynahe die Friedensunterhandlungen selbst zerstörten. Der kaiserliche Gesanndte, Graf von Trautmannsdorf, war darüber so aufgebracht, daß er Oßnabrück verließ und dadurch selbst Gesanndte protestantischer Stände verleitete, zu wünschen: sie möchten sich nie für die Parität der Reichsstädte verwendet haben, denn was sollte werden, wenn nach blutig verflossenen neun und zwanzig Jahren der gräßliche Krieg mit erneuerter Wuth wieder angehen und mit noch größerer Erbitterung fortgeführt werden sollte? — Es lag am Tage, daß Elend, Jammer und Verderben endlich alles auflösen werde, was die Hofnung des baldigen Friedens und der hergestellten Ruhe bis jezt noch zusammengehalten hatte. Der merkwürdige Heider war es, der es nun unternahm, das Steuerruder in diesem Sturm als wackerer Schiffmann zu ergreifen. Er ermahnte die Wankenden, befestigte die Schwachen und erhielt sich die ihm Aehnlichgesinnten. Er schrieb einen sehr gründlichen Aufsatz und erörterte die Ursachen, warum

man für Augsburg die Parität suchen müsse. Dieser Aufsatz enthielt neunzehn Abschnitte und wurde gegen Ende des Julius 1647 in Oßnabrück ausgetheilt. Dagegen gaben sich Leuxelring und der hochstiftische Abgeordnete Risenhopper zu Münster alle Mühe, Heidern entgegen zu arbeiten. Der erstere war so boshaft, *) daß er noch in einem andern Memorial behauptete: die Evangelischen zu Augsburg seyen nicht einmal des Religionsfriedens fähig, sondern müßten schlechterdings an den Vortrag von 1548, dessen Bestätigung von 1582, die kaiserlichen Judicata, den Löwenbergischen Akkord und den Prager Frieden gewiesen werden.

Diese Invektive beantwortete eben so geschickt als mäßig Johann David Herwart und sanndte seine Arbeit Heidern nach Oßnabrück, gegen den sich die schwedische Gesanndtschaft verpflichtete, daß sie sich in Absicht des augsburgischen Paritätsgesuchs durchaus nicht wolle abwendig machen lassen. Selbst Kur-Baiern rieth den katholischen Gesanndten, die Sache nicht zu weit zu treiben und zu Endigung des Friedensgeschäfts

---

*) Dieser Leuxelring ist auch in den Friedens-Akten der ehemaligen Reichsstadt Kaufbeuren übel berüchtigt.

das Ihrige mit beyzutragen. Den Frieden hätten sie zwar gerne gehabt, — denn wer war nicht des langen und höchst verderblichen Krieges müde? — aber die augsburgische Parität war und blieb ihnen ein Stein des Anstosses, obschon Heider mit guten Gründen bewies, daß ohne ihre Einführung Ruhe und Vertrauen herzustellen ganz und gar ohnmöglich sey. *) — So stunden die Sachen am Schluß des Jahrs 1647.

Der Anfang des Jahrs 1648 brachte Augsburg neue drückende Einquartierungen baierschen Volks, das seines Benehmens halber zu großen Beschwerden und Klagen Anlaß gab; außerdem foderte der kaiserliche Kommandant zu Wilzburg große Lieferungen und drohte im Weigerungsfall mit schleuniger Exekution, obwohl Baiern eine völlige Getreidsperre errichtet hatte und daher Lieferungen kaum zu bewerkstelligen waren. Diese Sperre wurde zwar auf dringende Bitte des Magistrats aufgehoben, aber rücksichtlich der Abnahme der Quartierslast und anderer Dinge war es nicht möglich, seinen Zweck zu erreichen. Auf einmal verbreitete sich die Nachricht, daß feindliche Armeen in Schwaben einzurücken streb=

---

*) Man findet diese Gründe zusammengestellt in der von Stettenschen Geschichte II. Seite 811 folg.

ten, und nun kam es wieder zu Erörterung der ganz natürlichen Frage: wenn Vertheidigungsanstalten getroffen werden müßten, woher man zu Bestreitung der Kosten das Geld nehmen sollte? Es wurde beschlossen a) den bisherigen Getreidanschlag um das doppelte, deßgleichen den auf Wein und Bier zu erhöhen; b) auf fremde und hiesige Leinewand, Bombasin ꝛc. eine Abgabe zu legen, c) von jedem Pferd, mittelst dessen Lebensmittel in die Stadt gebracht würden, 4= und von einem Ochsen 2 Kreuzer zu fodern, d) die Bürger- und Beysassen-Anlage dreyfach einzufodern, d) ein Anlehen von zwölftausend Gulden bey wohlhabenden Kaufleuten zu Stande zu bringen und endlich e) den Sold der Stadt-Garde in etwas zu veringern; sonst aber alles in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Nur die Ueberzeugung, daß die Erbitterung gar zu groß werden würde, hinderte es, daß man die evangelische Bürgerschaft wieder entwafnete, wie bisher bey so manchen Gelegenheiten geschehen war. — Die Karmeliten erhielten in dieser unruhigen Zeit, die sie sich dazu weislich zu Nutzen gemacht hatten, das Recht Bier zu bräuen, wenigstens — wie es hieß — zum Bedarf ihres Konvents, das man ihnen früher verweigert hatte.

Zu Oßnabrück erklärten die kaiserlichen und übrigen katholischen Gesanndtschaften im Jän-

ner des Jahrs 1648 kathegorisch: daß es zwar bey dem einmal angenommenen Restitutions-Termin unabänderlich verbleiben solle, daß sie aber die in Augsburg gesuchte Parität nicht zugeben würden. Die evangelischen Gesanndten erwiederten darauf: sie hätten sich geneigt finden lassen, von Entschädigungen, die über das Jahr 1624 zurück giengen, abzustehen, rücksichtlich der Parität aber, da sie in der höchsten Billigkeit beruhe, müßten sie erklären, daß sie ein für allemal davon nicht abgehen würden. Nachdem auch die kaiserlichen Gesanndten nicht undeutlich merken konnten, daß einige evangelische Stände entschlossen seyen, wenn dieser so lange bestrittene Punkt auch nicht durchgesetzt würde, das Friedensgeschäft darum doch nicht abzubrechen, so beharrten sie um so mehr bey ihrem Widerspruch und wollten ihn so lange wenigstens fest halten, bis es anders nicht mehr möglich sey, denn auch sie ihrerseits hätten an dieser Klippe doch nicht alles scheitern lassen. Man fiel nun auf den Gedanken, die katholische und evangelische Parthey durch Absonderung in zwey verschiedene Zimmer zu trennen und so die Deliberationen freyer und von gegentheiligem Einfluß desto unabhängiger zu machen. Durch dieses Mittel gelang es, sich in wenigen Wochen näher zu kommen, als man sich vorher in Jah-

ren nicht gekommen war. Auch für Augsburg war es glücklich gewählt, denn am 11ten März 1648 erfolgte endlich von den Kaiserlichen in einer Privat-Konferenz ein Vorschlag, welcher die Hofnung gab, es werde nun des langen Haders bald ein Ende werden. Zwey Punkte waren noch zurück 1) ob die zur bestimmten Hälfte eintretenden evangelischen Rathsglieder ꝛc. so lange ungewählt bleiben und dann erst eingereiht werden sollten, wenn eben so viele katholische erst gestorben, oder sonst abgegangen seyn würden und 2) ob die fünfte Stelle im Geheimen Rath den Katholischen allein verbleiben, oder bey dem Tod eines überzähligen Gliedes abgewechselt werden sollte. Diese zwey Fragen wurden nun sehr hitzig und sogar von Seiten der kaiserlichen Gesanndten mit unverkennbarer Bitterkeit besprochen. Sie bedienten sich gegen die Altenburgischen und Braunschweigischen Ausdrücke, die von höchster Leidenschaft zeugten und es schien, sie wollten das mit Gewalt durchsetzen, was man gutwillig nicht nachzugeben Willens war. Rücksichtlich des ersten Punktes war man früher einig und zwar so, daß der evangelische Rathstheil gleich bei der Friedensexekution gewählt werden, eine gleiche Zahl der Katholischen, ohnbeschadet seiner Ehre und mit der Hofnung des künftigen Wiedereintritts, woferne katholische Rathsglieder

mit Tod abgiengen, abtreten sollte; aber rücksichtlich des andern Punktes wollte kein Theil nachgeben. Endlich, als Heider sah, daß er nicht durchzudringen vermöge und er, wenn er den Friedensschluß dieses einzigen Punktes wegen aufhalten wollte, am Ende noch sich selbst die Evangelischen abgeneigt machen werde, gab er nach, unter der Bedingung: daß wenn die Katholischen ihre Mehrzahl mißbrauchen würden, alsdann auf die Alternirung Anspruch gemacht werden müßte. Leuxelring bewegte Himmel und Erde gegen diesen Schluß und hätte ihn gerne hintertrieben, allein die Parität für Augsburg war einmal beschlossen und er konnte es nicht hindern. Diesen Vorzug dankten die Protestanten zu Augsburg den unsterblichen Bemühungen Dr. Heiders, und David Herwarts, der jenen so vollständig unterrichtete, den Gesanndten der schwedischen Krone Oxenstirn und Salvius, dem Altenburgischen: Wolfgang Konrad von Thumshirn, den braunschweig-lüneburgischen: Heinrich Langenbeck und Jakob Lampadius, dem weimarschen: Georg Achatius Heher, endlich der Einsicht und Billigkeitsliebe des kaiserlichen Gesanndten: Isak Volmar. — Hätte der Magistrat zu Augsburg das, was zu Oßnabrück abgeschlossen worden war, noch jetzt hintertreiben können,

er würde sich dessen nicht gesäumt haben, wie er denn nicht nur von dem Ausschuß der evangelischen Bürgerschaft ganz unverholen verlangte: er solle von der, wie man höre, bereits ausgesprochenen Parität abgehen, sondern auch Abgeordnete an den Kaiser schickte, um ihn zu bitten, diesen Punkt des Friedens nicht gut zu heißen. In Oßnabrück erregte dieser unbedachtsame Schritt großes Mißvergnügen, selbst bey den kaiserlichen Gesanndten, und um solchen Zudringlichkeiten auf einmal ein Ende zu machen, schrieben die Gesanndten der protestantischen Fürsten und Stände geradezu an den Kaiser, „daß sie dasjenige, was „der Rath zu Augsburg sich zu thun unterstan„den, für nichts anders, als eine Privat-Gehässig„keit, einen schmähligen Eigennutz und eine Sucht, „ewige Unruhe zu unterhalten, ansehen könnten; sie „müßten daher des Kaisers Majestät bitten, das „Friedensgeschäft solcher Zumuthungen halber „nicht länger verzögern zu lassen und den Rath „zu Augsburg mit seiner Vorstellung abzuwei„sen.“ Eine noch stärkere Sprache führten diese Gesanndten in einem Schreiben an den gedachten Rath selbst. Sie warfen demselben seine Zweydeutigkeit vor, indem er, wie aus den Friedensakten erhelle, sich selbst geäußert habe, er würde es der evangelischen Bürgerschaft recht gerne gönnen, wenn die Parität eingeführt würde, und un-

ter der Hand das Gegentheil zu bewürken strebe. Der Rath suchte sich dagegen in einem weitläufigen Antwortsschreiben zu rechtfertigen, *) man sieht es aber demselben wohl an, wie sehr sich mit Sophistereyen, verkehrter Darstellung der Sache ꝛc. zu halten gesucht worden sey.

Augsburg litt um diese Zeit nicht nur neuerdings eine auffallende Getreide-Theurung, sondern die kaiserliche samt der baierschen Armee, deßgleichen die französische und schwedische, zogen sich in seine Nachbarschaft. Man fürchtete eine abermalige Belagerung und ließ daher in den Monaten April und May des Jahrs 1648 in größter Eile die Festungswerke ausbessern. Die Kaiserlichen stunden bey Günzburg an der Donau, wohin sie von Lauingen aus kamen und die ganze Gegend rein ausplünderten. Der Marschall Turenne und der schwedische General Wrangel kamen aus der obern Pfalz mit gleicher Sende beladen durch das Würtembergische und stellten sich nur eine Stunde weit von den Kaiserlichen entfernt auf. Kaum vernahmen diese die Nähe des Feindes, so sanndten sie die Baiern nach

*) von Stetten Geschichte der Stadt Augsburg II. S. 850 folg. wo diese Schreiben vollständig abgedruckt sind.

Augsburg, sie selbst aber blieben bey Zusmarshausen stehen und hier war es, wo sie von den Franzosen und Schweden so unvermuthet als heftig angegriffen wurden. Es entstand eine förmliche Schlacht, die sich zu großem Nachtheil der Kaiserlichen endete, denn sie verloren über zweytausend Mann und viele Officiere, unter welchen sich der Generalfeldmarschall Holzapfel befand, der zu Augsburg an seinen Wunden starb. Sechs Kanonen, fünf Standarten, 340 Pferde, die Kriegskanzley und Bagage wurden eine Beute der Sieger, auch machten sie mehrere Gefangene. Die geschlagene Armee floh unter die Kanonen von Augsburg. Nach einigen kleinen Gefechten stellte sie sich am jenseitigen Lechufer auf, um dem Feind den Uebergang über diesen Fluß zu wehren, allein da sie zu schwach war, zog sie sich abwärts gegen Ingolstadt und mußte es dulden, daß der Feind unter dem General Gronsfeld in Baiern eindrang. Der alte Kurfürst verließ München, gieng erst nach Wasserburg, dann nach Braunau und endlich — nirgend sicher — nach Salzburg. In Augsburg blieben die in der Schlacht von Zusmarshausen und den kleinern Gefechten verwundeten Krieger, auch drey Kompagnieen Reuter und einiges Fußvolk, im ganzen zweytausend dreyhundert acht und dreyßig Mann. Noch einmal versuchte es

der Magistrat, den Kurfürsten von Baiern zu bitten, er möchte bey dem Kaiser die Einführung der Parität in Augsburg hindern, allein aus der Antwort, die er erhielt, konnte man wohl bemerken, daß nichts zu erwarten sey. Sie fiel nemlich dahin aus: „Wenn die Parität ohne „das Friedenswerk zu hindern hintertrieben wer„den könne, so wolle der Kurfürst sich bemühen, „daß es geschehe.“ Die an den Kaiser Abgeordneten erhielten zwar bessere Hofnung, denn man glaubte in Wien, der Friede werde sich noch einmal zerschlagen, in welchem Fall dann auch dasjenige, was wegen Augsburg bereits zugegeben worden sey, zurückgenommen werden könnte, dennoch — meynte man — würde es besser seyn, wenn die Katholischen sich mit den Evangelischen zu vergleichen suchten. Ehe aber dazu ein Versuch gemacht werden konnte, wurde das Friedens-Instrument am 15ten September 1648 *) zu Oßnabrück unterschrieben und der Herzog Eberhard von Würtemberg ersucht, die Exekution des Friedens, besonders rücksichtlich der Stadt Augsburg, zu übernehmen, welches er willig zusagte.

Zwar hatte der baiersche Kommandant zu

*) Doch nur vorläufig, denn die Hauptvollendung geschah erst am 24ten Oktober.

Augsburg, Freyherr von der Nörß, den gemessensten Auftrag, sich klaglos zu benehmen, aber vergebens. Er gestattete der unter ihm stehenden Besatzung allen Muthwillen und benahm sich sehr feindselig gegen die Bürgerschaft und den Magistrat. Doch vermochten alle Vorstellungen, die man höhern Orts anbrachte, nicht, daß man ihn in seine Schranken wies. Die feindlichen Truppen blieben indessen Augsburg immer so nahe, daß man von Zeit zu Zeit einen Ueberfall befürchten mußte. Im Monat August 1648 zeigten sich einzelne Parthien zu Inningen, Bobingen und Göggingen, und führten aus diesen Dörfern alles Vieh weg. Im Oktober rückte gar eine schwedische Armee gegen Augsburg. Ohngeachtet bey diesen Umständen die Besatzung verstärkt wurde und also wieder eine große Last auf die Bürgerschaft fiel, machte der Stadtkommandant immer noch ausschweifendere Foderungen. So z. B. wollte er, daß jeder Bürger sich auf ein ganzes Jahr mit Getreide und Futter versehen, auch eine Handmühle anschaffen, widrigenfalls aber aus der Stadt geschaft werden sollte. Ferner sollte ein Getreidemagazin angelegt und alle diejenigen, welche einigen Vorrath besäßen, denselben dahin zu liefern angehalten werden. Ausserdem verlangte auch der kommandirende General der vereinigten kaiserlichen und baierschen

Armee, Duca di Amalfi, ihn mit Proviant zu versehen, dem man aber antwortete: da die Stadt selbst Mangel leide, so sey man außer Stande, seinem Verlangen zu entsprechen und dabey blieb es auch, um so mehr, da die feindlichen Armeen sich wieder entfernten und die Gefahr weniger drohend war.

Nach dem bekannten Sprichwort, daß unter den Waffen die Gesetze keine Kraft haben, (inter arma silent leges) handelte jetzt in den Mauern Augsburgs eigenmächtig, wer dazu Lust und Verlangen hatte. Dahin gehören z. B. die Versuche der Jesuiten und des Klosters von St. Ulrich, eigene Bräuhäuser zu errichten, wodurch dem städtischen Ungeld immer ein bedeutender Nachtheil zugieng, da sie sich ihres Produkts nicht nur für sich bedienten, sondern solches an Fremde und Einheimische für Geld abgaben und sich auf ihre geistliche Immunität beriefen, kraft deren ihnen ein solches Recht zustehe. Würde man ihnen dasselben streitig machen wollen, so müsse man das Gegentheil beweisen und die Konvente bey ihren ordentlichen Richtern belangen. Statt seine und der Bürgerschaft Rechte standhaft zu erhalten und zu schützen, sah der Rath, der es mit der Geistlichkeit nicht verderben wollte, durch die Finger, unterstützte die Protestation der Ungeldherren, die doch sehr gründlich war, nicht, und

so blieben das St. Ulrichs Kloster und die Jesuiten im Besitz des Bierbräuens.

Nach wußte man um diese Zeit zu Augsburg nicht, daß der Friede zu Oßnabrück unterzeichnet sey, selbst der außerordentlich thätige Johann David Herwart, der es so sehr verdient hätte, diese Nachricht zu erleben, die ihm so große Freude gemacht haben würde, starb vier Tage vorher, ehe sie ankam. Wir wollen, bisherigem Gebrauch nach, ehe wir ihn auf der Bühne, wo er so wohlthätig würkte, ganz verlassen, die merkwürdigsten Lebensumstände dieses verdienstvollen Mannes kürzlich anführen. Er wurde im Jahr 1603 in einer um Augsburg schon lange verdienten Familie gebohren, kam nach vollendeten akademischen Jahren und einigen unterrichtenden Reisen, in seine Vaterstadt zurück, gerade in dem unglücklichen Jahr 1629, in welchem seine Glaubensgenossen vom Regiment ausgeschlossen und ihnen alle Kirchen grausamerweise weggenommen wurden. Als die Schweden 1632 die Stadt einnahmen und ihre ganze Verfassung sich änderte, wurde er Stadtvogt und diente seinen Mitbürgern so eifrig, als uneigennützig, bis zur Zeit des für einen Theil derselben so unglücklich ausgefallenen Löwenbergischen Akkordes von 1635, von welcher Zeit an die Evangelischen vierzehn Jahre lang ihre Gottesverehrung unter

freyem Himmel halten und sich die härtesten Bedrückungen gefallen lassen mußten. Jetzt, da sie so Vieles und in so mannigfaltiger Rücksicht zu kämpfen hatten, wurde Herwart ihr Vertheidiger, besonders auf dem kurfürstlichen Kollegialtag zu Nürnberg 1640 und im nemlichen Jahr auf dem Reichstag zu Regensburg. Seine mündlichen und schriftlichen Vorstellungen waren so gründlich und so eindringend, daß sie ohnmöglich ohne die beabsichtigte Würkung bleiben konnten, wenn nicht der fürchterliche Glaubenshaß die Herzen zu sehr verschlossen hätte, so daß kein Strahl von Recht und Billigkeit in sie hineinzudringen vermochte. Ein Wunder, daß er nicht unterlag, da seinem unzerstörbaren Eifer bey der Macht der Umstände nichts gelingen wollte. Mit eben der Bereitwilligkeit, wie frühere Reichs- und andere Versammlungen, würde Herwart den westphälischen Friedenskonvent besucht haben — denn hier oder nie mußte seinen augsburgischen Glaubensbrüdern geholfen und das Joch von ihnen genommen werden, das sie so lange gedrückt hatte — aber die evangelische Bürgerschaft war dergestalt verarmt, daß sie die Abordnung eines eigenen Deputirten nicht vermochte. Als sich daher Dr. Zacharias Stenglin zu Frankfurt, ein gebohrner Augsburger, anerbot, für sie in Oßnabrück zu würken, so arbeitete

ihm Herwart von Haus aus getreulich in die Hände und versah ihn mit den trefflichsten schriftlichen Aufsätzen. Dahin gehört z. B. seine „Relation über den betrübten Zustand der evangelischen Bürgerschaft zu Augsburg vom Jahr „1628 bis 1643" in sieben Abtheilungen, die sowohl seiner Gelehrsamkeit, als seiner Vaterlandsliebe große Ehre machte. Unaufhörlich korrespondirte er nach Oßnabrück mit Stenglin, dann dem Nürnbergischen Abgesanndten Dr. Oelhafen und zuletzt mit dem treflichen, im Guten nicht zu ermüdenden Heider von Lindau. Jede Frage, jeder Zweifel, jeder neue Vorschlag wurde von ihm augenblicklich beantwortet, gelößt, berichtigt. Während der Unterhandlungen des Magistrats mit der evangelischen Bürgerschaft oder dem Ausschuß derselben, wie ungeheuer arbeitsam war er nicht da und bey jedem Mißlingen seiner besten Absichten tröstete ihn nur die Hofnung, die von Oßnabrück her stralte und auf welchem Weg er allein die Belohnung aller seiner Mühe und Beschwerden erwartete. Niemand lag so sehr die Parität Augsburgs am Herzen, als ihm, Niemand erwartete sie zuversichtlicher, als er, und um so gewisser, da er hörte, daß die schwedischen Friedensgesanndten sie durchzusetzen fest beschlossen hätten. Selbst da, als sie von kaiserlicher Seite nebst der Wiederherstellung des

kirchlichen Zustandes bereits zugegeben war, fand er noch Bedenklichkeiten in dem Aufsatz, der ihm über diese Angelegenheit zugekommen war und versuchte, sie zu beseitigen, um künftigen Streitigkeiten und falschen Auslegungen, die der vorsichtige und hocherfahrene Mann voraussah, auszuweichen. So große Mühe sich der katholische Abgeordnete Leixelring *) auch gab, Herwarts Plane zu zerstören und Heiders Arbeit im Gedeihen zu hindern, (denn dieser trieb jetzt die Sache ganz allein) so richtete derselbe doch nichts aus und mußte gegen seinen Willen die Sache gehen lassen, wie die Vorsehung nun einmal beschlossen hatte, daß sie gehen sollte.

Herwarts letzte Arbeit war der Aufsatz über die Exekutionsordnung zu Augsburg, die von den Friedensgesanndten gebilligt und den kaiserlichen Bevollmächtigten übergeben wurde. Nun müde seines großen Tagewerks, das so oft von Sorgen, Kummer und fehlgeschlagenen Erwartungen getrübt worden war, fieng er an zu krän-

---

*) Nach von Stettens Versicherung (Lebensbeschreibungen I. Seite 322 folg.) weiß man nicht, wie und woher dieser Mann nach Augsburg kam und wohin er gieng, nachdem seine Dienste aufhörten. Er war ein arger Zelote, der nirgend in einiger Achtung stand.

keln, fiel zuletzt in ein hitziges Fieber und starb am 28ten Oktober des Jahrs 1648 nicht ganz fünf und vierzig Jahre alt. Ein simpler Stein mit der Aufschrift: „Hier liegt Herr Johann David Herwart" deckt sein Grab auf dem untern Gottesacker und die evangelische Bürgerschaft wußte den Verewigten nicht schöner zu ehren, als daß sie ein Kapital von tausend Reichsthalern sammelte und davon Herwarts hinterlassenen hofnungsvollen Sohn, Philipp Christoph Herwart, erziehen ließ. Sie war zu arm, um mehr zu thun, aber ihr dankbar ausgestreuter Saame trug schöne Früchte, denn die Hofnungen, die man von dem Jüngling hegte, wurden erfüllt und er trat in die Fußstapfen des großen Vaters, der für Augsburg mehr gewesen war, als mancher Grieche und Römer für sein Vaterland, in dessen Geschichte sein Name glänzt und den die deutsche Jugend schon in der Schule kennt, indessen ihr der Name Johann David Herwart zum größten Theil unbekannt bleibt.

Die Nachricht, daß der Friede nun würklich unterzeichnet sey, welche sowohl an den Stadtkommandanten durch Estaffete eintraf, als durch ein Schreiben Heiders an die Ausschüsse der evangelischen Bürgerschaft bestätigt wurde, verbreitete sich in der ganzen großen Stadt Augs-

burg plötzlich wie ein Lauffeuer; es läßt sich indessen denken, daß sie nicht von allen Innwohnern mit gleicher Freude und Theilnehmung aufgenommen worden sey. Wir wissen, in welche Lage die evangelische Bürgerschaft durch das Restitutions-Edikt Ferdinands II., seine Gehülfen, die Jesuiten, dann den Bischof Heinrich gesetzt worden sey, es ist also nothwendig, daß wir kurz darstellen, was sie durch den westphälischen Frieden gewonnen habe. Es besteht wesentlich im folgenden. Sie soll wieder erlangen und behalten ihre Kirchen und deren Güter, Gerechtigkeiten und freye Religionsübung, wie sie solche am ersten Januar des Jahrs 1624 besessen habe; rücksichtlich des Raths- und anderer Civil-Stellen aber soll völlige Gleichheit und Zahl herrschen. Sieben Glieder des Geheimen Raths sollen aus den Patriciern erwählt werden, davon der eine der evangelischen, der andere der katholischen Religion zugethan seyn, von den übrigen fünfen drey der letztern und zwey der erstern Kirche zugehören, die übrigen Raths-deßgleichen die Stadtgerichts-Mitglieder, Konsulenten und so auch alle übrigen städtischen Beamten von einer Seite so viele, als von der andern. Der Rent- und Säckelmeister sollten drey, zwey von einer-der dritte von der andern Konfession seyn und zwar abwechselnd, z. B. im ersten Jahr

zwey Katholische und Ein Evangelischer im zweyten Jahr umgekehrt. Drey Aufseher über das Zeughaus mit gleicher Abwechslung, so wie in andern Stellen, welche von drey Personen verwaltet würden. Aemter, die nur auf Einer Person ruhen, sollen rücksichtlich der Religion eben so, entweder jährlich, oder nach einer andern bestimmten Frist alterniren. Jeder Kirche und Schule soll ihre eigene Aufsicht gestattet seyn. Kein Theil soll sich gegen den andern irgend einer vorherrschenden Gewalt bedienen. Stürbe ein katholisches Rathsglied, oder Beamter, so soll dessen Stelle durch einen andern seiner Kirche, und so auch wenn der Fall auf Seiten der Evangelischen einträte, gewählt werden. Die größere Stimmen-Anzahl soll in Sachen, welche mittel- oder unmittelbar die Religion beträfen, ungültig seyn. — Der Religionsfriede und die Verordnungen Kaisers Karls V., deßgleichen die Verträge von den Jahren 1584 und 1591 sollen, woferne sie dem westphälischen Friedensinstrument nicht widersprechen, in ihrer vorigen Kraft und Würksamkeit verbleiben. Keinem Theil soll zustehen, den andern im Besitz desjenigen zu stören, was derselbe am 1ten Jänner 1624 besessen habe und also in der Religionsübung, den Kirchengebräuchen 2c. in irgend etwas zu hindern. — Die Prozesse, welche gegen die Evangelischen nach

dem Löwenbergischen Akkord entstanden, sollen aufgehoben seyn, die ihnen entrissenen Güter herausgegeben werden und vom Gegentheil niemals mehr Ansprüche statt finden; die Verträge mit der Geistlichkeit von 1629, so wie die Löwenbergischen und andere eben so nachtheiligen in Zukunft als ungültig und nicht vorhanden angesehen seyn; — die bischöfliche Gerichtsbarkeit über sie soll aufhören, endlich davon, als wären sie des Religionsfriedens unfähig, wie man gegen alles Recht und Billigkeit behaupten wollen, nie mehr eine Rede seyn.

Die evangelischen Ausschüsse meldeten nun dem Magistrat, daß sie gesonnen seyen, sich die Friedens-Exekution von den Kreisausschreibenden Fürsten, Würtemberg und Konstanz, zu erbitten, wozu sie durch den Friedensschluß berechtiget seyen und sanndten sogleich eigene Abgeordnete an diese Fürsten ab. Diese bezeugten sich beyderseits geneigt, das Geschäft zu übernehmen und so blieb nur noch übrig, den Kaiser zu bitten, die Edikte an das gesammte deutsche Reich zu erlassen, damit jedermann der eintretenden Exekution den schuldigen Gehorsam leisten möge. Der katholische Rath war, wie man leicht ermessen kann, nicht so eilfertig, zu Einführung einer andern, als der bisherigen Ordnung der Dinge die Hand zu reichen, er wünschte vielmehr, daß

sie ganz unterbleiben, wenigstens so lange als möglich hinausgeschoben werden möchte. Er nahm keinen Anstand, die — wie er sich wörtlich ausdrückte — „seelenverderbliche Parität“ für unverbindlich und als etwas, das von den wenigsten katholischen Friedensgesanndten gebilligt sey, folglich gleichsam nur gewaltsam eingeführt werden solle, zu erklären. Und obschon ein solches Widerstreben als friedbrüchig benannt worden war, so wagte es der Magistrat dennoch, in einem Schreiben an den Kaiser vom 13ten November 1648 sich der Worte zu bedienen: „daß „er in die Parität Gewissens halber und so viel „in seinen Mächten stehe, in Ewigkeit nicht willigen werde.“ Auch gegen den Bischof von Konstanz, von dem der gedachte Magistrat am allerwenigsten erwartet hatte, daß er sich als katholischer Fürst zur Exekution des Friedens verstehen werde, bediente sich derselbe Aeusserungen, die ein wenig weit giengen. Es wurde so gar förmlich an den Kaiser gegen das Vorhaben der Kreisausschreibenden Fürsten appellirt, so gewiß man hätte einsehen können, daß alle diese Schritte nur Erbitterung machen und daß sie gegen einen so feyerlich geschlossenen Frieden nichts ausrichten würden. Die Bitte des Raths, der in einen „durch Mark und Bein, durch Leib und Seele „dringenden unaussprechlich betrübten Zustand auf

„unverantwortliche Weise" gesetzt war, *) gieng dahin: die Friedensexekution aufzuschieben und demselben zu gestatten, in einer eigenen Deduktion seine Beschwerden anzubringen und zu erweisen. Sogar wollte er diejenigen Patriziats-Familien, welche bedürfenden Falls die evangelischen Ausschüsse der künftigen Rathswahl halber vorzuschlagen gedachten, nicht anerkennen, **) und endlich wurde noch ein Abgeordneter nach Ulm, wo eben der schwäbische Kreis versammelt war, geschickt, mit dem Auftrag, die Einrückung der Exekutions-Commission standhaft zu hintertreiben, zu erklären, daß der Magistrat zu Augsburg sich derselben schlechterdings nicht unterwerfen werde, ja sogar zu drohen, wenn eine Abordnung solcher Commissarien beschlossen werden sollte.

Die evangelischen Ausschüsse übergaben indessen dem Magistrat ein Verzeichniß alles dessen, was

*) Eigene Ausdrücke des magistratischen Schreibens an den Kaiser vom 26ten Novemb. 1648.

**) Es waren die Sulzer, Leonhard Weiß und Sohn, Dr. Marx Christoph Voit von Berg und Söhne, die Buroner, Martin Zobel und Adolph Zobels Söhne, Matthias Koch, Hans Philipp Hammann und die ledigen Oesterreicher, zusammen acht Familien.

nach dem Stand des Jahrs 1624 restituirt werden sollte, dann einen Entwurf über die Einrichtung der Parität bey Raths- und andern Stellen.*) Ohngeachtet alles dessen, was sich der Rath bis jetzt zu thun unterfieng, um die Friedensexekutions-Kommission abzuschrecken, nach Augsburg zu kommen, erhielten die Würtembergischen und Konstanzischen Kreisgesanndten Befehl, ihre Reise dahin zu beschleunigen. Den letzten Versuch, sie davon abzuhalten, machte der Notar und hochstift-augsburgische Fiskal Fauler mit zwey Zeugen, welcher den Kommissarien die von dem Rath an den Kaiser ergriffene Appellation insinuiren sollte; allein der würtembergische ließ ihn nicht vor sich und der konstanzische nahm das Dokument nach seiner eigenen Aeußerung nur an „um seine Akten vollständig zu machen.“ Am 18ten December 1648 reißten die Kommissarien von Ulm nach Augsburg ab und zwar von Seiten Würtembergs Hans Albrecht von Wöllwart und der Kanzler Dr. Andreas Burkart, von Seiten Konstanz aber Wolf Christoph

*) Dieses sehr umständliche Verzeichniß, welches hier aufzunehmen zu weitläufig seyn würde, findet sich im 2ten Band der von Stettenschen Chronik Seite 917 bis 931.

von Bernhausen und der Kanzler Dr. Georg Köberlin.

Die letzte Hofnung des Raths zu Augsburg ruhte noch auf dem bischöflich-konstanzischen Abgesanndten, besonders wenn es gelänge, wozu sie sich am kaiserlichen Hof die äußerste Mühe gaben, die würtembergischen ganz zu entfernen; allein auch diese Hofnung wurde zu Wasser, obgleich der Rath unter dem 11ten December 1648 neuerdings ein gar weinerliches Schreiben an den Kaiser ergehen ließ. Hierinne sprach derselbe von „übel angesponnener und in ganz „Europa unbekannter Parität" — von „ge„fährlichen Friedens-Traktaten" — von „einer „Exekution, die viel ärger sey, als wenn der Feind „vor den Thoren stünde" von „einer Parität, „die dem katholischen Wesen den Garaus machen „und das Heil unzählbarer Seelen untergraben „werde," von „einem Schaden, den alle Mit„wirkenden vor Gottes strengem Gericht in alle „Ewigkeit nicht würden verantworten können" u. s. w. Schon am 18ten December jagte man diesem Schreiben ein zweytes nach, worinn man die Gründe, die „unbillige und vor Gott und „der ehrbarn Welt unverantwortliche Friedens„Exekution" wo möglich noch abzuwenden verstärkte, aber alles das war vergebene Arbeit.

Bey einer solchen offenbaren widerwärtigen Stimmung der städtischen Obrigkeit, die doch vor wenigen Jahren, als Ferdinand II. sein Restitutionsedickt durchzusetzen entschlossen war, freymüthig und ehrlich bekannte: sie sey der Bürgerschaft augsburgischer Konfession so gut Gerechtigkeit schuldig, als der katholischen — bey solcher trotzigen Widersetzlichkeit, die sich so weit vergaß, den Höfen zu Stuttgart und Konstanz zu drohen, daß ihre subdelegirten Kommissarien übel würden aufgenommen werden; — bey dieser — niemand unbekannten — Zudringlichkeit gegen den kaiserlichen Hof, von dem doch auf alle an ihn ergangene Schreiben nicht einmal eine Antwort zurück kam; — bey einer solchen Verachtung eines Friedens, den doch die ersten Souveraine Europens geschlossen hatten, *) — wer könnte es den Protestanten zu Augsburg ver-

*) Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß man diese Stimmung Niemand anderm, als dem Dr. Leuxelring und einem Theil des Klerus, der den Rathsgliedern in den Ohren lag, zu danken hatte. Die billigste Denkungsart hegte das Dominikanerkloster. Wären alle Klöster und einzelne Geistliche so gesinnt gewesen, es wäre manche Erbitterung unterblieben und vieles ruhiger abgelaufen.

übeln, daß sie bey Ankunft der subdelegirten Kommissarien es nicht umgehen konnten, ihre Freude laut zu äußern? Etliche Tausende giengen, ritten und fuhren ihnen entgegen, mit grossem Jubel wurden sie in ihre Quartiere begleitet und in feyerlichen Reden bewillkommt. Der Rath trieb die Unartigkeit so weit, daß er diese höhern Orts und in kaiserlichem Namen abgeordneten fürstlichen Räthe und Kanzler nicht einmal dem Schein nach durch jemanden willkommen hieß.

Die Kommissarien hatten beschlossen, vor dem Weihnachtsfest ihre Arbeit nicht anzufangen und diese Zwischenzeit wurde dazu benutzt, festzusetzen, was eigentlich geschehen sollte und dasjenige zu bestimmen, was zu restituiren wäre. Am 27ten December ließen sie dem ältern Stadtpfleger, David Welser, wissen, daß er und seine Kollegen am folgenden Morgen auf dem Rathhaus erscheinen möchten, um den ersten Vortrag der Kommission anzuhören. Die Antwort im Namen des gesammten Raths fiel dahin aus: die Sache sey zu wichtig, als daß man ohne Zusammenberufung des großen Raths sich auf etwas einlassen könne, da dieser aber aus dreyhundert Personen bestehe, so wäre man ausser Stand, vor dem 31ten December eine Erklärung abzugeben. An diesem Tag folgte sie auch schriftlich dahin: „man müsse, da die Sache in den Weg der Appel-

„lation eingeleitet sey, sich jede Vornahme einer „Exekutionshandlung verbitten und zwar so lange, „bis von dem allerhöchsten Reichsrichter eine „Entscheidung über die eingereichten Beschwerden „erfolgt seyn würde. Sollten aber die Herren „subdelegirten Kommissarien geneigt seyn, güt„liche Unterhandlungen, gegründet auf frühere „Verträge beyderseitiger Religionsverwanndten, „einzuschlagen, so wäre der Magistrat nicht un„geneigt, Vorschläge anzuhören." — Diese Antwort verdroß die Subdelegirten dergestalt, daß sie noch am nemlichen Tag an den Kaiser eine Anzeige machten und darinn nicht verheelten, wie durch ein solches Benehmen ihrer Würde zu nahe getreten würde. Von Münster aus schickten die dortigen Friedensgesanndten eine Erinnerung an den Magistrat zu Augsburg, durch eitle und unnütze Widersetzlichkeit das große Werk nicht zu stören, aber vergebens; — das Jahr 1648 gieng zu Ende, ehe derselbe sich zum Ziel legte.

Ein kurzes Schreiben des Bischofs Franz Johann von Konstanz an den Magistrat ist zu sprechend, zu wichtig und zu sehr Zeuge von seiner Privatmeynung, als daß es nicht hier eingerückt werden sollte. Es lautet folgendermaßen: „Uns ist Euer Schreiben vom 24ten nächstabge„loffenen Monats und Jahres wohl zukommen

„und daraus die Nothdurft referirt worden, was „Ihr, so dem Friedensschluß insgemein, als son= „derlich, so viel derselbe die Parität in Raths „und andern Aemtern bey Euch einzuführen mit „sich bringt, entgegen stellt, mit angehängtem „schließlichem Begehren, daß Wir der Exekution „uns nit beladen und unsere Subdelegirte abfor= „dern sollten. Nun seyn Wir mit Euch so weit „einig, daß zu wünschen geweßt, noch viel Sa= „chen in dem Friedensinstrument anderst einge= „richtet zu seyn; demnach es aber dahin gerathen, „daß diejenige, welchen Gott die Waffen vertraut, „diesen Frieden nützlicher und verantwortlicher „gehalten, als länger mit Gefahr und noch grös= „serm Verlust in dem unseligen verderblichen Krieg „zu stehen, lassen Wir Gott befohlen seyn, was „zu wenden kein Mittel ist, wissen auch dem „Friedensschluß und darauf erlassenen kaiserlichen „Edikten Uns nit zu widersetzen. Daß bey Euch „Neuerung und vorderist suchende Parität ver= „mittet bleiben, mögen Wir Euch von Herzen „gönnen, tragen aber die Beysorg, Ihr werdet „mit deme, was etwa in dem Monat Februario „und Junio von dem kaiserlichen Hof ausgefal= „len, oder den unter währenden Friedens=Trak= „taten geführten Protokollen zu finden, nit aus= „langen, sondern dasjenige zu beobachten haben, „was von dem höchsten Oberhaupt genehm gehal=

„ten und befohlen wird. Daß Wir Uns von dieser „Uns kraft Friedensschlusses aufgetragenen Kommission, deren Wir sonsten, da Wir einzig Unser Belieben und Wohlgefallen vor Augen gehabt, zu unternemmen wohl unterlassen hätten, „nit gesondert, haben Wir Unsere fürdringende „Motiva gehabt, die Euch zum Theil nicht unbekannt; wissen zumahl nit, daß Euch mit Abforderung Unserer Subdelegirten zu Eurem Intent nur das wenigste geholfen, wohl aber würde „bey allen denen, so sich zu dem Friedensschluß „bekennen, neben vieler Offension allerhand hohes „Nachgedenken entstehen, so insgemein zu merklichem Schaden, Euch zu keinem Nutzen gereichen wurde. Wollen in Antwort nit verhalten, „und seyn Euch mit wohlgeneigtem Willen wohl „beygethan. Konstanz den 3ten Jan. 1649.“

Da von Wien aus immer noch keine Antwort kommen wollte, wie die subdelegirten Kommissarien bey dem Starrsinn des Magistrats zu Augsburg sich zu benehmen hätten, so baten sie sich unter dem 8ten Jänner neuerdings Verhaltungsbefehle aus, und damit sie indessen die Zeit nützten, giengen sie auf den wegen Quartier-Angelegenheiten nach Ulm ausgeschriebenen Kreistag. Stark drückte seine Empfindlichkeit über die Weigerung des Magistrats, sich dem Frieden geneigt zu bezeugen, der schwedische General Duglas

in einem Schreiben an die Abgesanndten der Stände des schwäbischen Kreises vom 30ten Dec. (alten Styls) 1648 aus und ließ sich nicht undeutlich merken, daß zuletzt nichts mehr übrig bleiben werde, als denselben mit Gewalt der Waffen zu zwingen, wozu der Feldmarschall Türenne nicht ungeneigt seyn dürfte. Es ist würklich zu bewundern, daß die Kreis-Deputation, auf welche Duglas antrug, daß sie nach Augsburg geschickt werden sollte, dahin nicht abgieng. denn die Widersetzlichkeit des Magistrats dieser Stadt war nicht nur im ganzen Lande bekannt und verabscheut, sondern sie brachte den übrigen Ständen auch wahrhaften Nachtheil, indem die feindlichen Heere den schwäbischen Kreis nicht verlassen wollten, ehe sie versichert seyn könnten, daß die Friedensexekution vollendet sey. — Der Bischof von Konstanz fand sich endlich auch beleidigt, daß die Abgeordneten zu Augsburg mit solcher Wegwerfung behandelt wurden, beschwerte sich deßhalb bitter bey dem Kaiser und bat um dessen nachdrückliche Einschreitung. Ein gleiches thaten die Gesanndten zu Münster und immer wollte nichts erfolgen, so schlimmes Beyspiel dadurch allen denen gegeben wurde, von welchen gleiche Restitutionen gemacht werden sollten. Endlich konnte Ferdinand III. nicht mehr unthätig bleiben; er befahl unter

dem 10ten Jänner 1648 dem Magistrat: dem Friedensschluß Folge zu leisten und sich nicht unnöthigerweise länger zu widersetzen. Der Kurfürst von Baiern erhielt zu gleicher Zeit den Auftrag, seinem Kommandanten zu Augsburg Befehl zu geben, die Friedensexekution auf keinerley Weise zu hindern und doch dauerte es noch bis zum 23ten Jänner, ehe der Magistrat sich gegen die indessen von Ulm zurückgekehrten Subdelegirten endlich erklärte, daß er bey Eröffnung der Kommission erscheinen werde. Eine Theilnahme an der Kommission und besonders daß der Kommandant auf Anrufen der Subdelegirten mit bewafneter Hand beystehen sollte, im Fall von Seiten des Magistrats oder des katholischen Theils der Bürgerschaft thätige Widersetzlichkeit statt fände, war von Kur-Baiern durchaus nicht zu erlangen, so viele Mühe man sich auch deßfalls gegeben hatte.

Die Eröffnung der Kommission geschah am 26ten Jänner 1649 früh nach neun Uhr; Leuxelring erschien als rechtlicher Beystand des Magistrats, der es neuerdings versuchen wollte, die Sache ins Weite zu spielen, doch wurde nur eine Bedenkzeit von zwey Tagen gestattet, mit dem Anhang: daß man bey längerer Aufzüglichkeit den schuldigen Theil zum Schadenersatz gegen diejenigen Stände und Orte anhalten müßte,

die, da die fremden Truppen so lange im Kreise stehen blieben, bis alles vollendet sey, zu sehr dadurch leiden würden. Gleiche Auffoderung, sich den Verordnungen des Friedens gehorsam und willig zu fügen, geschah an das Hochstift und die übrige Geistlichkeit. Der Monat Januar war zu Ende und nichts gethan, als gestritten, was restituirt und nicht restituirt werden sollte. Handelten die Kommissarien mit allen Gliedern des Magistrats zusammen, so entstund nichts, als Verwirrung und Widerspruch; — ließen sie einzele vor sich kommen, so war aller Ermahnungen ohngeachtet nichts aus ihnen herauszupressen, als: sie könnten sich für ihre Person, so sehr sie Frieden und Ruhe wünschten, auf nichts einlassen, sondern allein in Verbindung mit ihren übrigen Kollegen. Sehr fein benahm sich die Geistlichkeit, denn diese erklärte. daß sie sich dem Friedensschluß und dessen Exekution zwar im mindesten nicht zu widersetzen gedenke, aber gewissenshalber könne sie selbst nicht restituiren, besonders rücksichtlich genossener Früchte und Herstellung verwüsteter Plätze, *) (womit namentlich

*) Es scheint hiebey keine andere Ursache obgewaltet zu haben, als: damit man nöthigenfalls einst sagen könnte: „Wir haben nicht herausgegeben, „sondern man hat uns genommen.“

die niedergerissenen evangelischen Kirchen ꝛc. gemeynt waren.)

So gieng es täglich und stündlich; die Subdelegirten sahen, daß sie auf solche Art Jahre lang da sitzen und doch nichts ausrichten würden, wenn sie keinen Ernst brauchen dürften. Sie baten noch einmal den Kaiser, den Kurfürsten von Baiern dahin zu vermögen, ihnen Assistenz zu leisten, wenn sie ihn darum anrufen würden.

Wie genau die Geistlichkeit bey dem Buchstaben ihrer Erklärung wegen der Restitution stehen blieb, zeigte sich sehr auffallend, als man dem Prälaten von St. Ulrich die Schlüssel zu der dortigen evangelischen Kirche abfoderte: „Sie „liegen ihm vor den Augen" — sagte er zu dem Notarius Wieland — „er möge sie nur nehmen" aber das geben verweigerte er schlechterdings. So machte es auch der Quardian bey den Barfüßern und der Superior der Jesuiten bey St. Anna, der sogar gegen erlittene Gewalt protestirte, als der Notar würklich aus dem Zimmer, in das ihn jener gewiesen hatte, die Schlüssel zu Handen nahm.

Der Kurfürst von Baiern, der nun selbst einsah, es sey mit dem Magistrat zu Augsburg im gütlichen Weg nicht auszukommen, verwies es demselben strenge, „daß er solche Umtriebe „mache, als sollte um seinetwillen der ganze Frie-

„densschluß umgestoßen werden; würde er noch „länger anstehen, sich zum Ziel zu legen, so fühle „er, der Kurfürst, sich verbunden, endlich mit „Strenge zu verfahren, wie denn bereits der Kom= „mandant seiner in Augsburg liegenden Trup= „pen Befehl erhalten habe, den Subdelegirten er= „forderlichen Falls mit bewafneter Hand beyzu= „stehen.“ *) Nichts desto weniger mußte man sich über jeden einzelnen Punkt unaufhörlich zan= ken, ehe von einer Nachgiebigkeit oder einem freundlichen Entgegengang die Rede war.

Am 17ten Februar räumten die Barfüßer= mönche das Kloster und die Kirche und lieferten Kanzel= und Altartücher, auch einigen Ersatz des den Evangelischen gehörigen Silbers (letzteres je= doch sehr ungerne) sammt Schuldobligationen ꝛc. aus. Am 21ten gedachten Monats wurde zum erstenmal hier, dann bey St. Anna und St. Ul= rich evangelisch gepredigt und der Stadtkomman= dant gebrauchte die Vorsicht, vor alle drey Kir= chen Wache zu stellen, damit keine Störung ver= anlaßt werden möchte. — Die Wahl neuer Pa= trizierfamilien, um durch sie die Rathsstellen der

*) Schreiben des Kurfürsten von Baiern an den Ma= gistrat zu Augsburg vom 13ten Februar 1649, bey Stetten II. Seite 1036 folg.

Evangelischen zu besetzen, machte große Schwierigkeiten, endlich aber gieng auch diese am 27ten Februar 1649 durch. Am 8ten März wurde nach tausendfältigen glücklich besiegten Schwierigkeiten die Rathswahl der Parität gemäß vollzogen und somit der Grund zur künftigen Staatsverfassung der Stadt Augsburg gelegt, in den folgenden Tagen geschah die Besetzung anderer Aemter. Die Jesuiten hatten versprochen, das Kloster und die Schulen bey St. Anna auf den Palmsonntag zu verlassen, dennoch saßen sie noch nach Ostern daselbst und weigerten sich heftig, die Schlüssel zu übergeben, allein der Nothwendigkeit, sich zu fügen, konnten auch sie nicht ausweichen. Wie lange sich der Streit über die Wiedereinsetzung der Pfründner dieser Konfession, der Vergleich über einzele Stadtdienste, wo so leicht eine genaue Parität nicht erzielt werden konnte und anders verzogen habe, wie man sich hierinne wechselsweise bis zur äußersten Kleinlichkeit benahm, dieses würde hier weitläufig zu erzählen am unrechten Ort seyn und wer das bisherige mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird sich von dem, dessen genaue Erzählung unterlassen wird, ein ziemlich getreues Bild machen können.

Die Restitution der den Evangelischen vormals abgenommenen Kirchen, Stiftungen, Gü-

ter ꝛc. war nun vollendet, die Aemter und Stadtdienste nach Maßgabe der Parität verliehen, der katholische Klerus in seine früheren Gränzen zurückgewiesen, die Schulen gesondert und alles so hergestellt, wie es vor dem Jahr 1629 gewesen war; aber die gehofte Ruhe war dessen ohngeachtet noch nicht eingetreten. So wie der Pabst überhaupt gegen den westphälischen Frieden protestirte *) und ihn noch in den neuesten Zeiten als ein allgemein verbindliches Reichsgesetz nicht anerkennen wollte, so that hier zu Augsburg vor allen andern das Hochstift gegen die vorgegangene Restitution. Das Abschaffen der geistlichen Bräustätten und Keller, das Verbot, liegende Gründe an die Geistlichkeit zu verkaufen und anders wollte durchaus nicht gefallen, und doch ward festgesetzt, daß alles aufhören müsse, was dem gemeinen Wesen nachtheilig seyn könne. Auch über andere Punkte, z. B. den Mitgenuß des von den Fuggern erbauten Chors bey St. Anna, — die Herausgabe der von den Evangelischen angesprochenen Orgel bey St. Moritz, — die Verabfolgung evangelischer Waisen an ihre

*) Nicht weniger der Bischof von Augsburg rücksichtlich dessen, was seine Diöcese betraf. Braun a. a. O. IV. 322 folg.

nächsten Verwanndten, — die noch nicht geschehene Bezahlung der Kommissionskosten aus dem städtischen Aerar u. s. w. wurde noch einige Zeit herüber und hinüber gestritten, aber endlich wurden auch sie nach und nach verglichen, und somit nach einer Zeit von ohngefähr drey Monaten die Kommissionshandlungen geschlossen, indem am 12ten April die Subdelegirten abreißten. Das wenige, was noch unerörtert bleiben mußte, wurde später theils auf dem Exekutionstag zu Nürnberg, theils auf dem Reichstag zu Nürnberg, endlich auf dem Reichstag zu Regensburg theils entschieden, theils gütlich verglichen.

Neunte Periode.

Von der Zeit der geendigten Friedens-Exekution (1650) bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Zum Dank gegen Gott, der sie aus so tiefem Elend, das mit dem 8ten August 1629 begann, errettet hatte, feyerten am 8ten August des Jahrs 1650 die Protestanten zu Augsburg zum erstenmal dasjenige hohe Fest, welches sie unter dem Titel „Friedensfest" am gleichen Tag noch jetzt jährlich begehen und wohl immer begehen werden. *) Die sämmtlichen Kirchen waren mit Pyramiden, Blumen, Früchten, Teppichen, Gemälden rc. auf das Festlichste geziert,

*) Der Wunsch, den der gute König von Frankreich Heinrich IV. äußerte: „daß jeder Bauer wenigstens am Sonntag eine Henne im Topf haben „möchte" wird an diesem Tag in Augsburg beynahe würklich gemacht, denn es wird wenig gute evangelische Häuser geben, im welchen nicht jeder Dienstbote ein gebratenes Huhn und ein Stück Backwerk, auch ein Glas Wein zu verzehren be-

Herr Gott dich loben wir wurde unter Trompeten- und Pauckenschall, Läutung aller Glocken und Artillerie-Salven gesungen und Dankpredigten gehalten. Kein weltliches Geschäft wurde getrieben, alle Laden und Werkstätte blieben geschlossen; der Tag sollte nur dem Herrn geheiligt seyn. Am nächsten darauf folgenden Mittwoch wurde ausschließlich für die Jugend ein besonderer Festtag angeordnet, die man in die verschiedenen Kirchen führte, und mit Schulbüchern, Kupferstichen, auch kleinen Münzen beschenkte.

Die Kirchen zum heil. Kreutz und St. Georg waren ganz zerstört, und nun sprach man von ihrer neuen Erbauung. Auf die letztere ward zeitig Verzicht geleistet, aber den Platz der erstern wollte man nicht fahren lassen; nur fehlte es an Geld, den Bau vorzunehmen, denn davon, daß der Prälat des Klosters zum heil. Kreutz, der ihre

---

kommt. — Der Umstand scheint geringfügig zu seyn, allein erzeugt von einer gewissen ganz eigenen Herzlichkeit der frühern Zeit, und daß sie sich bis jetzt forterbte, scheint wenigstens werth genug, bemerkt zu werden. Ein solches schönes Errinnerungsfest muß nie aufhören, oder geringe geschätzt werden und glücklicherweise hat es selbst in unserer zerstörungssüchtigen Zeit sich erhalten.

Abreißung mit so großem Feuereifer betrieben hatte, sie aufbauen lassen sollte, war jetzt keine Rede mehr, man konnte es kaum mit aller Mühe dahin bringen, daß die Protestanten es auf eigene Kosten thun durften. Man beschloß also, einen Geistlichen nebst noch ein paar wackern Männern reisen, und eine Sammlung versuchen zu lassen. Sie waren bey ihren fernen Glaubensbrüdern so glücklich, als es jetzt seyn konnte, denn alle hatten vom Druck der Zeit gelitten und konnten nicht thun, was sie gerne gethan hätten.*) Am 4ten April 1652 legte man den ersten Stein und Ferdinand Rehlinger schafte auf seine Kosten die große Glocke an, welche 15 Centner 88 Pfund im Gewicht hält. Am 24ten Oktober 1653 wurde zum erstenmal in dieser Kirche gepredigt. Der neidische Prälat wollte durchaus nicht zugeben, daß ein Chor gebaut werden dürfte, weil sich im Jahr 1624 kein solcher in dieser Kirche gefunden habe. Nur dann bequemte er sich, als die kreisausschreibenden Fürsten sich ins Mittel legten, und man protestanti=

---

*) Die Königin Christina von Schweden, des großen Gustav Adolphs Tochter, schenkte zu diesem Bau fünftausend Thaler, weßhalb zur Dankbarkeit das schwedische Wappen und einige Verse im Chor angebracht wurden.

scher Seits sich verbindlich machte, die Thüre, welche heraus in den Klosterhof führte, zumauern und das Pfarr- sammt dem Meßnerhaus anderswohin setzen zu lassen.

Der Magistrat fand sich in seiner Geldnoth bewogen, einige städtische Realitäten zu veräussern, unter denen das Bäckerhaus, der sogenannte „Schenktisch" am Perlachberg und die Häuser an der Schlossermauer zuerst an die Reihe kamen. Es war freylich um so nothwendiger, sich durch irgend etwas zu helfen, indem die Bürgerschaft, welche die drückenden Anlagen siebzehn volle Jahre lang getragen hatte, schwierig zu werden anfieng und ihrem Unmuth bereits in Pasquillen und schriftlichen Drohungen Luft zu machen suchte, doch konnte die so angelegentlich gewünschte Erleichterung erst im Jahr 1652 erfolgen und zwar nur rücksichtlich derer, die nichts schuldig waren, denn die andern mußten ihre Reste abtragen. Uebrigens fieng man bereits an, die Noth, in welcher man geschwebt hatte, in etwas zu vergessen, denn schon 1650 wurden zwey neue Schießhäuser vor dem Gögginger Thor gebaut und das Stahlschiessen wieder begonnen. Auch die Handbogen-Schützen bekamen bald wieder eine Schießstätte.

So wie die Streitigkeiten über den Bau der Kreutzkirche lange kein Ende nehmen wollten, so

gieng es, der Restitution von 1649 ohngeachtet, auch mit andern Dingen. Dahin gehört z. B.: 1) daß der katholische Rathstheil durchaus nicht einwilligen wollte, das die gewaltsam in das Waisenhaus gebrachten, und gegen den Willen des überlebenden Theils der Eltern bis dahin in der katholischen Religion erzogenen Kinder, den sie verlangenden Anverwandten herausgegeben werden sollten; — 2) daß den Protestanten das Recht des Begräbnisses in katholischen Kirchen oder Kapellen, welches mehrere Familien aus Rechtstiteln besassen, fortan streitig gemacht wurde; — 3) daß die katholischen Rathsglieder sich manchen Beamten-Wahlen der Evangelischen entgegen setzten; — 4) daß die Geistlichkeit ihre Bräustätten nicht abschaffen wollte; 5) daß gemeinschaftliche Kriegsschulden nicht anerkannt, sondern immer nur auf den protestantischen Theil der Bürgerschaft gewälzt werden wollten; 6) daß auf der Geschlechterstube die Parität nicht beobachtet werden wollte, u. s. w. Gütlich konnten beyde Theile hierüber nicht einig werden, es mußte von der Reichs-Deputation in Nürnberg nach dem Buchstaben des westphälischen Friedens entschieden werden. — Schimpfereyen und Verunglimpfungen des einen Religionstheils gegen den andern wollten gar nicht aufhören, daher im Jahr 1651 der Magistrat sich veranlaßt sah, die-

ses unartige Benehmen durch ein öffentlich verkündigtes Dekret bey empfindlicher Strafe an Leib oder Gut zu verbieten.

Ferdinand III., obwohl er kaum fünf und vierzig Jahre alt war, wünschte sich doch der Thronfolge seines Sohnes gleiches Namens, noch so lang er lebte, zu versichern. Dies gelang ihm auf dem Reichstag zu Regensburg 1652, und Augsburg wurde zur Wahl-Stadt bestimmt. Der Magistrat traf sofort die zweckmäßigsten Anstalten und zuförderst wurden tausend — zur Hälfte evangelische, zur Hälfte katholische Bürger zu Fuß, dann zwey Kompagnien zu Pferd uniformirt, bewaffnet und exerzirt, die die Feyerlichkeit sollten verherrlichen helfen. Nach dem die Kurfürsten und der abwesenden Botschafter angekommen waren, mußten der Rath und die Bürgerschaft dem Kurfürsten von Mainz schwören: „Ruhe und „Sicherheit zu erhalten, Tumulten und andern „Ungelegenheiten zu steuern, endlich wenn ein Kur„fürst oder Abgesanndter in Abgebung seiner Stim„me gestört werden sollte, demselben allen Beystand „zu schaffen, den Tag vor der Wahl alle Fremden aus „der Stadt zu schaffen und sie erst nach geendigter „Wahl wieder herein zu lassen.“ Am 20ten Mai 1653 Abends gegen sechs Uhr kam der Kaiser mit dem Prinzen Ferdinand an, welche unter Paradirung der Bürgerschaft, Läutung aller Glocken

und dreymaliger Abfeurung von siebenzig Kanonen, von den anwesenden Kurfürsten und Fürsten, dann dem Magistrat bey der Lechbrücke empfangen und im feyerlichen Zug in die Stadt begleitet wurden. Am letzten Tag des Monats Mai wurde durch die anwesenden Kurfürsten und der abwesenden Gesanndten die Wahl vollzogen. Sie versammelten sich auf dem Rathhaus, zogen dann in die katholische Kirche zu St. Ulrich, und verfügten sich nach vollendetem Hochamt in die Sakristey, wo der Wahl-Akt vor sich gieng; dann wurde der neue römische König unter dem Namen: Ferdinand der vierte, dem Volk vorgestellt, das Te Deum gesungen und von den Wällen abermals die Kanonen gelößt. Der Kaiser und der römische König wurden im Namen der Stadt beschenkt, und zwar jener mit einem kostbar gearbeiteten silbernen und vergoldeten Pokal, worinn sich fünfhundert neu geprägte Dukaten mit des Monarchen Bildniß befanden, drey Fudern Wein, drey Fudern Haber und acht Zubern Fische, dieser aber ebenfalls mit einem ähnlichen Pokal, dann Wein, Haber und Fischen.

Wenige Tage nach der Wahl reißte alles von Augsbnrg nach Regensburg ab, und dort gieng die Krönung des römischen Königs vor sich. Er trug aber die Krone nur ein Jahr lang, denn die Kinderblattern schnitten schon im Jahr 1654

den Faden seines Lebens ab, das er nur auf achtzehn Jahre gebracht hatte. Ferdinand III. versuchte es, die durch diesen Todesfall erledigt gewordene Stelle eines römischen Königs in der Person des Prinzen Leopold, der bis jetzt zum geistlichen Stand bestimmt war, besetzen zu lassen, konnte aber vor der Hand seinen Zweck nicht erreichen. Gerne hätte er sich in den zwischen Frankreich und Spanien noch immer fortwährenden Krieg zu Gunsten des letztern gemischt, aber der westphälische Friede, in welchem er versprochen hatte, keinem Theil gegen den andern beyzustehen, hatte ihm die Hände gebunden. Dagegen wollte er dem König Johann Casimir von Polen gegen die Schweden zu Hülfe kommen, aber der Tod hinderte ihn daran, der ihn am 23ten März des Jahrs 1657 überraschte. — Damals genoß Augsburg einer sehr wohlfeilen Zeit, denn man kaufte das Malter Korn für 6 fl. 30 kr., ein Pfund Schmalz für 5 kr. ein Klafter Holz für 2 fl. — und so verhältnißmäßig alle Lebensmittel um einen sehr geringen Preis, welches dem geringern Theil der Bürgerschaft wieder etwas aufhalf.

Auf dem Reichstag von Regensburg von 1653 wurden dem Kaiser 29 Römermonate bewilligt. Wenn nun für Augsburg der Römermonat zu 900 fl. angeschlagen war, so traf es dieser

Stadt, die doch durch den kaum geendeten Krieg so verarmt geworden war, an dieser Umlage 26,100 fl.

Die Kaiserwahl wurde über eilf Monate verschoben, eines theils weil der Prinz Leopold noch minderjährig war, andertheils aber weil der französische Hof sich ungemein viele Mühe gab, Ludwig XIV. auf den deutschen Thron zu setzen, welcher Plan aber mißglückte. Eben so wenig konnten die Franzosen, die den österreichischen Prinzen durchaus wollten ausgeschlossen wissen, durchdringen, als sie für den Kurfürsten Ferdinand von Baiern warben und Leopold wurde, aller Gegenbemühungen von mehrern Seiten her ohngeachtet, am 18ten Julius des Jahrs 1658 zu Frankfurt am Main zum Kaiser erwählt und am 1ten August daselbst gekrönt. Hiemit haben zu Augsburg die Buß- und Bettage, welche seit einiger Zeit jeden Monat in den evangelischen Kirchen gefeyert wurden, wieder aufgehört, denn man glaubte festiglich, daß nur um der Menschen Sünden willen der Tod den jungen römischen König so früh und so unerwartet weggenommen habe, und daß nur nach Veranstaltung solcher kirchlichen Feyerlichkeiten eine glückliche Kaiserwahl erfolgen könne.

Am 22ten August 1658 kam der neue Kaiser, Leopold I. persönlich nach Augsburg. Die

Bürgerschaft paradirte vom Wertachbrucker Thor bis zum Fuggerschen Pallast am Weinmarkt, wo der Kaiser sein Absteigequartier nahm; — die Glocken ertönten durch die ganze Stadt und von den Wällen herab knallten die Kanonen. Am folgenden Tag erfolgte die Huldigung, nach welchem Akt die gewöhnlichen reichsstädtischen Geschenke dargebracht wurden.

Nach einigen Jahren schien es unter den Webersgesellen zu einem gefährlichen Aufstand kommen zu wollen. Es arbeiteten nemlich bey den hiesigen Meistern mehrere Gesellen aus dem Salzburgischen, die man wegen ihres Fleißes, guter Arbeit und sittlichen Betragens sehr gerne hatte. Die übrigen Gesellen behaupteten dagegen: sie hätten die Profession nicht nach Handwerksbrauch gelernt, gaben ihnen den Spottnamen „Krauter" und thaten ihnen alles zuwider, was in ihren Kräften stand. Jene giengen ihren ruhigen Gang fort und diese machten ein Komplot: so lange bey keinem Meister mehr zu arbeiten, als sie die „Krauter" nicht entließen und solche nicht aus der Stadt gewiesen würden. Da nun die Meister sich zur Entlassung der salzburgischen Gesellen nicht verstehen, wollten und der Magistrat eben so wenig geneigt war, sie mit Gewalt wegzuschaffen, so traten die aufrührischen Trotzköpfe, sowohl einheimische als fremde, zu gleicher Zeit

aus der Arbeit und hundert fünfzig begaben sich nach dem benachbarten Friedberg. Indessen wollte es ihnen doch in die Länge nicht gefallen, immer auf eigene Kosten zu leben, denn das Bischen Geld, das sie mitbrachten, gieng bald auf die Neige. Da sie aber schriftliche Zeugnisse von München und sogar von Salzburg erhielten, daß man auch dort die sogenannten „Krauter" nicht dulde und nicht für rechtmäßige Gesellen passiren lasse, sondern sie für bloße Pfuscher ansehe, so gieng der Magistrat den Webergesellen entgegen und erklärte, daß jene aus der Stadt geschaft werden sollten, woferne sie selbst wieder zur Arbeit zurückkehren würden, welches auch geschah und somit hatte der Zunftgeist den Sieg erkämpft.

Ohngefähr um diese Zeit resignirte der Bischof Sigmund Franz auf erhaltene päbstliche Dispensation seine Stelle und trat, weil er die Priesterweihe noch nicht erhalten hatte, in den weltlichen Stand zurück. Da sein Bruder, Erzherzog Ferdinand Karl, ohne männliche Erben gestorben war, so entschloß sich der gewesene Bischof, damit die Innsbrucker Linie nicht ausgehen möchte, in den Ehestand zu treten; allein ehe er die seinem Bevollmächtigten bereits angetraute Gemahlin noch persönlich empfangen konnte, traf ihn nach der Rückkehr von einer Jagd

der Schlag und zwey Stunden darauf war er nicht mehr. Ihm folgte als Bischof von Augsburg der bisherige Administrator Johann Christoph von Freyberg-Eisenberg. Er schränkte das zu häufige Stiften geistlicher Bruderschaften ein, befahl, bey den wissenschaftlichen Prüfungen der Geistlichen strenger zu verfahren, als bisher geschehen war, ermahnte die Pfarrer, ihrem Amt besseres Genüge zu thun und den Unterricht des Volkes nicht zu vernachläßigen, keine andere, als ihre nächsten Anverwandten, als Köchinnen anzustellen, sich einer exemplarischen Lebensweise zu befleißen, und eine anständige Kleidung zu tragen. Er stiftete die Congregation der Benediktiner in Schwaben und schloß mit dem Magistrat zu Augsburg einen gütlichen Vergleich über verschiedene Dinge, die zwischen beyden Theilen bis jetzt noch streitig gewesen waren. Zu seiner Ehre muß es angeführt werden, daß er das sehr in Schulden versunkene Hochstift durch weise Sparsamkeit sehr heraus hob, nebstdem noch neue Güter kaufte, die Residenzgebäude zu Augsburg und Dillingen ungemein verschönerte und doch noch so viel übrig behielt, bedeutende Wohlthaten an die Armen zu spenden und manche Kirchen verschönern zu lassen. Unter anderm erbaute er den noch stehenden Hochaltar in der

Domkirche und ließ das schöne Altarblatt, welches die Himmelfahrt Mariens vorstellt, durch den berühmten Mahler Schönfeld arbeiten, auch schenkte er derselben prächtige Kelche, Infeln, Bischofsstäbe und reiche Ornate. Er wurde vier und siebenzig Jahre alt, regierte als Bischof fünf und zwanzig Jahre und starb zu Dillingen am 1ten April 1690. Ihm folgte als Bischof der schon 1681 zum Koadjutor erwählte Alexander Sigmund, ein Sohn des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz. Auch er gab einige heilsame Verordnungen, z. B. daß die Geistlichen nicht so häufig bey Hochzeitschmäusen und nur dann — auf besonders zu suchende Erlaubniß — erscheinen sollten, wenn sie mit dem Bräutigam oder der Braut im ersten oder zweyten Grad der Blutsfreundschaft verwandt seyen; — daß während der festtäglichen Gottesdienste keine Tanzmusick statt finden — daß die Pfarrer nicht mit Kornwucherern verbunden seyn, — daß alle nicht nahe am vierzigsten Lebensjahr stehenden Haushälterinnen oder Köchinnen aus den Pfarrhöfen entfernt werden sollten. Die Geistlichen sollten auch kein Wildpret schießen, oder solches von Wildschützen kaufen u. s. w.

Die Protestanten hatten mancherley Verdruß mit einem Theil ihrer Geistlichen, die

durch zu großen Amtseifer vieles verdarben. So z. B. mußte Thomas Hopfer, Pfarrer beym heil. Kreutz, entlassen werden, weil er sich in seinen Kanzelvorträgen durchaus nicht zu mäßigen verstand. Wenige Jahre darauf geschah das nemliche dem Pfarer Bayr bey St. Jakob. Nicht genug, daß er die unkluge Aeußerung von der Kanzel hören ließ: „man solle dem verfluch„ten Bachusfest (der Faßnacht) nichts zu Gefal„len thun, sondern des weit aussehenden Krieges „halber frömmer und bußfertiger werden und „wer in diesen Tagen eine Komödie besuche, sey „verdammt und des Teufels" — sondern er predigte auch gegen den Magistrat, gegen seine Kollegen, die nicht so blinde Eiferer und unkluge Polterer waren, als er, brachte alles auf die Kanzel, was ihm einfiel und stiftete vieles Aergerniß in der Gemeine. Um die Sache gütlich zu beseitigen, ließ der Magistrat einen Dr. Schmid aus Straßburg und einen Dr. Wagner von Tübingen kommen, theils um Rath zu geben, theils den Zeloten zum Widerruf zu bewegen; allein der war unbeweglich. Er stellte die allgemeine Behauptung auf: „er habe nur Gottes „Wort gepredigt und aus diesem gestraft" — daher war nichts anders übrig, als, ihn zu entlassen. Seine Anhänger, deren er eine große Menge hatte, erhoben nun ein gewaltiges Heu-

ley und Wehklagen. Sie beschenkten ihn mit Gold, Silber, Kleidern und Geld, und als der eingebildete Märtyrer der Wahrheit mit seiner Familie in das Hohenlohische abreißte, da stellten sich mehr als Eintausend Menschen in den Weg, um von ihm Abschied zu nehmen. Eine große Menge war damit nicht einmal zufrieden, sondern begleitete ihn noch mehrere Meilen weit.

Mit dem Jahr 1685 begannen die ersten Züge der auswandernden Salzburger. Die evangelische Lehre hatte auch dort Wurzel gefaßt, ward aber von den Bischöfen, als Landesherren, beständig unterdrückt und ihre Anhänger konnten sich nur — gleichwie die ersten Bekenner des Christenthums — heimlich und in der Nacht versammeln, um sich aus der Bibel zu erbauen, und wenn sie von Aufpassern weit genug entfernt waren, mit gedämpfter Stimme ein Lied zu singen. Aber auch dieß blieb nicht unentdeckt und man ließ ihnen die Wahl, entweder sich ganz zur herrschenden Religion des Landes zu halten, oder auszuwandern. Der größte Theil entschloß sich zu Letzterm. Viele Hunderte ergriefen den Wanderstab, ließen Häuser und Güter zurück und suchten auswärts eine Unterkunft, wo es ihnen nicht verwehrt seyn möchte, ihre Ueberzeugung frey zu bekennen und Gott nach derselben zu verehren. Mehrere dieser Ausgewanderten

kamen auch nach Augsburg, ihre Glaubensbrüder nahmen sie bereitwillig auf und stellten sie als Dienstleute an; auch betrugen sie sich dergestalt treu und redlich, daß man gar keine Ursache hatte, über sie unzufrieden zu seyn. — Von den spätern Zügen, die sich mit Ende des Jahrs 1731 angefangen haben, wird im nächsten Band dieser Geschichte das mehrere erzählt werden.

Mit den Metzgern gab es um diese Zeit große Verdrüßlichkeiten. Das Pfund Rindfleisch wurde ihnen mit fünf Kreutzern — damals ein hoher Preis — bezahlt und doch waren sie darüber nicht nur unzufrieden, sondern verlangten noch eine höhere Taxe. Alles gütliche Zureden ward vergebens versucht, sie wollten den höhern Preis dadurch ertrotzen, daß sie aufhörten, zu schlachten. Indessen machten sie damit für sich nichts gut, denn der Magistrat erlaubte den Bürgern, so lange, bis die Metzger sich eines andern besinnen würden, ihren Fleischbedarf vom Lande zu beziehen und bald darauf legten sich jene zum Ziel. Die Maaß weißes Bier wurde für fünf Pfenninge, das braune aber für zwey Kreutzer ausgeschenkt. Andere Streitigkeiten erregten die Posamentirer. Die neu erfundenen und schon stark im Gang gewesenen Bandmühlen thaten ihnen bedeutenden Schaden, aber der Magistrat zu Augsburg konnte das mit seinem be-

sten Willen nicht hindern. Das einzige, was in dessen Macht stund, war, ein Gesuch an den Grafen Friedrich Kasimir zu Hanau ergehen zu lassen, weil seinem Land gleicher Nachtheil zugieng, daß er ein allgemeines Verbot dieser Bandmühlen in ganz Deutschland bey dem Reichstag zu Regensburg auszuwürken sich bemühen möchte. Hier erfolgte zwar ein Reichs=Gutachten, dann ein kaiserliches Kommissions=Dekret und endlich ein förmliches Edikt, worinn das gebetene Verbot erfolgte, allein es war ohne Nutzen und wo Bandmühlen bestanden, arbeitete man auf denselben nach wie vorher. Die Posamentirer wiederholten noch im folgenden Jahrhundert die nemliche Beschwerde, konnten aber — selbst von obrigkeitlichen Vorwortsschreiben unterstützt, eben so wenig ausrichten.

Im Jahr 1676 hat Augsburg durch eine Wasserfluth sehr großen Schaden erlitten. Der Lech rieß oben bey dem Ablaß aus, das Wasser verursachte einen Riß und strömte im vollen Lauf gegen die Stadt. Die Jakober Vorstadt wurde dergestalt unter Wasser gesetzt, daß man sich kleiner Kähne bedienen mußte, wenn die Nachbarn zusammen kommen wollten. Die Eisenhämmer und Bleichen wurden ruinirt, nicht weniger Häuser und Gärten vor dem Thor. In der benannten Vorstadt waren die Keller so mit Wasser an=

füllt, daß die Bier- und Weinfässer in denselben herum schwamen; die Fischgraben wurden alle beschädigt. Dieser Nachtheil, den sowohl die Bürgerschaft im einzelnen, als auch das städtische Aerarium litt, gab Gelegenheit, bey Kaiser und Reich eine Minderung des hohen Matrikular-Anschlages (von 25 Mann zu Pferd und 150 zu Fuß, oder an Geld 900 fl. auf einen Römermonat) zu suchen, weil alle Reichs- und Kreisanlagen nach demselben berechnet wurden, und die Summen daher sich bey jeder Gelegenheit außerordentlich hoch beliefen. *) Die Sache wurde auf die lange Bank geschoben und mußte im folgenden Jahrhundert neuerdings zur Sprache gebracht werden. Kaiser Leopold I. hatte ohnedem nicht Zeit, sich um das Wohl oder Weh der Reichsstädte viel zu bekümmern. Geben war die Hauptsache. So z. B. als er sich veranlaßt sah, im Jahr 1673 mit Spanien und den vereinigten Niederlanden

*) Daß der hohe Matrikular Anschlag der ehemaligen Reichsstädte zu ihrem Verfall ungemein vieles beygetragen habe, hat ganz überzeugend bewiesen: Hofer in der „staatsrechtlichen Untersuchung: ob die Reichskreise verbunden seyen, ihren in der Usual-Matrikel beschwerten Mitgliedern Erleichterung zu verschaffen." 8. Rothweil, 1798.

ein Schutz: und Trutzbündniß gegen Frankreich zu schließen, das den Kurfürsten von Trier, weil er in die Festung Ehrenbreitstein kaiserliche Besatzung eingenommen hatte, feindlich behandelte, die zehn Reichsstädte im Elsaß wegnahm, ja sogar bis in die Pfalz und in Franken eindrang, erschien sogleich ein kaiserliches Edikt, vermöge dessen die Stadt Augsburg — „weil sie von Personal: Einquartirung verschont bleibe" monatlich eine Summe von so und so vielen tausend Gulden baar bezahlen sollte. Zu diesem Ende erhielt jeder Bürger gedruckte Politen, worauf bemerkt war, wie viel Mann er nach einer gewissen angenommenen Summe ins Quartier bekommen würde. Der Mann wurde zu Geld angeschlagen und nach dieser Regel bestimmt, wie viel jeder monatlich in Geld zu bezahlen habe.

Es ist der Mühe werth, daß aus einer öffentlichen Schrift *) über die Lage Augsburgs um diese Zeit folgendes ausgezogen und dem Leser mitgetheilt werde: „Der Anschlag der Stadt Augs:

*) „Grundmäßige Ausführung de Anno 1678, daß „des heil. Reichs: Stadt Augsburg einer starken Moderation ihres alten Wormsischen Reichs: „Anschlags höchst benöthigt und derselben zu begegnen sey. Mit Beylagen Lit. A. und B.

burg beträgt gerade die Hälfte eines kurfürstlichen, oder den vierzehnten Theil aller schwäbischen Stände, nur ein einziges Drittel weniger, als der gesammte Antheil der sämmtlichen Prälaten und Aebtissinnen des Kreises. Schon hieraus erhellet deutlich das Unverhältnißmäßige dieses Anschlages, und doch war er damals noch zu ertragen, einmal weil die Bürgerzahl ungleich stärker sich befand und dann, weil mehrere Millionairs unter ihnen lebten und die Handlung im größten Flore stand. Aber die Handlung, die vormals aus der Levante und Venedig und von da nach Augsburg ihren Zug hatte, nahm einen andern Gang, der sich von Augsburg beynahe ganz abwanndte und somit der Stadt in jeglicher Hinsicht ein unglücklicher Stoß beygebracht wurde, der nie mehr geheilt werden konnte. Durch die Münzverwirrungen von den Jahren 1621 bis 1623 giengen viele Tonnen Goldes verloren, und mit diesem Verlust nahm auch das Einkommen des städtischen Aerariums ab. Nun kam der dreyßigjährige Krieg. Vor diesen Unglücksjahren war die Zahl der Webermeister allein über sechstausend und 1648 zählte man kaum noch fünfhundert. Vom Jahr 1583 an konnte man ein Jahr in das andere dreymal hundert und fünfzigtausend Stücke Barchend an der Schau rechnen, von welchen wenigstens sie-

benzigtausend Stücke abgebleicht wurden, nach dem Frieden betrugen die Schau-Stücke kaum zwey und dreyßig, und die auf die Bleichen gelegten kaum zehntausend. Die Bürgerschaft, vor dem Krieg wenigstens dreyßigtausend, war jetzt kaum viertausend stark, und dennoch blieben die Anlagen noch eben dieselben, als ob sich die Stadt noch in ihrem alten Glanz befände, obgleich mehrere Millionen nur allein an Kriegskosten aufgegangen sind, ohne die schwedischen Satisfaktionsgelder in Anschlag zu bringen, die allein 120,150 fl. betrugen und ohne zu rechnen, daß von den viertausend Bürgern und Beysitzern nicht die Hälfte mehr einen Gulden Jahrssteuer bezahlen konnte. — Ehe noch die geringste Verbesserung eintrat, mußten zu dem Türkenkrieg von 1664, dann zu der neu errichteten Reichs- und Kreis-Defension, zu vier schnell auf einander gefolgten Winterquartieren große Opfer gebracht, und mithin der städtische Schuldenstand neuerdings vermehrt werden. — Neue große Fallimente folgten nach, der Kredit des sonst so bedeutenden Handels- und Wechselplatzes schwand immer mehr dahin, und der Professionist, dessen Nahrung der vorhin reiche Kaufmann nicht mehr fördern konnte, fiel von Woche zu Woche in grössere Noth."

Im Jahr 1683 wurde Leopold I. in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt, weil der 1664 auf zwanzig Jahre geschlossene Waffenstillstand eben jetzt sich zum Ende neigte. Zwar gab man sich kaiserlicherseits alle Mühe, diesen Waffenstillstand zu verlängern, aber die Türken machten so ungemessene Forderungen, daß der österreichische Hof sie ohnmöglich anerkennen und ihre Erfüllung versprechen konnte. Leopold war in großer Verlegenheit, denn der Vezier Kara Mustapha trat mit hunderttausend Mann auf und ihm konnten kaum dreyßigtausend entgegen gestellt werden; der tapfere König Johann Sobiesky von Polen allein rettete Oesterreich von dem bodenlosen Abgrund, in den es zu sinken fürchten mußte. Er trat ohngeachtet aller von Frankreich aus gemachten Kabalen und Hindernisse auf die Seite des Kaisers und der Pabst Innocenz XI. bewog die Venetianer, dem sogenannten heiligen Bündnisse gegen den Erbfeind des christlichen Namens, wie man im damaligen Kanzleystil sich ausdrückte, ebenfalls beyzutreten. Endlich kam noch 1686 das große Schutzbündniß zu Stande, welches der Kaiser und das ganze Haus Oesterreich, die Krone Spanien wegen Burgund, die Krone Schweden wegen ihrer deutschen Lande, der Kürfürst von Baiern für sich und den baierschen Kreis, der fränkische und

oberrheinische Kreis, endlich die sämmtlichen sächsischen Fürstenhäuser schloßen. *) Augsburg hat die Ehre, daß dieser Bund in seinen Mauern geschlossen ward. Hier versprach man sich, eine Armee von sechzigtausend Mann aufzustellen und sie zu Erhaltung der Freyheit und Sicherheit des deutschen Reichs gegen die Unternehmungen der Franzosen zu gebrauchen. Sonderbar ist, was ein vaterländischer Schriftsteller **) bemerkt, daß dieser Bund so sehr im Stillen sein Daseyn bekam, daß man an dem Ort seines Entstehens schwerlich von ihm wußte, wenn man es nicht durch den gedruckten Traktat erfahren hätte. Es ist nichts so klein, nichts so geringfügig, das die damaligen Chronikschreiber nicht sollten aufgezeichnet haben. Jede Leichenpredigt wird von ihnen sammt dem biblischen Text und den gesungenen Liedern richtig bemerkt, oder wenn ein Kind unvorsichtigerweise ins Wasser fiel, ein Ka:

---

*) Heinrich Geschichte des deutschen Reichs, 8. Riga und Leipzig 1779, dritter Band, Seite 65 folg.

**) Paul von Stetten d. J. Erläuterungen der in Kupfer gestochenen Vorstellungen aus der Geschichte der Reichsstadt Augsburg. 4. Augsburg. 1765. Seite 165.

meel zu sehen war, am Horizont sich ein Wölkchen zeigte, das irgend einem Gegenstand auf Erden glich,*) ein Haus abbrannte und dergleichen, so vergaßen sie es gewiß nicht; aber ein so wichtiges Ereigniß, das noch dazu unter ihren Augen vorgieng, der Nachwelt zu überliefern, daran gedachten sie nicht. Man weiß nicht einmal die Namen der Gesanndten, die bey diesem Anlaß sich zu Augsburg befanden, noch weniger, wo sie wohnten, und doch war das erwähnte Bündniß von großen, universalhistorisch wichtigen Folgen. — Während dieser Kriegsunruhen kam die römische Königswahl Josephs I., des ältesten Prinzen Kaisers Leopold, zu Stande. Der Kaiser selbst hatte weniger Antheil daran, als andere Fürsten, besonders die Seemächte, welche dem übermüthigen Frankreich, das schon längst nach der deutschen Kaiserkrone lüstern war, einen Strich durch die Rechnung machen und demselben zeigen wollten, daß es dabey gar nicht in

*) Dergleichen Erscheinungen begleiteten sie gewöhnlich mit dem frommen Stoßseufzer: „dessen Bedeutung ist Gott allein bekannt; er wolle uns „vor allen bösen Folgen, die wir um unsrer Sünden willen wohl verdient hätten, gnädiglich behüten und bewahren und seinem gerechten Zorn „Grenzen setzen."

Betrachtung komme; dabey hoften sie auch den Zweck zu erreichen, daß der Kaiser sich mehr für den deutschen= als für den türkischen Krieg verwenden sollte. Der Kurfürst von Mainz schrieb also einen Kurfürstentag nach Augsburg aus, wo die Wahl und Krönung vor sich gehen sollte. Auch der Magistrat der Stadt erhielt Aufträge, die Quartiere zu bestellen und andere nöthige Veranstaltungen zu treffen. Am 31ten August 1689 kam der Kaiser mit dem Prinzen zu Augsburg an. Acht Kompagnieen Bürger zu Fuß und zwey Kompagnieen zu Pferd wurden vom Jakober Thor an bis zur Domkirche auf zwey Seiten in Parade gestellt; der gesammte Rath, die Consulenten rc. fuhren den Ankommenden in mehrern Kutschen entgegen, stiegen an der Friedberger Brücke ab, um sie zu Fuß ehrerbietig zu empfangen. Auf allen Thürmen der Stadt wurden die Glocken geläutet, auf den Wällen die Kanonen abgefeuert.

Der Zug gieng in folgender Ordnung nach der Domkirche. Den Anfang machten 1) vier bürgerliche Kompagnieen zu Pferd. Ihnen folgte: 2) der Reichs=Profos mit dem Stab. 3) Die Handpferde des Reichs=Erbmarschalls. 4) Der Reichs=Fourier Johann Christoph Müller mit einem Kanzellisten. 5) Der Reichs=Quartiermeister. 6) Der Reichs=Erbmarschall, Graf von Pappenheim, in einem mit sechs Pferden be=

spannten Wagen nebst vier Trabanten und Laquaien, dann sieben berittenen Dienern. 7) Zwey kaiserliche Einspänninger. 8) Zwölf kaiserliche und königliche Kammerherren. 9) Sieben kaiserliche geheime Räthe mit Bedienten. 10) Königliche Kammerwagen. 11) Kaiserliche Kammerwagen. 12) Der kaiserliche Obersthofmeister, Fürst von Dietrichstein nebst Dienerschaft. 13) Sechzehn kaiserliche Trompeter sammt dem Paucker. 14) Graf von Harrach, kaiserlicher Oberst-Stallmeister, in einem Hof Galla-Wagen mit Begleitung und Suite. 15) Königliche Leiblaquaien. 16) Der Prinz Joseph mit dessen Obrist-Hofmeister, Fürsten von Salm. 17) Königliche Edelknaben zu Pferd. 18) Fünfzehn kaiserliche Leiblaquaien. 19) Der Kaiser und die Kaiserin. Zu beyden Seiten ihres Wagens giengen die beyden Stadtpfleger, Leonhard Weiß und Johann Melchior Illsung, die beyden amtirenden Burgermeister und übrigen Rathsglieder. Die kaiserlichen Trabanten hinter dem Wagen. — 20) Der Hauptmann der kaiserlichen Leibgarde, Franz Max Graf von Mannsfeld zu Pferd. 21) Die kaiserlichen Edelknaben zu Pferd. 22) Kaiserliche Trabanten. 23) Das zweyte Chor kaiserlicher Paucker und Trompeter. 24) Die Hatschiere in zwanzig Gliedern. 25) Zwey Officiere der kaiserlichen Leibgarde, reitend. 26) Einige sechs-

spännige Wagen mit Frauenzimmern. Den Beschluß machten die leeren Kutschen der Stadtpfleger, Burgermeister und Rathsglieder.

Als der feyerliche Zug sich der Domkirche näherte, empfieng der Coadjutor, Prinz Alexander von Neuburg, mit dem Domkapitel und ganzen Klerus den Kaiser, die Kaiserin und den Prinzen vor dem Portal der Kirche; sie knieten auf schwarz sammetne Kissen nieder, — empfiengen den Seegen und giengen dann unter einem weißen Baldachin, welchen sechs Domherren trugen, in die Kirche, wo das Te Deum gesungen und abermals der Seegen ertheilt wurde. Nun bewegte sich in der vorbeschriebenen Ordnung der Zug durch die jetzige Karolinen= und Maximiliansstraße herauf, und der Kaiser sammt der Kaiserin und dem Prinzen bezogen das Fuggersche Palais neben der St. Moritz Kirche. Die Bürgerschaft zu Pferd gab die letzte Salve, von den Wällen der Stadt donnerten die Kanonen und hiemit endigte sich diese Feyerlichkeit.

Am folgenden Tag, den 1ten September, brachte eine Raths Deputation, bestehend aus beyden Stadtpflegern und zwey Burgermeistern, vier Geheimen, drey Baumeistern, zwey Zeugmeistern und den beyden ältesten Rathsconsulenten dem Kaiser die gewöhnlichen Ehrengeschenke: zwey schön gearbeitete silberne und vergoldete

Schalen, einen mit Gold durchwürkten Beutel mit fünfhundert neu geprägten augsburger Dukaten, drey Fäßchen spanischen Wein, acht Züber Forellen, drey Wagen mit verschiedenen Weinen, auf jeglichem derselben vier Fässer, endlich drey Wagen mit Haber. *) — Am 2ten September empfieng die Kaiserin ebenfalls zwey Schalen und einen Beutel mit dreyhundert Dukaten, zwey Fäßchen spanischen = zwölf Fässer andern Wein, acht Züber mit Fischen und drey Wagen mit Haber; endlich am 3ten September der Prinz eine vergoldete Schale von zierlicher Arbeit, und etwas weniger des übrigen, als Vorige. Und so dauerten die Schenkungen nach gewissen Abstuffungen und Erhöhungen an die kaiserlichen Geheimen Räthe ꝛc. dann die ankommenden Kurfürsten und Gesanndten Tag um Tag beynahe bis ans Ende des Jahrs 1689 fort. Jetzt folgte die Krönung der Kaiserin am 19ten Jänner 1690 durch den Kurfürsten von Mainz in der Domkirche, nachdem

*) Man wird verzeihen, daß der Verfasser bey Beschreibung dieses Einzugs, so wie der nachfolgenden Wahl = und Krönungs = Ceremonien etwas weitläufiger geht, als sonst seine Art ist, indem er dadurch nur dem geäußerten Wunsch mehrerer Leser Genüge zu leisten sucht.

zuvor der Rath und die Bürgerschaft den gewöhnlichen Sicherheits = Eid abgelegt hatten. Am 23ten entfernten sich dem Herkommen gemäß alle Fremden, ohne Unterschied des Standes, aus der Stadt und am 24ten erfolgte die Wahl des römischen Königs. Nachdem sich die anwesenden Kurfürsten von Mainz, Trier, Kölln, Baiern und Pfalz in der Kurkleidung und die Gesanndten der abwesenden Kurfürsten von Böhmen, Sachsen und Brandenburg, alle auf prächtig geschmückten Pferden unter Paradirung der Bürgerschaft in die Kirche zu St. Ulrich begeben hatten, gieng der Wahl = Akt auf gleiche Art vor sich, wie oben bey der Wahl Ferdinands IV. erzählt wurde. Der Zug gieng aus der Kirche auf einer mit schwarz und gelbem Tuch belegten Brücke zurück in das kaiserliche Quartier, dann wurde die Brücke dem Volk Preis gegeben. Mit dem 26ten Jänner brach endlich der Morgen des längst ersehnten Krönungstages an. Daß derselbe mit Abfeurung der Kanonen, Läutung der Glocken, militärischer und anderer Musick ꝛc. begonnen worden sey, läßt sich denken. Nachdem die Stadthore gesperrt und die bürgerlichen Kompagnieen zu Fuß und zu Pferd aufgezogen waren, verfügten sich der Kaiser und der römische König, auch die anwesenden weltlichen Kurfürsten, deßgleichen die Abgesanndten der abwesen=

den in die bischöfliche Pfalz, wohin die in Nürnberg verwahrten Reichskleinodien gebracht wurden. Hier kleideten sie sich in die Krönungs-Habite, um sich sodann in die Domkirche zu begeben, wo die geistlichen Kurfürsten sie in Pontifikalibus erwarteten. Die fürstlichen höhern Dienerschaften eröffneten den Zug. Ihnen folgten kaiserliche und königliche Kavaliere und Minister, — die Erbämter — die nicht regierenden Fürsten, die kurfürstlichen Marschälle — die kurfürstlichen Abgesanndten und Stellvertreter — die gegenwärtigen Kurfürsten mit ihren Insignien im Kur-Habit, — der Reichsmarschall, Graf von Pappenheim, mit entblößtem Schwerd, — der Kaiser im Krönungs-Habit mit der Krone auf dem Haupt unter dem von Rathsgliedern getragenen prächtigen Baldachin — in einiger kleinen Entfernung hinter ihm der römische König in der Tracht eines Königs von Ungarn, ebenfalls mit einer Krone geziert, begleitet von dem Obristhofmeister. Den Beschluß machte das Militair. Die geistlichen Kurfürsten mit dem gesammten Klerus empfiengen die Ankommenden am Portal der Domkirche. Der römische König wurde zum Hochaltar geführt und kniete auf ein weißes mit Gold gesticktes Kissen nieder. Die kaiserliche Hofmusick sang das: „Ecce mitto" ab und der Kaiser nebst der ganzen Begleitung nahmen die

für sie bestimmten Sitze ein. Der Kurfürst von Mainz sprach jetzt ein lautes Gebet und die Geistlichkeit die Litaney. Als dieses geendet war, nahte der Kurfürst von Mainz dem knieenden römischen König, die Inful auf dem Haupt und den erzbischöflichen Stab in der rechten Hand, um ihm verschiedene Fragen vorzulegen, die der König nicht nur mit Ja beantwortete, sondern auch am Altar, nachdem er die Hand auf das Evangelienbuch gelegt hatte, mit einem Eid bekräftigte, worauf ihm die Krone aufs Haupt gesetzt und die Handlung mit Gebeten und Te Deum laudamus geendet wurde.

Unter dem Herbeyströmen einer unzählbaren Menschenmenge und dem ununterbrochenen Ruf: „Vivat Joseph!" gieng der Zug in voriger Ordnung auf das Rathhaus, doch nicht so feyerlich, wie vorhin, denn man mußte sich des eingefallenen heftigen Regenwetters halber der Kutschen bedienen. Der sogenannte „goldne Saal" war mit silbernen Kron- und Wandleuchtern, köstlichen Tapeten u. s. w. auf das prächtigste geziert und hier wurde das Gastmahl eingenommen. Der Kaiser und der römische König speißten allein und so auch jeder Kurfürst und die Gesanndten, jeder an einer besondern Tafel. Bald darauf begannen die Verrichtungen der Reichs Erz- und Erbämter. Der Reichs-Erbmarschall setzte sich zu Pferd und

ritt in einen Haufen Haber, der vor dem Rathhaus aufgeschüttet war. Er maß den Haber in ein silbernes Gefäß, striech es ab und leerte es wieder aus. Der Kurfürst von Baiern, als Erb-Truchseß, ritt in die auf dem Perlach aufgerichtete hölzerne Küche, worinn ein ganzer Ochse gebraten wurde, ließ sich ein Stück auf einer hölzernen Schüssel geben und brachte es auf das Rathhaus. Der Kur-Brandenburgische Bothschafter nahm von dem Tisch neben der Küche eine silberne Gießkanne, Handbecken und Handtuch, um es auf die kaiserliche Kredenz zu liefern. Der Kurfürst von der Pfalz, als Reichs-Erzschatzmeister, warf aus einem Fenster des Rathhauses goldene und silberne Münzen aus und ließ noch mehrere durch den Erb-Schatzmeister auswerfen, der zu Pferd unter die ungeheure Volksmasse ritt. Alle diese Handlungen wurden von der kaiserlichen Garde auch Trompeten und Paucken begleitet. Nicht ferne vom Rathhaus sprang zweyerley Wein aus einem eigens erbauten Bronnen und als die Reichs- und Erbämter vollendet hatten, was ihnen zu thun oblag, wurde der Haber, der Ochs, der Wein und alles dem Volk Preis gegeben. *)

*) Daß bey dieser altdeutschen Volkslustbarkeit nicht mehrere Menschen zertreten, erdrückt oder sonst

Bald hierauf reißte alles wieder von hier ab, namentlich der Kaiser und dessen Gefolge am 3ten Februar 1690. Der Zug gieng beynahe in der nemlichen Ordnung, wie bey der Ankunft. Der Aufenthalt des Kaisers, des römischen Königs rc. hatte beynahe ein halbes Jahr gedauert und sie bezeugten über denselben ihre volle Zufriedenheit.

Diese frohen und jubelvollen Tage, in welchen alles nicht nur in Fülle, sondern auch um billige Preise zu bekommen war, wo jeder, der arbeiten konnte und wollte, reichlichen Verdienst fand und auch die Werkstätten braver Künstler wieder Leben bekamen, waren kaum geendet, so trat wieder Noth und Elend ein. Die Feldfrüchte waren im Jahr 1692 nicht sonderlich gerathen, da sperrte der Kurfürst von Baiern sein Land und ließ nichts von Lebensmitteln nach Augsburg herüber. Zuletzt war kaum noch an den Bäckerladen Brod zu bekommen, und der Magistrat, damit nicht eine Hungersnoth einreißen möchte, mußte bedacht seyn, die Bür=

---

ums Leben gekommen sind, darüber kann man sich in der That nicht genug wundern. Mehrere Dutzend Arme und Beine, sollte man meynen, müßten wenigstens zerquetscht worden seyn, und doch haben die in solchen Dingen sonst sehr genauen Chronikschreiber davon nichts erwähnt.

gerschaft auf andere Art zu versorgen. Er ließ daher im Spital, in der St. Jakobspfründe rc. Brod backen und solches um billigen Preis verkaufen, denn in den ersten Frühstunden waren die Bäckerladen schon geleert und viele, die sich — oft mit Gewalt — anzudringen versuchten, mußten zurück gehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Das Malter Korn kostete damals schon wieder 18 fl., der Weitzen 20 fl., die Gerste 12, und der Haber 9 fl., die Maaß braunes Bier 3½ kr.; die weiße 10 Pfenninge; das Pfund Rindfleisch 6, das Kalbfleisch 5 kr.; dabey war der türkischen und französischen Kriege halber überall schlechtes Gewerbe und wenig Verdienst. Dieser Nothstand zog eine ausserordentliche Sterblichkeit nach sich. Die höchste Zahl der Gestorbenen war seit dem Jahr 1649 neun hundert fünf und vierzig, aber 1692 starben Eilfhundert und fünf und dreyßig, also um hundert und neunzig Personen mehr als seit drey und vierzig Jahren gestorben waren. *) — Unter dem Handelsstand

---

*) Die fast beständige Mehrzahl der Gestorbenen gegen die Gebornen zu Augsburg, ist eine eben so auffallende als traurige Erscheinung. Der Verfasser besitzt eine Tabelle über alle Geborene und Gestorbene von 15cI bis 1679. In diesen 170 Jahren sind 24,507 Personen mehr gestorben, als geboren wurden,

brachen bedeutende Fallimente aus, das Münzwesen kam in e ne große Verwirrung, da der innere Gehalt des Geldes von Zeit zu Zeit schlechter wurde und auf dem Münz-Probationstag zu Nürnberg eine Herabsetzung verschiedener Sorten beschlossen werden mußte, wie die fränkischen, schwäbischen und baierschen Kreisversammlungen

---

und es kommen also auf das Jahr über 144 mehr der Letztern. Die größte Sterblichkeit kommt vor in den Jahren 1504 mit 1717 mehr Gestorbenen, 1511 mit 1973 — 1547 mit 1843 — 1571 mit 1550 — 1572 mit 1670 — 1633 mit 2289 — 1634 mit 3610 — 1635 gar mit 6731. Dieß ist die höchste Zahl der mehr Gestorbenen. Aber auch in den neuesten Zeiten, da die Bevölkerung der Stadt ohnehin nicht mehr so groß ist, wie ehemals, übertrift die Zahl der Gestorbenen immer die der Gebornen. Im Jahr 1816 war die Mehrzahl der Gestorbenen 90, im Jahr 1817: 324 im Jahr 1818: 220 und im Jahr 1819: 179. Man will die Ursache dieser großen Sterblichkeit in der Lebensart der meisten Fabrickarbeiter, dem Einathmen schädlicher Farbstoffe und Beitzen, in deren Dünsten sie sich aufhalten, finden. Es giebt aber auch noch andere, z. B. enge Wohnungen, in denen die Familienglieder wie die Schaafe zusammengepfercht sind, — sparsamer Gen ß der freyen Luft, indem viele aus den niedern Volksklassen die schlimme Gewohnheit haben, besonders in Krankenzimmern, oder

ihres Theils bereits gethan hatten. Auch dieser Umstand vermehrte die Noth der Stadt Augsburg, denn da z. B. die Guldenstücke, die in so mannigfaltiger Form im Umlauf waren, auf 50 = ja gar 45 kr. herabgesetzt wurden so entstund dadurch für manchen ein sehr großer Ver-

---

wo viele beysammen schlafen, selten ein Fenster zu öffnen, um ihr den Eingang zu gestatten, — schlechte Nahrungsmittel, — Sorglosigkeit vieler nach Brod gehender Eltern, die ganz kleinen Kinder den etwas größern, die doch selbst noch einer Aufsicht bedürften, zu überlassen — Vorbeygehung des Arztes in Kinderkrankheiten, theils aus dem Vorurtheil: es sey mit Kindern nicht viel zu machen, theils weil viele Eltern leider den traurigen Wunsch hegen, daß die Kinder nur bald sterben möchten, um der Nahrungssorgen weniger zu haben, wohl auch aus dem religiösen Irrthum: „man solle sich über den Tod der Kinder freuen, „weil man dafür schöne Engel im Himmel habe;" endlich bey den höhern Ständen mögen Verweichlichung, öfters zu leckere und zu gewürzte Speisen u. s. w. Mitursachen seyn, daß so viele junge Erdbürger, die den Schauplatz ihres Daseyns kaum betreten haben, sich schon in den ersten Jahren wieder von demselben entfernen; denn daß allenthalben die größte Sterblichkeit unter Kindern vom ersten bis zum fünften Lebensjahr herrsche, ist Erfahrungssatz.

lust. Diese herabgewürdigten Sorten wurden eingewechselt, in den Tigel geworfen und dann wieder höher — z. B. der Reichsthaler für 2 fl. der ganze Batzen für 5 Kreutzer, der halbe für 2½ Kreutzer ausgeprägt, wie man denn auch in der augsburgischen Münze Tage und Nächte durch an solchen halben und ganzen Batzen arbeitete. Das städtische Aerarium war in gleicher Geld-Verlegenheit, wie die meisten in der Bürgerschaft, und doch sollte immer zu den Kriegsprästationen beygetragen und so die Verbindlichkeit gegen Reichs- und Kriegskassen erfüllt werden. Man sah daher keinen Ausweg vor sich, als städtische Realitäten zu verkaufen. Dieses Loos traf im Jahr 1693 a) den Kornstadel beym Gögginger Thor, der für 4200 fl. angebracht wurde, b) die zwey Stadt-Bleichen für 24,000 fl., c) den sogenannten alten Ram-Garten für 800 fl., d) die Laden bey der Peterskirche und auf dem Fisch-markt für 1225 fl., endlich e) das Haus am untern neuen Gang an dem Stadtgraben für 1000 fl. Das war nun freylich eine Summe von 30,225 fl., aber sie dauerte nur nicht lange und man mußte bald wieder auf andere Mittel denken, sich Geld zu verschaffen.

Vor dem Jahr 1383 war zu Augsburg weder eine sogenannte „Herren-Gesellschaft,“ noch eine Zunft, erst nach dieser Zeit wurde beydes

errichtet. Von 1430 an hielten die Adelichen oder Patrizier ihre Zusammenkünfte auf dem Tanzhaus, als aber dieses 1452 abbrannte, kauften sie das Haus eines gewissen Peter Riederer, bauten es 1564 von Grund aus auf, und formirten sich von damals an erst eigentlich zu einer fest bestehenden Gesellschaft, mit gewissen ihnen obrigkeitlich bewilligten Vorrechten. Sie gaben sich Gesetze und Ordnungen, besonders nach dem Jahr 1548, da Kaiser Karl V. sie so sehr in Glanz und Ansehen gesetzt hatte. Diese Gesetze und Ordnungen wurden 1607 gesammelt und in ein besonderes Buch geschrieben; allein da Zeiten, Umstände und veränderte Staatsverfassung manches unbrauchbar machten, so verabredeten sie sich im Jahr 1694, die alten Statuten durch den Lic. Hieronymus Thoma durchgehen, dem Geist der Zeit gemäßer einrichten und dann, wann sie die Billigung der Gesellschaft erhielten, sie von dem Magistrat bestätigen zu lassen. Die Haupterfordernisse eines eintretenden Mitgliedes dieser Patriziatsgesellschaft wurden darinn gesetzt: Es mußte entweder aus einer guten alt-adelichen Familie der Stadt Augsburg, auch einer benachbarten Reichsstadt abstammen, oder wenigstens in neuern Zeiten von dem Kaiser geadelt worden seyn; — es durfte kein offenes Gewerbe oder Kramerey treiben, — es sollte ein anstän-

diges Vermögen besitzen und sich eines ordentlichen Lebenswandels befleißen. — Ferner wurde verordnet: 1) Fallimente sollten nicht in der Gesellschaft geduldet, sondern wenn sie Mitglieder wären, ausgeschlossen, im Gegentheil aber niemals aufgenommen werden. 2) Es soll ein katholischer und ein evangelischer Stubenmeister seyn, von den 18 Beysitzern aber die eine Hälfte ebenfalls von einer und die andere von der andern Kirche gewählt werden. Die Privilegien der Mitglieder endlich bestehen in folgenden: 1) Sie allein können zu den vornehmsten Stellen im Rath und Stadtgericht gewählt werden; 2) sie haben den ersten Rang vor allen andern städtischen Bürgern mit Ausnahme der bürgerlichen Rathsverwandten; 3) sie haben den Vorzug, gewisse Kleidungen und Kleinodien alleine zu tragen 4) das Recht des Mitjagens neben dem kurfürstlichen Domstift und einen freyen Lerchengang nach dem Loos zu Bobingen.

Ein Beyspiel, welche große Unordnungen aus wahren Kleinigkeiten entspringen und endlich selbst Leibes = und Lebensgefahren nach sich ziehen können, zeigt ein Vorfall, der sich im Jahr 1696 in der evangelischen Kirche zu den Barfüßern zutrug. Der Senior und Pfarrer Johann Jakob Müller hatte mit Ruhe seine Predigt begonnen und mochte vielleicht in die Hälfte derselben vor=

gerückt seyn, als eine epileptische Weibsperson ganz unverhofft ihren Zufall bekam. Neben ihr saß eine hochschwangere Frau, die darüber so sehr erschrack, daß sie laut ausrief: „Herr Jesu, erbarme dich meiner und meines armen Kindes!“ Darüber kam die ganze Gemeine in die fürchterlichste Bewegung. Einige riefen: es brenne in der Kirche, — andere: ein wildgewordener Ochse sey bey der offenen Thüre in den Kreutzgang hereingestürzt; — endlich eine dritte Parthey: eine Weibsperson habe das fallende Weh bekommen. Jeder glaubte dem Geschrey, das ihm zunächst am hörbarsten war, indessen drängte sich alles an die Thüren, um ins Freye zu kommen. Da aber die Ausgänge für die Menge zu klein waren, so entstand neue Noth und neuer Tumult. Viele wurden im Gedränge hart gedrückt, andere stürzten zur Erde und wurden getreten, so daß sie um Hülfe schrieen. Einigen wurden die Schleyer, andern die Schürzen vom Leibe gerissen und zerfetzt. Bücher mit Silber beschlagen, silberne Gürteln und anders gieng verloren und wenige gelangten mehr zu dem ihrigen. Der Prediger mußte zu reden aufhören und der Vorsänger hoffte den Lärm zu stillen, indem er mit seinen Chorknaben anstimmte: „Gott der Vater wohn' uns bey und laß uns nicht verderben,“ und das half denn auch würklich. Man kam nach und nach zu Vernunft und Be=

sinnung, und kehrte, weil man kein drohendes Unglück sah, (die kranke Weibsperson und die Schwangere mögen von den Entschlossensten in Sicherheit gebracht worden seyn) in seine Sitze wieder zurück. Der Pfarrer Müller setzte seine Predigt fort und brachte sie glücklich zu Ende. Weil aber damals jeden dummen Spuck der leidige Teufel mußte angezettelt haben, so gab der Pfarrer diesem auf den Kopf Schuld, daß er allein die boshafte Ursache dieses Lärms gewesen sey, er, dem heilige Gottesverehrung ein Gräul wäre. Daneben kanzelte er seine lieben Zuhörer gar tüchtig ab, daß sie sich durch den bösen Feind in ihrer Andacht stören und zu einem so heftigen Tumult hätten hinreißen lassen. Weit gefehlt, daß die Sache nun zu Ende gewesen wäre. Boshafte Schwachköpfe streuten die Mähre in die weite Welt aus: der Teufel sey in die Barfüßerkirche leibhaftig gekommen und habe den Senior Müller von der Kanzel geholt. Gassenhauer wurden gemacht, gedruckt und öffentlich auf den Jahrmärkten gesungen. Die Obrigkeit mußte sich der Sache endlich theilhaftig machen, sie ließ mehrere glaubwürdige Personen über den unangenehmen Vorfall eidlich abhören und nachdem die Wahrheit erhoben war, gab der mehr genannte Senior Müller (wahrscheinlich auf höhere Veranlassung) eine gedruckte Schrift her=

aus unter dem Titel: „Johann Jakob Müllers „gründlicher Bericht von dem Hergang und Ver„lauf einer in des Heiligen Reichs Stadt Augs„burg in der evangelischen Kirche zu den Barfüßern den sechsten Sonntag nach Trinitatis „Anno 1696 entstandenen Unordnung." Augsburg 1697 in Quart und damit hatte die Tragi-Comoedia auf einmal ihr wohlverdientes Ende.

Im Jahr 1697 wurde zu Augsburg eine Versammlung der schwäbischen Kreisstände gehalten, die aber kaum vier Wochen dauerte. Die hauptsächlichsten Deliberationen betrafen die Aufstellung einer beständigen Kreis-Militz, die Aufhebung der dem arbeitenden Bürger so nachtheiligen Jagdfreyheit, endlich die Abschaffung der freyen Garn- und Gespunst-Ausfuhr in die Schweitz.

Das einzige, dessen wir zum Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts noch erwähnen können, ist eine obrigkeitliche Verordnung, vermöge welcher kein Jude mehr in die Stadt gelassen werden und keinem Bürger mehr erlaubt seyn solle, mit ihnen Geschäfte zu machen. Das Harte und Unbillige dieser Verordnung leuchtet von selbst in jedes Auge, ohne daß es einer mißbilligenden Anmerkung bedürfte.

Bemerkungen
über
die achte und neunte Periode. Von 1629 bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts.

Das gesellschaftliche Leben konnte in den traurigen Zeiten des dreyßigjährigen Krieges und zu einer Zeit, wo Haß, Unduldsamkeit, Mißtrauen und andere Gesinnungen die Herzen beherrschten, wo sich nur heimlich der Freund zum Freund, der Nachbar zum Nachbar, umlagert von den Schatten der Nacht, zu schleichen wagten, (wenn anders das Ausgehen bey Nacht nicht verboten war, der dagegen fehlende aber Strafe erwarten mußte) und Seufzer und Thränen die Stelle früherer Fröhlichkeit vertraten, nicht gedeihen. Die großen Schießen, ein sonst so gewöhnliches Bürgervergnügen, hörten von 1617 bis 1676 — also beynahe sechzig Jahre lang — ganz auf. Erst in besagtem und im Jahr 1682 findet man wieder solche, doch hatten sie den Glanz der ältern bey weitem nicht mehr. So gieng es den Geschlechter- und andern großen Tänzen, sie hörten nach und nach auch auf. Das baufällig gewordene Tanzhaus wurde 1632 niedergerissen und nicht mehr aufgebaut. Sonderbar war es, daß z. B. bey

Hochzeiten sich Manns- und Frauenspersonen weder unter einander setzten, noch — ehe der Tanz angieng — sich mit einander unterhielten. Jedes Geschlecht hatte sogar seine eigenen Tische, woran es speißte. Von öffentlichen grossen Gastmalen um diese Zeit weiß man auch nichts und in den Häusern gieng es sehr mäßig zu. Das weibliche Geschlecht hatte unter sich kleine Kränzchen, woraus nach der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts die Kaffee-Visiten erwuchsen; *) die Herren und gemeinern Bürger giengen auf ihre Trinkstuben, der Pöbel ergötzte sich nach Pöbelweise. Man zechte auf dem Lande so häufig, daß es durch Rathsdekrete verboten werden mußte, und zwar bey 5 fl. Strafe im ersten, 10 fl. im andern Fall; wurde einer aber zum drittenmal betreten, so wurde er nicht nur gefangen gesetzt, sondern sogar mit Verweisung aus der Stadt, oder nach Umständen noch härter bestraft. Die geistlichen Keller in der Stadt trugen das ihrige zum Sittenverderbniß reichlich bey und so große Mühe man sich gab, dieses Uebel auszurotten, so konnte man doch damit nicht fertig werden,

*) Der erste Kaffee kam 1644 aus dem Orient nach Marseille, wo 1671 auch das erste Kaffeehaus entstand.

denn man hatte es mit einem Stand zu thun, der sich immer darauf berief, daß er nicht unter des Magistrats Gerichtsbarkeit stehe, mithin sich nichts befehlen lasse. Eine Folge des Zechens in diesen geistlicheu Schenken waren ohnstreitig die Nachtschwärmereyen, die besonders im Jahr 1638 außerordentlich überhand nahmen und wieder zu neuen Ausschweifungen verleiteten. Mancher ruhig auf der Straße Wandernde wurde von betrunkenen Tollköpfen gemißhandelt, manchen wurde der Mantel oder Hut, mancher die Haube oder das Halstuch abgerissen und geraubt. —. Die Faßnacht wurde von dem Pöbel mit großer Leichtfertigkeit, kaum daß der Krieg sich geendet hatte, und ohngeachtet seine Folgen sehr fühlbar waren, zugebracht.

Bey der gebildetern Klasse nahm nach so vielem erlittenem Ungemach eine große Ernsthaftigkeit den Platz ehemaliger Freymüthigkeit ein, artete aber nach und nach in eine Steifigkeit aus, die nur sehr schwer und erst spät sich etwas verloren hat. Die Unterhaltung auf den Trinkstuben sowohl, als auf den Bierbänken, betraf meistens Krieg, Frieden und andere Staatsangelegenheiten, auch kritisirte man die Verordnungen des Magistrats nach Herzenslust. Derjenige Luxus, der zuerst wieder das Haupt empor hob, war die Liebhaberey, sich durch vorzügliche Klei=

dung auszuzeichnen, so, daß namentlich im Jahr 1667 der Magistrat sich bewogen fand, deßwegen ein eigenes Dekret an das Publikum ergehen zu lassen. Im Eingang desselben wurde bitter geklagt, „daß man der eingerissenen Kleiderpracht „halber kaum mehr die verschiedenen Stände von „einander unterscheiden könne, — daß man durch „solchen Hochmuth und solche Ueppigkeit den lie„ben Gott erzürne und zu gerechten Strafen „reitze, — daß Dienstboten den größten Theil „ihres Lohns am Leib und Hals tragen, — daß „Schulden und gänzliches Verderben das Ende „vom Lied seyen" u. s. w. Es wurde demnach befohlen, sich dieses Luxus ganz zu enthalten und den ältern vorhandenen Kleiderordnungen genau nachzuleben, widrigenfalls mit empfindlicher Ahndung fürgefahren werden müßte. —

Auch Schmuck und schön gearbeiteter Hausrath kamen wieder auf, die sogenannten „Prang-Küchen" wo kein Feuer auf den Heerd kam und die zinnernen und kupfernen Gefässe wie Gold und Silber glänzten, durften in guten Häusern eben so wenig, als eine Prang-Stube, fehlen, wohin oft im ganzen Jahr kein Mensch kam und deren Reinlichkeit bis zur höchsten Uebertreibung und Lächerlichkeit getrieben wurde.

Die auszeichnende und festliche Kleidung war gemeiniglich schwarz; der Schnitt änderte sich von

einer Zeit zur andern. Erst war er nach schwedischer Art, dann nach französischer. Noch trug man eigene Haare, die jedoch nur bis in den Nacken reichten, diese Mode aber verdrängten die Perücken. In der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts entstund diejenige Kleidung des Frauenzimmers, die man eigentlich „Augsburger Tracht“ nannte. Sie wurde vielfältig in Kupfer gestochen und sowohl in schwarzen als gemahlten Exemplarien verkauft. Reich und kostbar war sie allerdings, aber Geschmack herrschte wenig in ihr und man kann nicht sagen, daß sie das Frauenzimmer, welches — besonders in der Kirchenkleidung — wie in ein Faß gepackt schien, verschönerte, und kam vollends der breite Reifrock dazu, so war es ganz und gar ungestaltet. Die früher ergangenen Kleiderordnungen waren längst in Vergessenheit gekommen, deßhalb man sich im Jahr 1683 veranlaßt sah, eine neue zu publiciren, doch gieng es ihr nicht besser, als den ältern, wie wir später hören werden.

Die Sittlichkeit stieg nicht, sondern sank vielmehr immer tiefer herab. Der Magistrat sah sich genöthigt, Gesetze gegen Fluchen, Schwören und Gotteslästerungen zu geben, wobey das auffallendste ist, daß so gar verordnet wurde, wie „Kinder unter vierzehn Jahren,“ die sich solcher Vergehen schuldig machten, ge-

straft werden sollten, nemlich das erstemal durch die Eltern mit Ruthenstreichen, das zweytemal mit dem Zuchthaus bey Wasser und Brod, das drittemal mit Gefängniß in Eisen gelegt. — Meineide waren nicht mehr so selten, wie sonst, und wurden mit Gefängniß bestraft. Schmählige Nachreden und Schand-Libelle gab es häufig, Rauf- und Schlaghändel unter Eheleuten waren gar oft der Gegenstand richterlicher Entscheidungen, so wie Trunkenheit und hohe Spiele. Ein Mann, der sich das letztere widerholt zu Schulden kommen ließ, erhielt 1649 die sonderbare Sentenz: „Er solle angeloben, innerhalb zwey Jahren weder inner„halb noch außerhalb der Stadt zu spielen." Ein Weib verkaufte 1669 sogar ihren Mann für 2 fl. und ¾ Bier an die Werber, wofür man sie in das Narrenhaus sperrte. Nicht nur alle Arten von Unzucht nahmen von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an außerordentlich überhand, sondern auch der Kindermord. Man mußte 1669 die Strafen fleischlicher Vergehungen schärfen und zwar waren diese sehr strenge. Z. B. Wer sich einfachen Ehebruchs schuldig machte, verlor alle Ehrenstellen und Würden, selbst geringe Stadtdienste. War der Thäter oder die Thäterin vom Patriciat, so durfte es die seinen Stand bezeichnende Kleidung und Schmuck nicht mehr tragen, zu keiner Hochzeit oder

andern angesehenen Gesellschaft gebeten werden, und wurde endlich mit einer vermögensgemäßen Geldstrafe belegt. Im wiederholten Fall erfolgte Aushauung mit Ruthen und Landesverweisung. Der doppelte Ehebruch wurde schon das erstemal mit Criminalgefängniß, Wasser und Brod, außer der Geldstrafe, abgewandelt.

Vielfältige Hinrichtungen von Kindermörderinnen, auch bedeutender Diebe und Straßenräuber, haben die Chronikschreiber aufgezeichnet. Wenig hörte man sonst von Selbstmorden, aber von 1665 an gieng kaum ein Jahr vorbey, daß nicht einer oder mehrere vorgefallen wären. Die Ursachen wurden zwar nicht immer bekannt, aber oft gaben häuslicher Unmuth und die daraus folgende innere Zerrüttung des ökonomischen Zustandes dazu die Veranlassung. Eine Geschichte dieser Art ist zu auffallend, als daß sie nicht einer besondern Erwähnung verdiente. Ein Todtengräber hackte eben ein Grab, als sich ihm ein bekannter im Ruf der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit stehender Kiefer näherte, und ihn bat, dieses Grab ihm zu überlassen, ihn, so bald es fertig sey, hinein zu legen und zuzuscharren. Der Todtengräber fragte: ob es richtig im Kopf mit ihm stehe, da doch gewiß noch nie ein Mensch den thörichten Einfall gehabt habe, sich lebendig begraben zu lassen, — oder, ob er vielleicht nur

spasse? — „An diesem Ort“ — erwiderte der Kiefer — „wäre spassen nicht gut angebracht, es „ist mein völliger Ernst. Mein Weib verbittert „mir das Leben so sehr, daß ich lieber lebendig „begraben seyn, als mit ihr noch länger leben „will.“ Der Todtengräber tröstete den Unglücklichen, so gut er konnte, aber dieser gieng von ihm weg und — stürzte sich in den Lech, wo er das Ende seiner Leiden fand. Statt die Furie von Weib als eine wahrhafte Mörderin zu strafen, ließ man — wie es so üblich war — den entseelten Leichnam durch den Scharfrichter in ein Faß packen und bey Nacht ins Wasser werfen. Dieß war die gewöhnliche Strafe der Selbstmörder; allein ohngeachtet dieser von jedem verabscheuten Beschimpfung, und ohngeachtet jeder rechtliche Mann ein ehrliches Begräbniß nicht nur für wünschenswerth hielt, sondern sogar in den Worten des alten Kirchenliedes:

„Dem Leib ein Räumlein gönn'
„Bey seiner Väter Grab,
„Damit er seine Ruh
„An ihrer Seite hab,

Gott darum bat, konnten in jener Zeit die ausserordentlich vielen Selbstmorde doch lange nicht verringert werden.

Rachsucht und Jähzorn erzeugten mehrere Mordthaten, der kleinern Vergehungen, die nur

mit Stellung auf den Pranger und dergleichen gestraft wurden, gar nicht zu gedenken. *) Auf die Hinrichtungen mehrerer sogenannter Hexen werden wir später kommen, aber nicht übergehen können wir hier, daß im Jahr 1661 etliche Knaben sich dem Teufel verschrieben, daß er ihnen Geld bringen sollte. Ihrem Bekenntniß zufolge hatte ihnen der Schwarze das Verlangte würklich gebracht, (wahrscheinlich stahlen sie es irgendwo.) — Man achtete es der Mühe werth, öffentliche Gebete in den Kirchen über sie zu halten und dann bekannt zu machen, daß diese Gebete sie aus den Klauen des Bösen gerettet hätten. Welche Immoralität auf einer und welcher Aberglaube auf der andern Seite! **)

Die Handlung hatte während des dreyßigjährigen Krieges ganz außerordentlich gelitten, so daß —

---

*) Ein komischer Vorfall ereignete sich im Jahr 1675. Ein Schneidergeselle, der sich einiger kleinen Diebstäle schuldig machte, wurde deßwegen auf den Pranger gestellt. „Es ist auch der Mühe „werth" rief er zu den Umstehenden herab — „mich so zu strafen, hab ich doch nicht mehr ge„stohlen, als was Handwerks Brauch ist."

**) Es waren protestantische Prediger, die diese Gebete veranstalteten und der Verfasser kann nicht umhin, darüber sein Mißfallen zu bezeugen,

da ihr Glanz ohnehin schon früher verdunkelt worden war — jetzt kaum noch ein Schatten der bessern frühern Zeit wahrgenommen werden konnte. Die alten großen Häuser waren theils ausgestorben; theils die Innhaber derselben ausgewandert, oder zu Grunde gegangen. Neue mußten erst entstehen, um den entvölkerten und so sehr herabgekommenen Ort wieder in etwas empor zu heben. Alte kaufmännische Geradheit und Rechtlichkeit war nicht mehr so gehegt und gepflegt wie ehemals, wucherliche Kontrakte und Banquerote kamen so sehr an die Tagesordnung, daß man gegen jene scharfe gesetzliche Verfügungen treffen und gegen diese entehrende Strafen verhängen mußte. Der muthwillige Fallite erhielt zum Lohn die Einkerkerung in einen Thurm, Anhaltung zu öffentlicher Arbeit, oder nach Umständen wurde er auch wohl der Stadt verwiesen. Der Leichtsinn dieser Menschen überschritt alle Gränzen, denn wenn sie schon einsehen konnten, daß es mit ihnen starken Schrittes bergab gehe, so konnten sie doch

---

denn diese Gebete waren wohl nicht viel weniger, als wenn der Jesuit, Peter Canisius, wie im zweyten Band mißbilligend erzählt wurde, in der Kirche Teufel austrieb. Eins wie das andere nährte den Aberglauben.

selbst in den jämmerlichsten Zeiten nicht aufhören, ihre gewohnte Pracht und Ueppigkeit fortzutreiben, kostspielige Gebäude aufzuführen, alle Arten unnützer Ausgaben zu machen und glänzende Haushaltungen fortzusetzen, als ob sie noch im alten Wohlstand wären. Eins der großen Falliment war das des gewesenen Stadtpflegers Jeremias Jakob Stenglin im Jahr 1635, bey welchem nicht weniger als einmal hundert und zwey und sechszigtausend Gulden verloren giengen. Die Geldkipperey wurde so hoch getrieben, daß ihr mit obrigkeitlichen Verboten entgegen gearbeitet werden mußte. Nach den Zeiten des westphälischen Friedens gieng es wieder etwas besser, neue Handelshäuser schwangen sich durch Fleiß, Thätigkeit und Sparsamkeit in die Höhe und gaben ihren geringern Mitbürgern Brod. Indessen war der Umtrieb immer in den ersten zwanzig Jahren noch nicht von sonderlicher Bedeutung, denn obwohl man 1652 zu Verhütung der gewohnten Unterschleife eine eigene neue Hallordnung machte und strenge ob derselben hielt, so waren doch die Einkünfte noch ganz geringe, z. B. in einem Quartal des Jahrs 1661, 385 fl. 1664, 257 fl. und 1665 nur 96 fl. — Das vorzüglichste Handelsprodukt war die Leinwand, denn diese gieng bald wieder in alle Welt. In diesem 17ten Jahrhundert fin=

det man in Augsburg die ersten eigentlichen Kottondrucker, denn was früher da war, kann nur für Versuche und eine Art von Aehnlichkeit mit der Kottondruckerey betrachtet werden. Georg Neuhofer brachte diese Kunst aus Holland in seine Vaterstadt. Er und Christoph Wegelin erhielten im Jahr 1698 das ausschließliche Privilegium über das Krapprothfärben. Ihre Waaren erhielten von Zeit zu Zeit, sowohl rücksichtlich der Zeichnungen, als der Farben, grössere Schönheit, so daß man sie bald den holländischen an die Seite setzte, wo nicht gar vorzog. Ihnen strebte Johannes Apfel, ein gelernter Schreiner, nach, der besonders in Erfindung und Herstellung zweckmäßiger Maschinen sehr glücklich war. Falscher Religionseifer hinderte im Jahr 1668 die Ansässigmachung eines sehr geschickten Schönfärbers, David Cator von Hanau. Die Tuchhändler gaben sich alle Mühe, seine Aufnahme durchzusetzen, aber umsonst; er war reformirt und mußte weiter ziehen. Erst 1677 errichtete Paul Dasdorf, aus Reichenbach in Sachsen, hier dieses Gewerbe, oder stellte es vielmehr von neuem wieder her, indem es ganz in Abnahme gekommen war. Die Handlung mit Silber- Zinn- Golddrat- und andern dergleichen Kunstwaaren bekam neuen Schwung und führt uns zunächst darauf, etwas vom Zustand der Künste in diesem Zeitpunkt zu sagen.

1) Die Goldschmiede zeichneten sich noch immer vortheilhaft als wahrhafte Künstler aus. Hans und Christoph Lenkers wurde schon am Ende der vorigen Periode rühmlich gedacht. ihren Fußstapfen folgten Philipp Jakob Drentwett, Andreas Weickert, Johann Jakob Baur und Matthias Gelb, besonders in großer geschlagener Arbeit von Vasen, Bildern u. s. w. Johann Georg Lang verfertigte drey große Geschirre, die 1653 bey Gelegenheit der Krönung Ferdinands IV. zum römischen König ihm und seinem Herrn Vater, dem Kaiser, verehrt wurden. Außer diesen nennt die Kunstgeschichte Augsburgs auch noch die Namen: Leonhard Heckenauer, Michael Heckel, Johannes Bartermann, Johann Philipp Stenglin, Philipp Küsel, Hans Jakob Bayr und Friedrich Breyer. In getriebener Arbeit erhielten den Ruhm der Vorfahren: David Schwestermüller, Johannes und Jakob Jäger, Adolph Gaap und der berühmteste unter allen Johann Andreas Thelott. Sein Meisterstück ist ein Deckel=Becher, an dem sich mehrere mythologische Stücke trefflich gearbeitet befinden und den er innerhalb vier Wochen beendigte. Er arbeitete für Könige und Fürsten mit eben so viel Geist, als Fleiß. 2) Um das Jahr 1630 lebte der geschickte Kompaßmacher Leonhard Myller und der berühmte Op=

tiker, Johannes Wiesel, dessen Sehrohre und Mikroskope man sehr hoch schätzte. Unter andern verfertigte er eine Maschine, mittelst welcher man nicht nur bey Nacht die Sterne des Himmels, sondern sogar zwanzigtausend Mann in Schlachtordnung (bey Tage) übersehen konnte, wenn sie schon einige Meilen entfernt waren. *) Johann Koch von Gailenbach aus Memmingen wurde von Ferdinand III. für einen vorzüglich schönen von ihm verfertigten Tubus in den Adelstand und die hiesige Geschlechter-Würde erhoben. Johannes Buschmanns mechanische Werke wurden für die ersten Kunstkammern in Europa gekauft und darinnen aufgestellt. 3) Uhrmacher von vorzüglichem Genie gab es in Augsburg zu allen Zeiten. Im Jahr 1655 ließ der Kaiser Ferdinand III. hier ein Uhrwerk verfertigen, das dem Kaiser von China durch jesuitische Missionäre zum Geschenk gemacht wurde. Pendul-Uhren wurden bald nach Erfindung derselben

*) Herr von Stetten in der Kunst- Gewerbs- und Handwerksgeschichte I. 170, vermuthet, daß dieses die sogenannte Camera obscura gewesen sey, ein Instrument, das Johann Baptist de Porta zu Neapel erfunden haben soll und das damals noch ganz neu war.

(1647) gearbeitet, auch andere dergleichen Werke gab es, die man beynahe für Wunder der Welt ansah. — 4) Maler hatten sich in den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges nicht sonderlich hervorgethan; wer hätte auch damals wollen malen lassen? Indessen giebt es doch einige Männer von berühmtem Namen, z. B. Joseph Hainz, dessen wir schon im 2ten Band erwähnten, Johannes König, welcher das jüngste Gericht und die Geschichte des Ananias und der Saphira in dem (vormaligen) Stadtgerichts=Zimmer auf dem Rathhaus und einiges in die sogenannten Fürstenzimmer gemalt hat. Joachims von Sandrart, des berühmten Verfassers der „deutschen Kunst=Akademie," dürfen wir nicht vergessen. Ulrich Mair war einer der stärksten Portraitmaler in ganz Deutschland. Von ihm sind die Apostel in der Kirche zu St. Anna, auch Christus und Magdalena, die Kenner sehr hoch schätzen. Als Geschichtmaler zeichnete sich Heinrich Schönfeld aus, von dem man in mehrern Kirchen Augsburgs treffliche Stücke findet. Von 1667 bis 1682, lebte Joseph Werner, ein Künstler, sowohl in Miniatur, als in großen Figuren stark. Er kam als Direktor der Akademie der schönen Künste nach Berlin, auch Johannes Heiß, gebürtig von Memmingen, gehörte unter die bedeutendern Historienmaler dieser

Periode. Seine Erfindungen und Ausführungen sind meistens ohne Tadel, aber der Pinsel ist sich nicht immer gleich, vielleicht weil er zu viel malen mußte. *) — 5) Die Holzschneidekunst, die vormals zu Augsburg bis zu einem sehr hohen Grad getrieben war, gieng ganz zu Grabe und war nur noch in Buchdruckerstöckchen, Wappen, Spielkarten und sogenannten Rüstungen zu sehen. — 6) Die Kupferstecherkunst fand noch ihre Pfleger, besonders in der Familie Kilian. Lukas Kilian war einer der größten Künstler dieses Fachs, das er besonders durch eine sogenannte „heilige Familie" beurkundet hat. Die Gebrüder Philipp und Bartholomä brachten es so weit, daß man ihre Kunstwerke den — damals berühmtesten — französischen an die Seite setzte. Noch mehrere dieser Familie würden es vielleicht eben so weit gebracht haben, wenn sie nicht zu sehr mit Nahrungssorgen belastet, sich mit zu vielen Arbeiten hätten befassen müssen. — Matthäus Küsel lieferte ungemein schöne Portraite, Melchior Küsel andere

*) Ein damaliger Kaufmann, Namens Reiser, gab ihm so viele Arbeit, daß er sich selbst an seinem Vermögen benachtheiligte. von Stetten am a. O. I. 308.

große Werke, jener mit dem Grabstichel, dieser mit der Radiernadel. Georg Andreas Wolfgang gehört auch unter die bessern Künstler, so wie Johann Jakob Krauß und einige andere. — 7) Unter den Stempelschneidern gab es einige sehr geschickte Männer; der vorzüglichste, der in ganz Deutschland als einer der größten in dieser Kunst berühmt war, hieß Philipp Heinrich Müller. Eine seiner schönsten Arbeiten ist ein großes Schaustück, auf welchem man das Rathhaus auf einer, auf der andern Seite aber den Genius von Augsburg sieht, den die Göttin der Künste umarmt. — 8) Orgelmacher waren vor 1570 schwerlich hier, man bediente sich zu Erbauung solcher Werke fremder Meister; aber später findet man einheimische, die solchen Arbeiten gewachsen waren. Ein Georg Muiler von Augsburg baute sogar im Jahr 1695 in Italien eine Orgel. — 9) Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts findet man den ersten künstlichen Stuccadorer, Matthias Lotter, der seine Kunst, aus zerstoßenem Gips mit Wasser zu einer flüssigen Masse gemacht, Bilder und allerley Zierrathen zu formen, wahrscheinlich in Italien gelernt hatte. 10) Gartenbaukünstler hat es vielleicht um diese Zeit in ganz Europa keinen größern gegeben, als den Augsburger Hans Georg Krauß. Er zog Tul-

pen= Narzissen= und Hyacinten= Zwiebel, die man sehr theuer bezahlte. Wollte irgend ein König oder Fürst einen trefflichen Garten anlegen, der sich vor andern auszeichnen sollte, so wurde gewiß Krauß um Rath gefragt und an Ort und Stelle berufen. Er war Willens, die größern Anlagen dieser Art in Kupfer stechen zu lassen, nebst dem, was sie nach seinen Planen hätten werden sollen, wenn man nicht der grossen Kosten halber es für unausführbar gehalten hätte, man weiß aber nicht, ob er damit zu Stande kam. — 1) Nach den Zeiten des westphälischen Friedens kam die Musik in größere Aufnahme, als je zuvor. Bey Aufführung der feyerlichen Musik am Friedensfest 1650 waren 27 Sänger in zwey Chören von Orgel und Regal geleitet, vier Trompeter und ein Paucker. Zwanzig Jahre später findet man schon Flötenspieler, Fagotisten, Waldhornisten ꝛc. Bessere Musickdirektoren waren David Thoman von Hagelstein, Georg Schmetzer und Daniel Merk. Von katholischer Seite zeichneten sich Thomas Eisenhut und Johann Spethe besonders aus. Alle diese Männer sind auch als Schriftsteller in ihrem Fach aufgetreten*). Privatpersonen lieb=

---

*) von Stetten Kunst= Gewerbs= und Handwerksgeschichte I. 540 folg.

ten die Laute, aber auch Klavier und Flügel wurden von jetzt an bekannter. — Nichts wollte weniger gedeihen, als 12) die Schauspielkunst. Die Meistersänger, welche sie — nebst der lieben Jugend in den Gymnasien zu St. Anna und bey den Jesuiten — allein übten, müssen sehr weit zurück gewesen seyn, wenn man erwägt, daß damals sogar eine Gesellschaft von Bürgern aus der benachbarten kleinen Reichsstadt Kaufbeuren *) das augsburgische Publikum durch ihre hier im Katzenstadel aufgeführte Schauspiele gar höchlich zu ergötzen vermochte. Im Jahr 1697 wurde von einer reisenden Gesellschaft, die ein Kapellmeister aus Braunschweig anführte, die erste Oper gegeben, und dieß ist alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt.

Neue Gewerbe entstanden nach dem ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts in Augsburg nicht mehr, ausgenommen die Saifensieder und Wachsbleicher. Daß man die erstern wegen Aufkaufs der Asche für andere Professionisten nachtheilig glaubte, wurde schon bey der

*) Diese Gesellschaft dauerte von 1570 — ordentlich organisirt — bis 1803 und hat jenen Besuch zu Augsburg in ihren Denkbüchern treufleißigst aufgezeichnet.

vorigen Periode bemerkt. Erst im Jahr 1669 errichtete Georg Carl die erste Saifensiederey und auch diese wurde auf eingereichte Klage der Krämer, Färber ꝛc. von dem Magistrat wieder abgeschaft. Indessen blieb es doch nicht lange bey diesem Verbot, denn bald darauf entstanden — nicht blos eine, sondern — sogar sechs solcher Fabricken, denen man 1691 eine eigene Ordnung vorschrieb und eine beständige Schau anordnete. Der erste, welcher hier 1676 eine Wachsbleiche anlegte, hieß Johann Gottlieb Streng und war von Regensburg gebürtig. Er verließ das hiesige Bürgerrecht und zog im Jahr 1704 nach Berlin, wo aber sein Unternehmen nicht gelingen wollte. — Das Schreinerhandwerk zeichnete sich noch immer durch vorzüglich geschickte Männer aus, die man mehr unter die Künstler, als unter die eigentlichen Professionisten, rechnen dürfte. Johann Georg Härtel, welcher den Aufriß des Gymnasiums von St. Anna zeichnete, den Lukas Kilian in Kupfer stach, Melchior Baumgartner, der Verfertiger des berühmten Hainhoferschen Kunst-Tisches, den die Stadt für 9750 fl. kaufte und dem Könige Gustav Adolph von Schweden verehrte, Lorenz Bair und Bonacker, von denen die Verzierungen, Decken ꝛc. im Rathhaus, besonders im goldnen Saal, her-

rühren, Christoph Ellrich und Johannes Mann waren darunter die bedeutendsten. — Die Büchsenmacher verfertigten nicht mehr blos Schießgewehre, sondern auch andere künstliche Arbeiten, z. B. Melchior Neresheimer vortreffliche Probier =, dann Gold =, Silber = und Juwelen=Waagen; Michael Mann vergoldete Trühlein, Marktschlösser rc., die als Kunstwerke bis nach Wien und Florenz verkauft und sehr gut bezahlt wurden. — Der Stückgießer, Elias Flicker, aus Augsburg, erfand eine leichtere und bequemere Art, die Stücke zu gießen, als die vormals übliche. Man gebrauchte dazu weniger Metall und dieses verstand er, sehr zähe zu machen. — Georg Geyer war der erste, der das sogenannte Dratpletten in seine Vaterstadt brachte, das in Deutschland vielleicht nur in Nürnberg bekannt war. Er wollte lange Zeit keinen andern Gold- und Silberdratzieher neben sich aufkommen lassen und erst im Jahr 1698 gab der Magistrat ihrer mehrern dazu ein Privilegium. — Die Bortenmacherprofession hat durch die Einführung der Bandmaschinen sehr gelitten. Zwar nahm sich — wie wir oben hörten, — selbst der Reichstag zu Regensburg ihrer an und bewürkte ein kaiserliches Verbot jener Maschinen, aber ohne Nutzen, sie waren nicht mehr zu vertilgen. — Einer Erfindung, die auf das Ge=

werbwesen stets wohlthätigen Einfluß gehabt hat, ist es billig, mit wenigem zu gedenken. Es ist die sogenannte Hohenau. Ein Bürger und Floßfuhrmann zu Augsburg, Georg Heugele, versuchte es zuerst, mit Schiffen die Donau aufwärts und aus dieser in den Lech mittelst vorgespannter Pferde zu fahren und erhielt dafür von dem Magistrat ein ausschließliches Privilegium, indem seine Erfindung dem Handelsstand zu großem Vortheil gereichte.

Viele neue Verordnungen zum Besten der Gewerbtreibenden finden sich in diesem Zeitraum nicht, doch sind folgende bemerkenswerth. 1) Rücksichtlich des Münzwesens mußte von Polizey wegen oft eingeschritten werden. Bald war das Geld zu einem ganz enormen Nennwerth hinauf getrieben, bald tief herabgedrückt, bald so geringhaltig erfunden, daß es fast gar keinen innern Werth hatte. So hochverpönt das Falschmünzen war, auf dessen Begehung sogar die Todesstrafe stund, so fehlte es doch nie ganz an Verbrechern dieser Art. So z. B. verlor der sonst sehr geschickte Medailleur, Christoph Jakob Leherr, der einige kaiserliche und Reichsmünzen nachmachte, obwohl sie an Gehalt noch ziemlich gut waren, dafür im letzten Viertel des 17ten Jahrhunderts den Kopf, anderer nicht zu gedenken. — 2) Zum Nachtheil des Weberhandwerks

wurde vielfältig Fürkauf in Garn getrieben und in die Ferne geschickt. Am 23ten May 1637 wurde dieser Handel bey Strafe der Konfiskation verboten. — 3) Eine neue Tuch- und Zeugmacherordnung ist vom Jahr 1644 vorhanden. — 4) Die Brodtariffe mußte nach Umständen und mit Rücksicht auf die Getreid- und Holzpreise, auch den Werth des Geldes, oft geändert werden. Eine neue erschien 1666, nachdem man vom Jahr 1658 bis dahin vielerley Proben gemacht hatte. Ausser diesem wurde nicht nur schon 1632 der heimliche Getreideverkauf scharf verboten, sondern auch Bürgern und Soldaten (denn die Marquetenter brachten nicht selten vom Lande Getreide in die Stadt herein) befohlen, alle zum Verkauf bestimmten Früchte in die öffentliche Schranne zu stellen. Die Gastwirte durften daher in ihren Häusern kein Getreide mehr einstellen lassen. Die Bäcker, der Kipperey gar zu sehr gewohnt, mußten von derselben mit den strengsten obrigkeitlichen Verordnungen abgebracht werden. Im Jahr 1642 hätten fremde Kornhändler beynahe eine Korntheurung erregt, denn schon wollten sie es wagen, alles auf den Markt kommende Getreide wegzukaufen, aber man rief schleunig das alte und schon in der Schrannenordnung befindliche Gesetz auf, daß kein Fremder befugt seyn solle, auf einmal mehr, als drey

Schaaf zu kaufen, und verbot den Vorkauf bey empfindlicher Strafe. — Diese Preise des Holzes wurden willkührlich zu jeder beliebigen Höhe hinaufgetrieben, und damit die Bürgerschaft diesem Wucher nicht gar zu sehr Preis gegeben werden möchte, fand man sich veranlaßt, daß in zweifelhaften Fällen die obrigkeitlich bestellten Holzmesser den Preis aussprechen sollten. — Aller Verordnungen gegen den Vorkauf der unentbehrlichsten Lebensmittel ohngeachtet, war aber derselbe fast nicht zu vertilgen und nun wurde 1634 beschlossen, daß jeder, der sich dieses Vergehens schuldig machen werde, zur Strafe auf einem hölzernen Esel reiten solle; doch auch diese Beschimpfung wollte nicht helfen. — Der Hereinbringung fremden Fleisches, die nicht nur das Metzgerhandwerk benachtheiligte, sondern leicht der Gesundheit der Kaufenden schädlich werden konnte, da es keiner Beschauung unterworfen war, mußte zu verschiedenen Zeiten mit standhaftem Eifer entgegen gearbeitet werden.

Auch in anderer Rücksicht war die städtische Polizey nicht unthätig. — Ruhe und öffentliche Sicherheit ward möglichst gehandhabt. Zu Vermeidung von Feuersgefahr und damit auch Menschenleben nicht gefährdet werden möge, wie z. B. 1632 einer Magd auf dem Obstmarkt geschah, wurde das Schießen in der Stadt Bür-

gern und Soldaten strenge verboten, und da unter der damals bewaffneten Bürgerschaft das Duelliren einreissen wollte, auch dieses bey Verlust Habe und Guts, und nach Umständen empfindlicher Leibesstrafe, abgeschafft. — Die Feuerordnung erhielt im Jahr 1633 den Zusatz, daß bey einem ausbrechenden Brand alle Senatsglieder sich auf dem Rathhaus einfinden sollten, um sich zu nöthigen Anordnungen gebrauchen zu lassen. — Verdächtige Weibspersonen, die dem Militair vom Land in die Stadt nachgelaufen waren, wurden sorgfältig aufgesucht und aus den Thoren gebracht. — Die im Jahr 1632 einquartirt gewesenen schwedischen Soldaten machten sich vieler Diebstäle schuldig und dieß um so leichter, weil sich genug bereitwillige Abnehmer ihrer gestohlenen Sachen fanden. Diesen Hehlereyen wurde durch öffentliche Verrufe begegnet und wenn die dem Wucher anhangenden Menschen schon nicht ganz zu zähmen waren, so wurden sie doch vorsichtiger und wagten es seltener, Dieben in die Hand zu arbeiten. — Zur bessern Feyer des Sonntags sollte vor zehn Uhr Vormittags in den Kramladen nichts verkauft werden *). — Die

*) Aber die handschriftliche Chronik, die ich vor mir habe, bemerkt ganz treuherzig: „Es ist aber nicht gehalten worden.“

Apothecken vermehrten sich nicht nur in dieser Periode, denn 1658 waren es fünfe und 1672 sechse, sondern man setzte ihnen auch eine neue Taxe fest, vermehrte und verbesserte die Pharmacopoeam augustanam, die von 1640 bis 1646 dreymal neu aufgelegt wurde und ließ durch die Aerzte *) fleißige Visitationen halten. Das Kuriren durch unberechtigte Personen wurde ganz abgeschafft. — Ueberzeugt, wie sehr die Reinlichkeit zu Erhaltung der Gesundheit beytrage, wurde sie auf die Straßen der Stadt ausgedehnt und besonders nach Aufhebung von Belagerungen rc. strenge darauf gehalten. — Wie es gemeiniglich geschieht, daß in theuern Jahren die Arbeiten die Professionisten und der Lohn der Tagwerker zu ungewöhnlicher Höhe steigen, und selbst dann, wenn bessere Zeiten eintreten, nicht mehr gemindert werden wollen, so erfuhren auch die Bürger zu Augsburg in ihren unglücksvollsten Perioden das nemliche. Bis auf die Holzhacker und Strohschneider herab nahm sich jeder heraus, die ohnehin so tief gedrückte Bürgerschaft noch mehr zu drücken und auszusaugen. Die Obrigkeit sah sich zuerst im Jahr 1635

*) Das Collegium bestand aus 9 Angesessenen und 1 Auswärtigen.

und später 1637 in die Nothwendigkeit gesetzt, diese Unverschämten zu beschränken und ihnen ein Taglohn festzusetzen, das bey Strafe nicht überschritten werden durfte. — Auffallend war es, wie so häufig mit dem Vermögen halb verwaißter Kinder pflichtwidrig gehandelt wurde. Verschwenderische Stiefeltern brachten die Unglücklichen so oft um das, was sie von dem verstorbenen Vater oder der Mutter geerbt hatten, oder ehrvergessene Kuratoren thaten es. Auch diesem Uebel wurde im Jahr 1644 durch eine neue Vormundschaftsordnung abgeholfen und so manches gerettet, das in ungetreue Hände gefallen wäre.

Es leuchtet jeden ohne weitere Errinnerung von selbst ein, daß in den traurigen Zeiten der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts Armuth und Bettel nothwendig sehr überhand nehmen mußten. Wenn alle Gewerbe stockten, somit die sonst lebendigen Werkstätten leer und öde stunden, — wenn der Wohlhabendere sich einziehen mußte und nichts verfertigen ließ, oder kaufte, was nicht gerade die höchste Noth erfoderte, — wenn selbst der Reiche nicht mehr eine wohlthätige Hand dem dürftigen Bruder öffnen konnte, weil Brandschatzungen, Kontributionen, Quartiere, Lieferungen, Befestigungskosten, Strafgelder und tausenderley anderes seinen frühern Ueberfluß dahingenommen hatten, so war es ja kein Wun-

der, wenn eine beynahe gänzliche Verarmung eintreten mußte. Vergebens wurden von Zeit zu Zeit gegen Betteley Verordnungen gemacht und alles aufgefodert, sie nachdrücklich zu unterstützen; die Noth war zu groß; man mußte — so ungerne man es that — Nachsicht haben, wenn man den größten Theil des Volks nicht in Verzweiflung stürzen und die größten Verbrechen veranlassen wollte. Die Einkünfte der Armen-Institute wurden von Zeit zu Zeit weniger, bald mußten sie von ihren Kapitalien zehren, glücklich genug, wenn aufgekündete Gelder nur eingiengen. Das sogenannte „ältere Almosenamt" hatte im Jahr 1623 noch ein Vermögen von 91,000 fl. aber von da an gieng es seinem Verderben dergestalt mit hastigen Schritten entgegen, daß es sich nie mehr erholte. Der Magistrat machte zu Unterstützung der großen Armenzahl Auflagen auf mehrere Bedürfnisse, aber sie konnten nicht lange dauern, da man sich selbst von diesen sonst geglaubten Nothwendigkeiten möglichst zu entwöhnen strebte. Die Jakobspfründe für das hülflose Alter wurde so herunter gebracht, daß besonders im Februar des Jahres 1637 selbst die wenigen noch übrigen Pfründner aus den Mitteln des Instituts nicht mehr verpflegt werden konnten. Sie wären Hungers gestorben, wenn nicht der Magistrat durch einige Beyträge auf-

geholfen hätte. — Wie aber ein Geist edler Wohlthätigkeit die Bürger Augsburgs von jeher belebte, so starb er doch auch in dieser harten Zeit nicht aus. Gerade im Jahr 1635, als der Leonbergische Akkord so vielen Jammer verbreitete, dachte eine wackere Bürgerin armer Wittwen in ihrem letzten Willen, deyn Anna Drentwett, Wittwe des Goldarbeiters Neuwald, machte eine Stiftung von 500 fl. zum Besten derselben, und ein Jahr früher der Kaufmann Hans Steininger 2000 fl. für protestantische Hausarme. Nach dem westphälischen Frieden folgte 1650 von Hans Jakob Müller, Kaufmann, ein Legat von 1200 fl., dessen Zinse an Hülfsbedürftige ausgetheilt werden sollten. — 1656 vermehrte Hieronymus Riederer das Stiftungskapital seines Urgroßvaters Jakob Riederer von 600 fl. mit 1000 fl. zum Besten armer Verwanndten und weitere 4000 fl. für wahre Hülfsbedürftige. — Vom Jahr 1656 ist die Wohlthätigkeitsstiftung des reichen Johann Georg Oesterreicher, die mit der Martin Weißischen vereinigt ward. — 1662 stiftete der Stadtgardesoldat Dietrich Walter die Interessen von 200 fl. Kapital für einen evangelischen Studenten der Theologie und von 100 fl. für das evangelische Waisenhaus. — 1678 Balthasar Vetter 800 fl. Fond zu einem

theologischen Stipendium; — 1696 Balthasar Schnurbein ein Kapital von 3000 fl. dessen Zinse nothleidenden evangelischen Wittwen und unmündigen Kindern zufallen sollten, dann 2000 fl. theils für Studenten der Theologie, theils für Kinder, deren Eltern zu unbemittelt wären, sie im Lesen, Schreiben und den Anfangsgründen des Christenthums unterrichten zu lassen. Zu gleichem Zweck setzten 1699 Gerhard Greif und seine Ehegattin Sibylle Regina Lotter ein Kapital von 6000 fl. aus. In eben diesem Jahr legirte in ihrem Testament Anna Regina Walter, geborne von Zobel, 4000 fl. zu einem Stiftungsfond. Von 3000 fl. sollten die Interessen an die evangelischen Armen im Hospital, Pilger- und Waisenhaus zu gleichen Theilen gegeben, von 1000 fl. aber zu Bezahlung der Schulgelder für arme Kinder verwendet werden. — Endlich entstund 1697 das neue evangelische Waisenhaus. Am 30ten September 1697 wurde der erste Grundstein zu diesem Bau gelegt und im November 1700 konnte das Haus bezogen werden. Das katholische wurde 1649 errichtet. — Für die Wittwen künftiger Schullehrer wurde in den Jahren 1686 und 1695 gesorgt, denn die damals lebenden Lehrer, sowohl der deutschen Schulen, als die des Gymnasiums zu St. Anna, gründeten durch freiwillige Beyträge unter sich

diese Kassen, deren Fonds theils durch Schenkungen nnd Legate, theils durch die fortgesetzten Quartalbeyträge jedes einzelnen Lehrers von Zeit zu Zeit vermehrt wurden. — Das Kollegium zu St. Anna erhielt von 1653 an bis 1673 an Legaten 5895 fl.

Wir wenden uns nun zu einer kleinen Schilderung des Religionswesens dieser Zeit und einiger andern damit verwandten Dinge. Obwohl der Bischof Heinrich V. (von Kndringen) unter die aufgeklärten Geistlichen seiner Zeit nicht gezählt werden darf, so hat man ihm doch einige schätzbare Verordnungen zu danken. Er verbot z. B. vielerley Arten von Aberglauben, als Zaubereyen, Wahrsagen, Magie ꝛc. verbot bey Strafe der Exkommunikation und Suspension den Geistlichen, eine Heilung, Genesung, oder irgend etwas ähnliches dem Volk von der Kanzel als Wunder zu verkünden, oder ohne Genehmigung des Ordinariats Votivtafeln aufhängen zu lassen, damit — so heißt es in dem bischöflichen Befehl — „durch solche Mißbräuche nicht „ferner bey den Unkathololischen ein Aergerniß „entstehen möge.“ Der Geistlichkeit empfahl er in einer besondern Instruktion: ein exemplarisches, keusches, anständiges Leben zu führen und

Trunkenheit so wie andere Leichtfertigkeiten zu vermeiden. Sogar die Kontroverspredigten wollte er nicht leiden, sondern die Prediger sollten nur dann, obwohl mit Vorbeygehung gegentheiliger Meynungen, der Unterscheidungslehren gedenken, wenn der Text des Evangeliums es nöthig mache, auch sollten sie auf der Kanzel sich aller Spötterеyen, deßgleichen der Benennung „Ketzer, Lutheraner" u. s. w. ganz enthalten. Aberglaube und falscher Religionseifer saßen aber zu tief in den Herzen, als daß durch solche und andere heilsame Verordnungen etwas Gutes hätte erzielt werden können. Wir wissen, wie man sich wechselseitig einander behandelt hatte und das vergaß sich so leicht bey keinem Theil. Bitterkeit, heimlicher Groll, besonders da das Andenken an die vergangenen Zeiten noch so neu war, verloren sich nicht so bald. Man war sich einmal fremde geworden und blieb es lange Zeit. Der Bischof mochte gegen das Kontroversiren noch so sehr eingenommen seyn, die niedere Geistlichkeit war es nicht; ein Theil der protestantischen wußte sich dann auch nicht zu mäßigen, man zankte und — schimpfte von beyden Seiten. Die Zuhörer nahmen begreiflicherweise Parthey in den Wein- und Bierhäusern wurden die Glaubensstreitigkeiten fortgesetzt, die Köpfe erhitzten sich immer mehr und blutige Schlägereyen waren nicht selten der

Ausgang, den solche unzeitige und thörichte Disputationen nahmen. Der heilige Eifer gieng so weit, daß bey St. Salvator sogar eine Konvertitenkasse errichtet wurde, deren Stifter Dr. Erhard Schreiber im Jahr 1677 einen Fond von 3000 fl. niederlegte, wovon diejenigen begabt werden sollten, die von der protestantischen zur katholischen Kirche übergehen würden. *) Eine ähnliche Kasse hatte der katholische Rathstheil zu besorgen, zu welcher mehr als dreyßig Jahre lang der zehnte Theil der Einkünfte sämmtlicher Stiftungen flossen. Solche Veranstaltungen wären am Ende noch als Schwachheiten zu übersehen, aber was soll man dazu sagen, wenn uns die Geschichte erzählt, daß man aus Aberglauben und Unwissenheit selbst Blutschulden auf sich geladen habe? Wenn im Jahr 1643 das Licht der Wissenschaften doch schon heller leuchtete, als ehemals, — wenn der Unterricht in Kirchen und Schulen doch ohnstreitig besser geworden war, so sollte man es kaum für möglich halten, daß nicht blos der Pöbel, sondern auch die höhern Klassen noch in solchen Aberglauben und Unsinn versunken seyn konnten, die sonst nur der Antheil finsterer

*) In spätern Zeiten bestund das Kapital dieser Stiftung aus 6535 fl. von Seida I. 136.

Jahrhunderte waren. Man glaubte noch an Besessene und die Geistlichkeit beyder Religionstheile bildete sich entweder ein, oder wollte es wenigstens von sich glauben lassen, daß sie durch allerley Gaukeleyen, auch durch gewisse Gebete den Teufel austreiben könne. Eine solche Komödie wurde noch im Jahr 1687 gespielt. Sechs Jahre früher wurde ein Fremder, von dem die Rede gieng, er habe mit dem Satan Verkehr, gar durch Urtheil und Recht mit dem Schwerd hingerichtet. 1673 vermehrte man die gräßlichen Foltermaschinen durch einen Sessel mit eisernen Spitzen, in welchen diejenigen hineingesetzt wurden, die nicht gestehen wollten, was sie — vielleicht nicht gestehen konnten. Von 1666 bis 1694 wurden nicht weniger als dreyzehn unglückliche Weibspersonen als angebliche Hexen hingerichtet. Die erste beschuldigte man: sie habe ein Kind und einen alten Mann dergestalt verkrümmt, daß sie im Schmerz gestorben seyen, sie habe dreymal ohne Beicht kommunicirt, die Hostie aus dem Mund genommen und sie dann in ihrer Wohnung in Gegenwart des Teufels mit Füßen getreten. Die Verbrechen der zweyten sollen so greulich gewesen seyn, daß eine Handschrift, deren ich mich hier bediene, sie gar nicht zu nennen wagt. Man riß sie (1669) mit glühenden Zangen und hieb ihr erst den Kopf ab, dann

verbrannte man sie. *) 1685 wurde eine und 1688 gar drey solcher Weibspersonen, die man für Hexen hielt, lebendig verbrannt. — Ein junges Mädchen, kaum zwanzig Jahre alt, wurde 1689 erst mit dem Schwerd hingerichtet und dann verbrannt. Die Arme wurde bezüchtigt, sie habe seit vierzehn Jahren Hexerey getrieben **) und zehn Kinder durch ihre Hexenpulver umgebracht. — So kommt auch im Jahr 1694 eine vier und achtzigjährige von Kaufbeuren gebürtige Weibsperson vor, die seit ihrem zehnten Lebensjahr sich der Hexerey ergeben habe. Ihr Urtheil, nach welchem sie mit dem Schwerd gerichtet und hierauf verbrannt wurde, sagt: sie habe vier Menschen und sehr vieles Vieh umgebracht. Lesen wir von solchen schrecklichen Exekutionen, welche einige Zeitgenossen sogar im Ton gerechter Billigung aufgezeichnet und den Nach:

---

*) Ein Chroniste nennt dieß eine „gelinde Strafe" die nur aus gewisser Rücksicht nicht schärfer ausgefallen sey.

**) Man denke sich den ungeheuern Unsinn! Ein Kind von sechs Jahren sollte schon in so zarter Jugend Verbrechen dieser Art begehen? Und eine Obrigkeit konnte sie in der Blüthe des Lebens des Todes schuldig erkennen!!

kommen zur Schande der Vorfahren hinterlassen haben, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Aberglaube es für einen Verboten göttlicher Strafgerichte hielt, daß im September und Oktober des Jahrs 1680 die Bäume zum zweytenmal blühten, — glaubte, daß ein Komet dieses Jahrs den Anzug der Türken vor Wien prophezeiht habe und daß man 1654 wegen einer Sonnenfinsterniß das Tanzen verboten, auch ein in der Rosenau festgesetztes großes Schießen um vierzehn Tage zu verschieben befohlen habe, daß man auf den Kanzeln das Volk lehrte, daß solche und andere Zeichen am Himmel zur Strafe und Warnung erscheinen, damit die sündigen Menschen sich bessern sollen. Alle Augenblicke wurde ein anderes Wunderzeichen gesehen! — Wie viele solcher Verirrungen des menschlichen Geistes könnte ich noch anführen, wenn ich nicht glaubte, daß es an diesen wenigen schon genug wäre!

Für kleinere policeyliche Vergehen war sowohl für Manns- als Weibspersonen die Strafe des Eselreitens eingeführt, größere wurden mit Gefängniß gebüßt. Wenn heut zu Tage der Ehebruch mit einer höchstens drey monatlichen Einsperrung bestraft wird, so war es damals — noch im siebenzehnten Jahrhundert — ganz anders. Entsetzung von Aemtern, Landesverweisung, hartes Gefängniß, ja wohl der Tod,

wurde noch 1633 zu Augsburg als Strafe desselben festgesetzt. Es giebt Länder, in welchen heut zu Tage Diebstäle an Staatskassen sehr milde geahndet werden. Der untreue Beamte wird nicht selten wieder angestellt oder doch mit einer nicht eben geringen Pension erfreut, — aber folgendes Beyspiel mag zeigen, wie man ein solches Verbrechen in einer Reichsstadt betrachtete. Gegen Ende des Jahrs 1628 wurde zu Augsburg ein vornehmes Rathsmitglied entdeckt, daß es sich bey Einziehung der Steuergelder nicht redlich benehme. Der Mann war von guter Familie, sonst nicht ohne Verdienst und ziemlich wohlhabend; aber der Geitz verleitete ihn, etwas anzugreifen, das nicht sein war. Lange blieb er verdächtig, einmal erwischte man ihn auf der That und da war es aus mit ihm. Man brachte ihn in die Gefangenschaft wie jeden andern Mißethäter, man nahm all sein liegendes und fahrendes Vermögen in Beschlag. Der Unglückliche gerieth in Verzweiflung und versuchte es, sich an seinem Hosenband zu erhängen, wurde aber in seinem Beginnen gestört und gerettet. Dieses neue Verbrechen drückte doppelt und dreyfach auf ihn, er unterlag seinem Jammer und starb. Frau und Sohn baten flehentlich um Verabfolgung seines Leichnams, aber vergebens, die Gerechtigkeit foderte

ein Opfer. Der Scharfrichter begrub ihn, und nur aus besonderer Gnade bey der Nacht. Wem er schuldig war, wurde bezahlt, alle sein übriges Vermögen aber ward dem städtischen Aerar als Entschädigung für das, was er demselben veruntreut hatte, zuerkannt. Und so wurde auch Georg Wiedemann, geweßter Schreiber bey dem Metzger-Ungeld, weil er sich untreu benommen hatte, im Jahr 1675 (und zwar nur aus Gnade) auf den Pranger gestellt, mit Ruthen gehauen und der Stadt auf ewig verwiesen.

Noch etwas weniges über Erziehung und Unterricht, Zustand der Gelehrsamkeit und nützlicher Anstalten ꝛc. mache dem Beschuß der allgemeinen Bemerkungen über die achte und neunte Periode.

Die häusliche Erziehung war, wenn nicht ganz untadelich, doch ziemlich gut. Die Kinder wurden von den Eltern zur Gottesfurcht, zum Gebet, zur Kirche und Schule angehalten, besonders auf Seiten der Protestanten, die den Trost der Religion, besonders die ungestörte öffentliche Feyer des Gottesdienstes, so lange entbehren mußten und es um so mehr fühlten, wie schmerzlich es sey, das höchste Wesen nicht nach

eigener Ueberzeugung verehren zu dürfen. Das weibliche Geschlecht wurde zur Sparsamkeit und Häuslichkeit gebildet; junge Mädchen kamen wenig in Gesellschaft, von Bällen war gar keine Rede. Sie spielten mit den sogenannten „Docken=kasten" *) worinn sich im Kleinen alles befand, was zu einer großen Haushaltung gehört, bis sie Bräute wurden. Zu lesen bekamen sie nichts, als die Bibel, etwa noch ein Andachtsbuch und — den Hauskalender; Almanache für Damen, schlüpfrige Erzählungen und dergleichen kannte man damals noch nicht, — Die Knaben waren etwas roh und von ihnen hofte man, das Reisen — auf welches man sehr viel hielt — werde sie seiner Zeit schon abschleifen, das auch vielfältig geschah.

Gegen Ende des Jahrs 1661 entstand für Katholiken das „Seminarium des heil. Joseph" das ist jene öffentliche Erziehungsanstalt, in welcher fähige arme Knaben durch die Wohlthätigkeit des Advokaten Dr. Erhard Schreiber,

*) Wie man aber die goldene Mittelstraße nur gar zu gerne verläßt, so gieng es auch hier. Die Dockenkasten wurden aus Nacheiferungssucht ein so theures Spielzeug, daß mancher tausend Gulden und mehr kostete. von Stetten „Erläuterungen ꝛc. S. 163.

der sie stiftete, Speise, Wohnung und Versorgung finden sollten. Der gutgesinnte Stifter fand bald Nachfolger, so daß sich der Fond des Instituts von Zeit zu Zeit ansehnlich vergrößerte; unordentliche Verwaltung brachte es wieder herunter, so daß zur Zeit der Vermögens-Extradition an die baiersche Administration der Stiftungen kaum noch ⅓ des ehemaligen Aktiv-Kapitals vorhanden war. — Das Institut der „englischen Fräulein" entstund zu Augsburg im Jahr 1662. Es hat zweyerley Schulen, eine allgemeine und eine besondere. Jene war immer ganz den hiesigen Bürgerskindern weiblichen Geschlechts gewidmet, in diese können auch Fremde in Pension genommen werden, welche höhern Unterricht als jene, nemlich in Religion, deutscher und französischer Sprache, Geographie, der Rechenkunst, dann verschiedenen weiblichen Handarbeiten, als Nähen, Stricken und Sticken erhalten. — Die Volksschulen jener Zeit und ihre Beschaffenheit kann man sich denken. Eine nicht unbedeutende Anzahl Knaben und Mädchen wurde da jämmerlich zusammengedrängt, im Buchstabiren, Lesen und den nothdürftigsten Religionskenntnissen unterrichtet und das war auch alles; an würkliche Aufhellung des Kopfs und Veredlung des Herzens der Zöglinge dachte kein Mensch, gleichsam als ob sich das von

selbst gäbe, und es stund noch mehr als ein Jahr=hundert an, bis es in dieser Rücksicht heller wurde. Bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts durfte jeder, dem es einfiel, eine Schule errichten und so gab man die Jugend leichtsinnig dem bloßen Ungefähr Preis. Erst durch Errichtung der Scholarchate brachte man es dahin, daß, um Schullehrer zu werden, die Bewilligung des Magistrats erforderlich war. — Auch die höhere Schulanstalt der Katholiken befand sich in der größten Unvollkommenheit. Man erlaube mir, sie mit den Worten des Herrn von Seida *) zu schildern: „Wenn man" — sagt er — „das „Thun und Treiben der Jesuiten in Augsburg „vor und nach Aufhebung des Ordens kennt, so „wird man sich von ihren Schulen leicht ein wah=„res aber trauriges Bild machen können. Be=„förderung der Geisteskultur durch mehrseitiges „Wissen und Verbreitung derjenigen Kenntnisse, „die da frommen im Leben, war nie der Zweck „ihrer Lehranstalten gewesen. Wer in diesen „Ordensleuten die besten Schulmänner zu sehen „glaubte, befand sich in dem Falle, eine schlechte „Sache verfechten zu müssen. Denn dem unbe=

---

*) Geschichte der augsburgischen Stiftungen I. Band, Seite 224 folg.

„fangenen und urtheilsfähigen Beobachter konnte „es nicht entgehen, daß die jesuitische Lehranstalt „ganz untauglich und mit dem gegenwärtigen „Kulturzustande der Menschheit im Widerstreit „war. Anstatt die Jugend in gemeinnützigen „Dingen zu unterweisen, sie richtig urtheilen zu „lehren und für Entwicklung und Uebung aller „geistigen Kräfte zu sorgen, ärgerten sich vielmehr die Jesuiten über jeden Aufklärungsversuch, „und giengen darauf aus, den gesunden Men„schenverstand zu lähmen und den bleiernen Zep„ter des Aberglaubens über Baierns und Schwa„bens Gauen zu schwingen" u. s. w. Die Protestanten, welche freymüthige Untersuchung der Wahrheit nicht scheuen dürfen, vielmehr sich die Lehre des Apostels Paulus: „Prüfet alles und das Beste behaltet" zur Regel gemacht haben, waren hier offenbar besser daran. Im Jahr 1635 wurde ihnen das Gymnasium genommen und erst 1649 wieder zurück gegeben. Da sah es freylich um das protestantische Schulwesen übel aus, auch noch später bis 1683 war der Unterricht noch ziemlich dürftig und großentheils auf bloßes Gedächtnißwerk beschränkt. Erst im genannten Jahr wurden zweckmäßigere Schulbücher eingeführt und das Studium der klassischen Autoren besser, als zuvor, betrieben. Ehinger, den wir aus der vorigen Periode kennen, ward 1632 aufs neue wieder Rektor,

blieb es aber nur bis 1635, in welchem Jahr er nach Regensburg in gleicher Eigenschaft gieng. Ihm folgte Matthias Wilhelm, der zwar nicht, wie die meisten seiner Vorfahren, sich durch Schriften einen Namen machte, aber dem Gymnasium als ein treuer, geschickter Lehrer und Leiter vorstund. In einem Alter von 77 Jahren wurde er in den Ruhestand versetzt und statt seiner Anton Reiser, aus Augsburg gebürtig, zum Rektor erwählt *). Der letzte Vorsteher des Gymnasiums im 17ten Jahrhundert war Georg Friedrich Magnus, aus Preßburg gebürtig. Er war ein gründlicher Gelehrter und ein treuer Arbeiter an der Schule. Seine ängstliche Gemüthsstimmung, die ihn, nachdem Augsburg

*) Dieser Mann hatte ein gar sonderbares Schicksal. Bey Gelegenheit einer Reise zu einem Anverwandten in Ungarn predigte er zu Preßburg und gefiel so sehr, daß man ihm das eben erledigte Diakonat in der Bergstadt Schemnitz antrug, das er auch annahm, und wo es ihm ganz nach Wunsch gieng. 1659 wurde er Pastor zu Preßburg und kam in große Kollision mit den Jesuiten. 1672 wurden die Evangelischen aus Ungarn vertrieben und Reiser sollte die Schlüssel zu seiner Kirche überliefern, deßgleichen seine bisherigen Schriften widerrufen. Beydes schlug er ab, wurde in ein fürchterliches Kriminal-Gefängniß geworfen und das Urtheil

1703 von den Franzosen belagert und eingenommen wurde, nur die schrecklichsten Dinge erwarten ließ, bewog ihn, Ruhe, Stille und Zurückgezogenheit zu suchen. Er bat um Abnahme seiner Stelle, lebte noch bis 1714 und starb im evangelischen Kollegio in den Armen seines großen Wohlthäters, des Ephorus Metzger, im 69ten Jahr seines Alters.

Theils als Gelehrte, theils als thätige Beförderer der Wissenschaften, nennen wir Philipp Hainhofer, der sich mit großen Kosten eine zahlreiche Bibliotheck anschaffte, die nach seinem Tod nach Wolfenbüttel kam, — Johann David Herwart, dessen Verdienste oben gewürdigt sind, Christoph von Stetten, der sich beson=

---

fiel dahin aus, daß er enthauptet werden sollte. Eben als der Scharfrichter den Streich zu führen sich fertig machte, kam Pardon, doch mußte er mit Gattin und vier kleinen Töchterchen das Land meiden, sein gesammtes Vermögen aber, sammt einer auserlesenen Bibliotheck, die ihm am wehesten that, in den Händen seiner Feinde lassen. Glücklicherweise wurde 1673 das augsburgische Rektorat offen und er erhielt es. Hier starb er aber nicht, denn er wurde 1675 als Pastor nach Hamburg berufen, wo er bis 1686 seegensvoll würkte. Crophius Geschichte des Gymnasiums von St. Anna. 8. 1740.

ders verdient um die Stadtbibliotheck machte, indem er, so viel es die unruhigen Zeiten gestatteten, auf ihre Vermehrung von Zeit zu Zeit bedacht war. Dr. David Thoman, der in der Münzkunde eine seltene Wissenschaft besaß und ein wichtiges Werk über das augsburgische Münzwesen (gedruckt 1665) herausgab, das ihm große Ehre machte. Sonst gab es wenige Gelehrte von bedeutendem Namen um diese Zeit. Die meisten jungen Leute lernten blos, was sie mußten und zu ihrem künftigen Stand brauchten, weiter giengen sie nicht. Der Geschmack in den schönen Wissenschaften sank vollends immer tiefer. Die Beredtsamkeit schränkte sich allein auf die Kanzel ein und die Poesie athmete Lohensteinischen Geschmack *), da denn freylich wenig Produkte zu

*) Daniel Kaspar von Lohenstein, geb. zu Nimptsch in Schlesien 1635, war ein sehr fähiger Kopf, dem man poetisches Genie nicht absprechen kann, aber der falsche Witz und die Affektation der damals neuern Italiener führten ihn irre. Er gewöhnte sich an eine übertriebene auf Stelzen gehende Sprache und seine Poesien enthielten statt Erhabenheit — Bombast, Unsinn und erbärmliche Spielereyen. Man darf nur ein paar von Moschus und Ambra düftende Hochzeitgedichte jener Zeit lesen, um einen Eckel an dem poetischen Wesen derselben zu bekommen und sich von ihrem tief verdorbenen Geschmack zu überzeugen.

erwarten waren, die Augsburg hätten Ehre bringen können.

Zwischen den Jahren 1600 und 1635 wurde die öffentliche Stadtbibliothek durch die Sammlungen der Gebrüder Marx und Matthäus Welser vermehrt, die besonders einen schönen Vorrath von italienischen, französischen und spanischen Büchern enthielten. Das Verzeichniß der Handschriften ist 1675, ein vermehrter Katalog der gedruckten Bücher aber schon 1733 herausgekommen. Bald nach den bekannten Vorgängen im Jahr 1629 wollte sich der Bischof Heinrich einer Bücher-Censur in Augsburg anmassen; allein der Magistrat war nicht geneigt, dieses der Ortspolicey zustehende Recht sich entwinden zu lassen. Weiter konnte es der Bischof nicht bringen, als daß ihm die weltliche Behörde gleichwohl versprach: dasjenige, was Religion und Geistlichkeit betreffe, wolle man seinem Vikariat zu Bewilligung und Gutheißung zusenden, alles andere aber bleibe der Beurtheilung des Magistrats und der von demselben über die Buchdruckereyen angeordneten Deputation lediglich anheimgestellt.

Die Buchdruckerkunst kam nach dem Jahr 1617 immer mehr in Verfall. Die Drucke-

rey ad insigne pinus, aus welcher Prachtwerke gegangen waren, wie aus keiner andern in Europa, hörte nach dem Tod des gelehrten Stadtpflegers Marx Welser völlig auf und andere Officinen lieferten kaum mittelmäßige Arbeiten mit stumpfen abgenutzten Lettern, auch schlechtem Papier, ohne Reinheit und Zierlichkeit *). Von 1631 an erschienen gedruckte Zeitungen, die sonst nur geschrieben ausgegeben wurden. Kaiser Leopold gab 1690 dem Buchdrucker Jakob Koppmair über eine solche ein Privilegium, 1695 aber ein ähnliches dem August Sturm. — Zwischen 1680 und 1690 erschien der erste große Wand= oder Hänge=Kalender mit gestochener Einfassung und den Wappen sämmtlicher Rathsglieder.

Wie berühmt Augsburg als treue Pflegerin der Künste zu allen Zeiten gewesen sey, ist uns hinreichend bekannt, und was sie besonders für treffliche Mahler besessen habe, davon wurde auch in dieser Geschichte bey jeder Periode gesprochen. Es ist nur noch von der gegen das Ende

*) Erst in neuern Zeiten hat sich diese Kunst wieder gehoben und man druckt in Augsburg so schön, als an einem Ort in Deutschland.

des siebzehnten Jahrhunderts entstandenen Kunstakademie etwas weniges zu sagen übrig. Bis dahin lebten und arbeiteten die Künstler meistens allein und stunden rücksichtlich ihres Wirkens und Studierens in gar keiner Verbindung. Nun aber entstund bey mehrern der Wunsch, auf dem Weg zur Vollendung gemeinschaftlich zu gehen und einander zur Vervollkommung freundschaftlich die Hand zu reichen. Sie kamen anfangs in ihren Häusern zusammen, um sich im Zeichnen nach dem Runden und nach dem Leben zu üben. Nachdem sie die Nützlichkeit dieser Unternehmung einsahen und ihre Anzahl stärker wurde, fieng es an, an Platz zu mangeln, daher bewarben sie sich im Jahr 1684 bey dem evangelischen *) geheimen Rath um Schutz und Unterstützung, welcher beydes ohne Anstand bewilligte. Es wurde ein Mitglied des Raths zum Deputirten ernannt und die beyden vorgeschlagenen Direktoren: Johann Sigmund Müller und Johann Ulrich Mayer wurden bestätigt. In des erstern Woh=

*) Hieraus scheint zu erhellen, daß diejenigen, welche diesen Künstlerverein stifteten, lauter Glieder der evangelischen Kirche gewesen seyen. Katholische traten erst bey, als 1710 die paritätische Stadtakademie gebildet wurde.

nung wurden lange Zeit die Zusammenkünfte der Akademie gehalten, die nun nicht mehr blos Künstler von Profession, sondern auch Patrizier, Kaufleute und deren Söhne besuchten. Die fernern Schicksale dieses Kunstvereins im achtzehnten Jahrhundert werden wir im folgendem Band nachholen.

Ende des dritten Bandes.

Verlagsartikel
von
August Bäumer
in
Augsburg.

D. M. Luthers Lebensgeschichte. Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen von A. Th. Effner in 4. mit Luthers Bildniß. 13 gr. — fl. 1.

— — Dasselbe mit den Bildnissen Luthers und seines Vaters, seiner Gattin und Mutter. Thlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.

Luther und seine Zeitgenossen, dargestellt in einer Reihe karakterisirender Züge und Anekdoten von A. Th. Effner, zwei Bände gr. 8. mit 15 Kupfern und seltenen Handschriften auf Druckpap. Thl. 1. 12 gr. — fl. 2. 44 kr.
Dasselbe auf Schreibpap. — 2. 6 = — = 4. 6 =

Schicksale der christevangelischen Lehre in Augsburg von ihrer Ausbreitung bis zu ihrer Begründung durch den westphälischen Frieden rc. von G. H. Kayser. 8. geheftet. 2 gr. — 9 kr.

Wie feyern wir Luther und die Reformation am Würdigsten? beantwortet von G. H. Kaiser, 8. in schön gestochenem Umschlag geheftet. 6 gr. — 27 kr.

Kurzer Abriß der Geschichte der evangelischen Lehre in Augsburg, als Erinnerungsbüchel am jährlichen Friedensfest und als Beitrag zur Kirchengeschichte, 8. in Umschlag geheftet, mit Melanchtons Bildniß. 2 gr. — 9 kr.

Ueber Judenreformation, 8. geheftet. 4 gr. — 18 kr.

Geographische Unterhaltungen von G. H. Kayser, 9 Bände mit mehr als 150 schwarzen und collorirten Kupf. 8. 1814 — 1819. Thlr. 14. 16 gr. — fl. 26. 24 kr.

NB. Die Abtheilungen dieses Werkes, die auch einzeln abgegeben werden, sind:

I. Band. in 3 Abtheilungen enthält den Menschen Thlr. 4. 10 gr. — 8 fl.
II. Bd. in 2 Abth. enthält die Erde Thlr. 2. 18 gr. — 5 fl.
III. Bd. die Länder des Erdballs überhaupt, mit einem Nachtrag Europa als Staatenbund. Thlr. 1. 14 gr. — fl. 2. 52 kr.
IV. Band enthält Frankreich. 15 gr. — fl. 1. 8 kr.
V. Bd. enth. Großbrittanien. Thlr. 1. 8 gr. — fl. 2. 24 kr.
VI. Bd. enth. Spanien u. Portugall. 21 gr. — fl. 1. 36 kr.
VII. Band enthält Italien. Thlr. 1. 12 gr. — fl. 2. 42 kr.
VIII. Bd. enthält die Niederlande 20 gr. — fl. 1. 30 kr.

IX. Band enthält die Lande der teutschen Sprache, die Slavischen und Nordischen Lande und die Türkey, als Schlußband der geographischen Unterhaltungen. 18 gr. — fl. 1. 21 kr.

Die Weltgeschichte für Alle, welche ihr Studium als Bildungsmittel zur edlern Menschheit betrachten, 10 Bände, 8. mit mehr als 100 Kupf. und Karten 1814 bis 1819. Thlr. 20. — fl. 36.

Der I. Band enthält die Geschichte der ältesten Völker von Asien und Afrika.

Der II. bis V. Band die Geschichte der Hellenen.

Der VI. bis X. Band die römische und karthaginensische Geschichte.

Vielhuber, Mythologische Unterhaltungen mit 50 Kupf.. gr. 8. Thlr. 1. 22 gr. — fl. 3. 30 kr.

Ostermesse 1820.

Europa's Staaten in ihrem Ursprunge und ihrem Entwickelungsfortgange bis 1816, geschichtlich dargestellt in 30 Tabellen und durch viele Karten erläutert von G. H. Kayser, Querfol. Thl. 6. — fl. 10. 48 kr.

Geschichtliche Mannigfaltigkeiten von Kayser, königl. Prof., 8. in Umschlag gebunden. Thlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Die Denkmäler eine Zeitschrift für Literatur, Kunst und Leben 1r Band in 6 Heften mit 1 Titelkupfer und 4 seltenen fac simile. Thlr. 1. 16 gr. — fl. 3.

Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg, ein Lesebuch für alle Stände von C. J. Wagenseil, k. b. Regierungsrath 1r, 2r u. 3r Band mit Titelkupf. jeder Thlr. 1. 4 gr. — fl. 2. 6 kr.

Der Staatsbürger, eine Schrift für das konstitutionelle Teutschland mit besonderer Rücksicht auf Baiern. 1 Band. Thlr. 1. — fl. 1. 48 kr.

Die Weihe zum höhern Leben der Wissenschaft und des Berufs, in Reden an teutsche Jünglinge bey dem Austritt aus der Gymnasial-Laufbahn, von Kayser, K. B. Professor. kl. 8. in hübschem Umschlag geb. 14 gr. — fl. 1.

Ueber die Zwiste und Mißhelligkeiten der Vornehmen und Gemeinen in Athen und Rom, so wie über die hieraus für diese beide Staaten entstandene Folgen. Eine Abhandlung aus dem Englischen übersetzt von Dr. Wirschinger, in Umschlag geheftet. 8 gr. — 36 kr.

Betrachtungen über den Ursprung und die Wichtigkeit der Stiftungen alter und neuer Zeiten für Gebildete in öffentlichen Angelegenheiten, von Heinr. Seel. k. b. Regierungs-Sekretär ꝛc. 5 gr. — 24 kr.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

[illegible] 728/29 181

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg ein Lesebuch für alle Stände

Bd.: 3

Augsburg 1821

Bavar. 5198 l-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388174-6